

SÄCHSISCHE HEIMAT BLÄTTER 3 2018

Zeitschrift für
Sächsische
Geschichte,
Landeskunde,
Natur und Umwelt
64. Jahrgang
Heft 3/2018
12,00 €



Torgau Tag der Sachsen 2018



Uwe Ulrich Jäschke Große Kreisstadt Torgau – Eine Stadt im Herzen Europas	242
Walter Wenzel Torgau und die Slawengau Neletici und Citice	253
Hansjochen Hancke Torgau als politisches Zentrum der lutherischen Reformation	256
Lydia Klöppel Kurfürst Johann Friedrich der Großmütige und die neue Dauerausstellung in den Kurfürstlichen Gemächern von Schloss Hartenfels	262
Nadja Kühne Neue Befunde zur Ausgestaltung des Schlosses Hartenfels in Torgau	267
Hans-Christoph Sens Kirchen in Torgau – Orte der Kommunikation und der Kultur	271
Cornelia König Der Torgauer Museumspfad	282
Angelica Dülberg Wand- und Deckenmalereien in Torgau vom 15. bis zum 17. Jahrhundert	289
Jürgen Herzog Die Bierstadt Torgau und ihre Bierkeller	297
Jan Bergmann-Ahlswede Die Torgauer Landtage (1550 – 1628)	303
Jürgen Herzog Torgau im Dreißigjährigen Krieg – Vom Glanz zum Elend	305
Steffen Bothendorf Die „Torgauer Gestüte“ im 17. und 18. Jahrhundert	314
Uwe Niedersen Struktur und Funktion der Festung Torgau im 19. Jahrhundert	318
Sigrun Jäschke Die Familie Schlenker und ihrer Rittergüter bei Torgau	325
Cornelia König Die Begegnung US-amerikanischer und sowjetischer Soldaten im April 1945 an der Elbe	331
Wolfgang Oleschinski Der Haftort Torgau im 20. Jahrhundert: Wehrmachtgefängnisse – NKWD-Speziallager – DDR-Strafvollzug	335
Gabriele Beyler Gedenkstätte Geschlossener Jugendwerkhof Torgau	340
Christian Sachse Stolz auf Bürgermut – Torgau in der Friedlichen Revolution 1989/1990	343
Dagmar Rausch und Karin Hahn Die Entwicklung der Stadt Torgau seit 1990	346
Gottfried Kohlhasse Das kurfürstliche Fischgewässer Großer Teich Torgau – Natur, Nutzung und Geschichte	355
Thomas Brockhaus Die Libellen am Großen Teich Torgau und in den Döbrichauer Wiesen	362
Dieter Mittag Die Torgauer Geharnischte Bürgerwehr in Geschichte und Gegenwart	368
Jürgen Herzog Der Torgauer Geschichtsverein	371

Sehr geehrte Leserinnen und Leser, liebe Gäste!



Herzlich willkommen in unserer Renaissancestadt an der Elbe! Wer sich entlang des beliebten Elberadwegs aus östlicher Richtung nähert, dem zeigt sich die historische Altstadt mit einer beeindruckenden Silhouette, geprägt vom imposanten Schloss Hartenfels. Torgau hat heute rund 20.000 Einwohner und ist nur eine knappe S-Bahn-Stunde von Leipzig entfernt.

Von der Gründung im Jahr 973 über die Reformation, die Zeit als Festungsstadt und die historische Begegnung der Alliierten zum Ende des Zweiten Weltkriegs bis heute hat Torgau eine bewegte und bedeutende Geschichte vorzuweisen.

Diese Ausgabe der Sächsischen Heimatblätter erscheint zum 27. „Tag der Sachsen“ vom 7. bis 9. September 2018 – und ich freue mich sehr, dass wir nach 1996 bereits zum zweiten Mal Gastgeber des größten sächsischen Vereins- und Volksfestes sein dürfen. „Bärenstark“ und fürstlich wollen wir uns präsentieren. Damit blicken wir zurück auf das 16. Jahrhundert, als Torgau mit Schloss Hartenfels und den im Schlossgraben lebenden Bären kurfürstliche Residenz und kursächsische Hauptstadt war. Unter Johann Friedrich dem Großmütigen wurde es zum politischen Zentrum der Reformation. In seiner Regierungszeit entstand die Schlosskapelle als erster evangelischer Kirchenbau, eingeweiht von Martin Luther im Oktober 1544.

Die Tradition der Bärenhaltung wurde im 20. Jahrhundert neu belebt und die Bären damit zu einer Touristenattraktion sowie schließlich zum Namensgeber für das diesjährige Motto des Sachsentages.

Eine spannende Zeitreise ins 16. Jahrhundert verspricht nicht nur das „Fürstentreffen“ zum „Tag der Sachsen“ im Schlosshof. Schloss Hartenfels und die historische Altstadt laden ganzjährig dazu ein, authentische Renaissance-Architektur zu bestaunen oder kurzweilige Ausstellungen zu entdecken.

20 Museen und Ausstellungen sowie zahlreiche Veranstaltungen wie die Internationale Sängerkademie, der Elbe Day, Luthers Kirchweihfest, der Kultursommer, die Festwoche der evangelischen Kirchenmusik oder ganzjährige Konzerte in der Kulturbastion geben immer wieder aufs Neue Anlass, um Torgau zu besuchen. Und mit Vorfreude blicken wir schon jetzt auf die Landesgartenschau 2022 in unserer grünen Renaissancestadt.

Das vorliegende Heft ist unter Beteiligung zahlreicher Torgauer sowie Fachwissenschaftler verschiedener Disziplinen entstanden. Wir danken besonders dem Torgauer Geschichtsverein für die inhaltliche Beteiligung sowie für die großzügige Zuwendung, ohne die das Heft nicht hätte erscheinen können.

Ihnen wünsche ich viel Freude bei der Lektüre und beim (Wieder-)Entdecken von Torgau.

Romina Barth
Oberbürgermeisterin





Große Kreisstadt Torgau

Eine Stadt im Herzen Europas

Uwe Ulrich Jäschke

- 1 <http://www.torgau.eu>
- 2 www.binnenhafen-sachsen.de/unternehmensgruppe/saechsische-binnenhaefen-oberelbe-gmbh/hafen-torgau/
- 3 www.elberadweg.de
- 4 Birgit Richter (Hrsg.): Der Wiener Kongress 1815 und die Folgen für Sachsen. Fachkolloquium des Sächsischen Staatsarchivs Leipzig am 22. April 2015. Halle/Saale 2015.

Auf ihrer Internetseite begrüßt die Große Kreisstadt Torgau ihre Besucher wie folgt: „Gelegen im Nordwesten des Freistaates Sachsen, an der Elbe zwischen Wittenberg und Meißen, ist Torgau eine Stadt mit einer über eintausendjährigen Geschichte. Landschaftlich geprägt durch umgebende Heidegebiete und die Elbauenlandschaft ist Torgau der ideale Ausgangspunkt für eine Vielzahl an Ausflugszielen. Für geschichts- und architekturinteressierte Besucher wird der Aufenthalt in der Stadt zum Erlebnis.“¹

Die Lage

Das Stadtgebiet von Torgau erstreckt sich beiderseits der Elbe. Die historische Kernstadt mit dem Schloss Hartenfels und dem Renaissancerathaus liegt am Westufer der Elbe in etwa 95 Meter über NN. Noch heute ist die Kernstadt von einer Grünanlage umgeben, die den Verlauf der Befestigungsanlage bis 1889 anzeigt. Zahlreiche Relikte der ehemaligen Festung Torgau sind im gesamten Stadtgebiet zu finden. Um die Altstadt herum liegen die Wohn- und Gewerbegebiete sowie der Große Teich im Südwesten. Die bis 2013 eingemeindeten 13 Ortsteile haben ihren dörflichen Charakter mit geringer Einwohnerzahl behalten.

Torgau hat keinen eigenen Autobahnanschluss, ist aber über die B 87 nach Westen mit der Autobahn A 14 Dresden-Leipzig-Magdeburg (44 Kilometer, ca. 43 min) und nach Osten mit der Autobahn A 13 Dresden-Berlin (76 Kilometer, 64 min) verbunden. Weitere Bundesstraßen in Torgau sind die B 182 Wittenberg-Riesa und die B 183 Köthen-Bad Liebenwerda. B 87 und B 183 führen über die Elbebrücke in Torgau.

Der Bahnhof Torgau hat nach 1990 wieder stärkere überregionale Bedeutung erlangt. Seit 1992 wurde Torgau im Zweistundentakt von D-Zügen bedient, ab 1995 wurde die Strecke in eine Interregio-Linie umgewandelt (Cottbus, Leipzig weiter über Magdeburg und Schwerin nach Lübeck). Bis zum Jahr 2000 wurden die Züge in einen Regionalexpress (RE 10 Leipzig-Cottbus) im Zweistundentakt umgewandelt. Ebenso verkehrt seit Dezember 2013 die S-Bahn S 4 (Wurzen-Leipzig-Eilenburg-Torgau-Hoyerswerda) durch Torgau. Dadurch ergibt sich ein 30-Minuten-Takt zwischen Torgau und Leipzig. Zwei weitere Bahnlinien sind in den 1990er Jahren eingestellt worden.

Neben dem Bahnanschluss wird Torgau durch 13 Buslinien der Omnibus-Verkehrsgesellschaft mbH „Heideland“ (OVH) im Stadtgebiet und dem erweiterten Umland bedient.



Seit 2018 ist der Torgauer Hafen - im Süden der Stadt - nach umfangreichen Ausbaurbeiten wieder als Universalhafen funktional. „Die zentrale Lage des Hafens und unmittelbare Anbindung an die Bundesstraßen B 87, B 182 und B 183 sowie an das Kernnetz der DB AG stellen optimale Standortbedingungen im trimodalen Verkehr dar.“² Die nächsten internationalen Flughäfen sind der Flughafen Leipzig/Halle (63 Kilometer, 50 min) und der Flughafen Dresden (100 Kilometer, 1:30). Der Luftsportverein Torgau-Beilrode e.V. betreibt einen Sonderlandeplatz für Fluggeräte bis 2.000 kg und ein Windenschleppgelände für Drachen und Gleitschirme.

Touristisch interessant ist der transnationale Elberadweg, der die Elbe von der Quelle bis zur Mündung begleitet. Neben den Attraktionen in der Torgauer Altstadt sind im Stadtgebiet die 1. Deutsche Radfahrerkerche in Weißnig, das Sächsische Hauptgestüt in Graditz, die Gaststätte Alter Elbehof in Werdau, die Gastwirtschaft zur Schmiede mit dem Fahrradmuseum und die Hofmolkerei in Bennewitz interessant (Öffnungszeiten im Internet).³

Administrative Einordnung

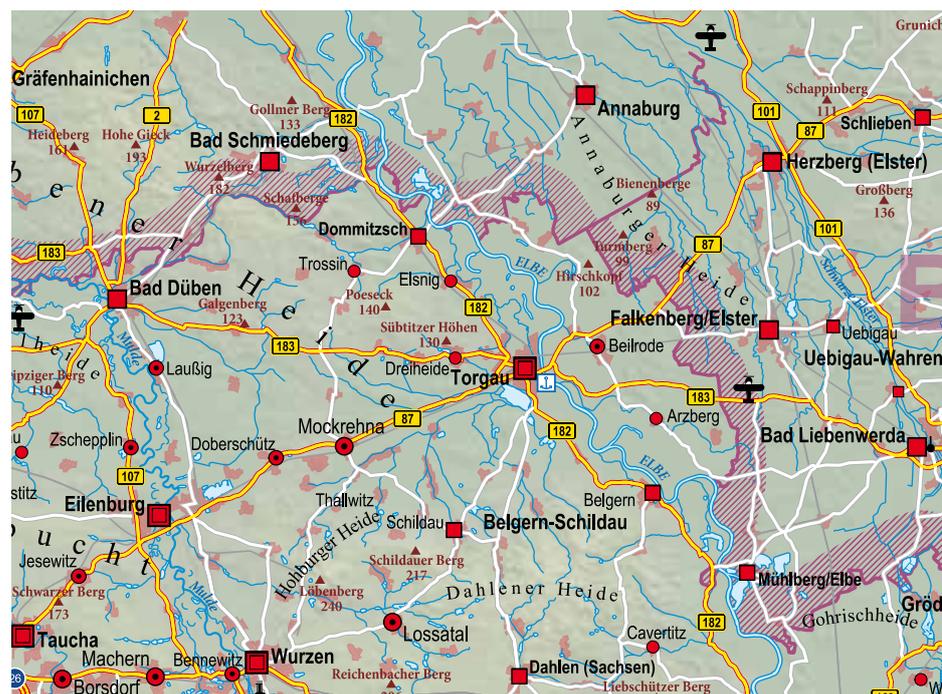
Die administrative Geschichte Torgaus beginnt 1119 mit einer Burg in markmeißnischen Besitz. Unter wechselnden Herrschaften der Wettiner war Torgau der Verwaltungssitz des Amtes Torgau mit vier Städten und zahlreichen Dörfern. Nach der Niederlage Sachsens auf Seiten Napoleons am Ende der Befreiungskriege musste der König von Sachsen 1815 den überwiegenden Teil des Amtes Torgau an das Königreich Preußen abtreten.⁴ 1816 wurde der preußische Kreis Torgau im Regierungsbezirk Merseburg in der Provinz Sachsen

installiert. Er bestand aus den früher kursächsischen Ämtern Annaburg und Torgau sowie aus kleineren Teilen der Ämter Liebenwerda, Mühlberg, Schweinitz und Wurzen. Die Kreisstadt war Torgau. Bis auf kleinere territoriale Veränderungen blieb der Kreis Torgau mit 94 Städten und Gemeinden (um 1930) bis 1952 bestehen. Nach der Auflösung Preußens 1947 wurde er Teil des neugeschaffenen Landes Sachsen-Anhalt.

Mit der Abschaffung der Länder in der Sowjetischen Besatzungszone (SBZ) und Einrichtung der Bezirke zur Neugliederung der DDR wurde der Kreis Torgau um 24 seiner damals 69 Gemeinden

Blick vom Hausmannsturm des Schlosses Hartenfels auf die Torgauer Altstadt
Foto: Uwe Ulrich Jäschke

Die Große Kreisstadt Torgau
Kartenausschnitt 1:600.000
Kartographie:
Uwe Ulrich Jäschke, 2016





Der Naturraum

Das im Norden des Freistaates Sachsen gelegene Torgau gehört zu den sächsischen Tieflandsgebieten, die in den letzten Eiszeiten deutlich überprägt worden sind. Das anstehende Gestein ist flüchtig von Lockergesteinen mit Mächtigkeiten zwischen 50 und 100 Metern überdeckt. Diesem Grund- und Endmoränenmaterial, Sande, Kiese und Schotter, sind abschnittsweise auch Lehmsande und Lehme beigemischt. Entstanden sind diese Tieflandsflächen als Grund- und Endmoränen sowie als Sandflächen in älteren Eisvorstößen in der Elster- und Saalekaltzeit. Dadurch konnten Erosionsvorgänge die Landschaft glätten, Erhebungen abflachen, Mulden verfüllen und den Boden entkalken. In dieser Altmoränenlandschaft liegt die Landoberfläche in der Regel zwischen 90 und 150 Meter über NN, Höhen über 200 Meter sind die Ausnahme.

Aufgrund der geringen Niederschläge (550-650 Millimeter) und der sandigen Böden ist das für die Landwirtschaft verfügbare Wasser gering und führt häufig zu Versorgungsdefiziten in der Bewirtschaftung. Die Stadtfläche von Torgau liegt auf der Grenzlinie zweier Makrochoren, der Düben-Dahleiner Heide und der Elbe-Elster-Niederung, die wiederum in meso- und mikrochorische Untereinheiten gegliedert werden können.⁶

Wie die nebenstehende Kartierung zeigt, umfasst die Elbe-Elster-Niederung im Stadtgebiet von Torgau unterschiedliche Formen einer Flussaue. Allen gemeinsam ist, dass die eiszeitlichen Terrassensande von einer ein bis zwei Meter mächtigen holozänen (nacheiszeitlichen) Auenlehmdecke bedeckt sind, die durch Bodenerosion in der Mittelalterlichen Rodungsperiode und Ablagerung in der langsam fließenden Elbe entstanden sind. Landschaftsprägend sind die weiten Ebenen, die durch Altarmrelikte früher Elbeläufe gegliedert sind.

Am Rand des Auenbereiches im Übergang zur Torgauer Talsandebene stehen hochwassersicher

Die Große Kreisstadt Torgau im Landkreis Nordsachsen. Kartographie: Uwe Ulrich Jäschke, 2018

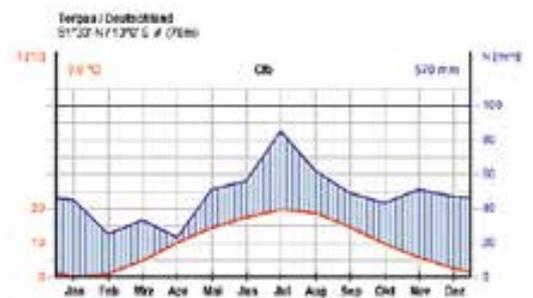
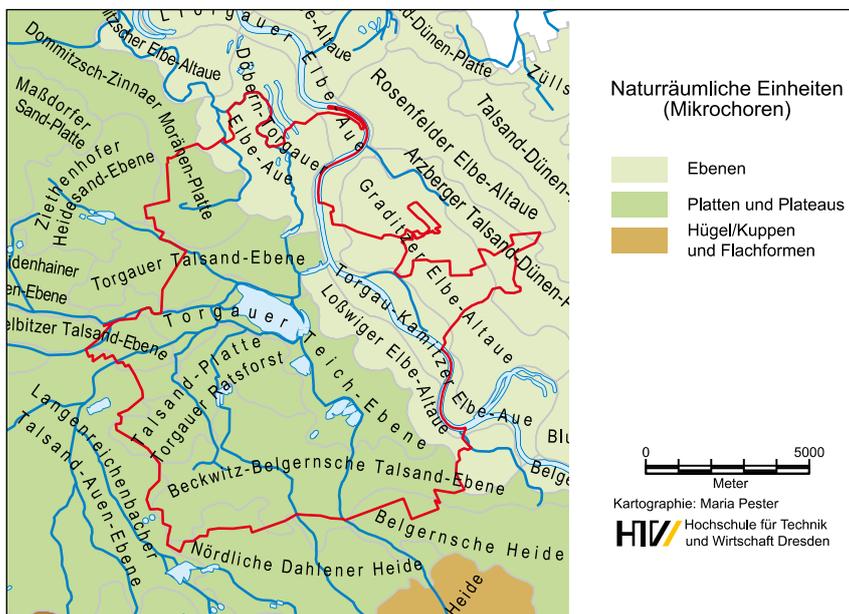
verkleinert, durch vier anliegende Gemeinden ergänzt und dem Bezirk Leipzig zugeordnet. Durch Umgliederungen über Kreisgrenzen und Gemeindegebietsveränderungen reduzierte sich die Zahl der Gemeinden bis zur Auflösung des Landkreises Torgau 1994 auf 20 Gemeinden.⁵

1994 wurde er im Zuge der Kreisreform mit dem Landkreis Oschatz und sechs Gemeinden aus dem ehemaligen Landkreis Eilenburg zum Landkreis Torgau-Oschatz zusammengelegt. Torgau war weiterhin die Kreisstadt. Der Landkreis umfasste 2006 sieben Städte und 14 Gemeinden.

2008 wurden der Landkreis Torgau-Oschatz und der Landkreis Delitzsch zum neuen Landkreis Nordsachsen zusammengeschlossen. Im Kreisgebiet liegen 11 Städte und 19 Gemeinden mit zahlreichen Ortsteilen.

rechts: Klimadiagramm

Naturräumlichen Einheiten im Stadtgebiet von Torgau. Kartographie: Maria Pester, 2018



Schloss Hartenfels und die Torgauer Altstadt auf einer etwa um zehn Meter aus den Lockergesteinen herausragenden Quarzporphyrokuppe (5,45 Hektar) aus dem Unterperm.

Westlich der Elbe finden wir nach der Elbaue den östlichen Bereich der Dübener Heide und die Mockrehna-Torgauer Sandebenen. Diese Sandebenen zeichnen sich durch eine geringe Bodengüte aus und tragen, im Gegensatz zu den Auenbereichen, zum Teil Bewaldung.



Blick über die Loßwiger Elbe-Altäue nach Loßwig
Foto: Uwe Ulrich Jäschke

Stadtgeschichte und Stadtgliederung

Nach dem Digitalen Historischen Ortsverzeichnis von Sachsen wurde Torgau 973 als „Torgua“ erstmals erwähnt. Auf einem erhöhten Standort (Porphyrfelsen) direkt an der Elbe gelegen, war es ein idealer Handelsplatz mit Kaufmannssiedlung an einer Furt der Handelsstraße von Leipzig über Posen an die Weichselmündung.⁷

Gleichzeitig war Torgau eine der Burgen, die den Osten des Reiches und die neu entstehende Mark Meißen absichern sollten.

Mitte des 13. Jahrhunderts sind die ersten Stadtprivilegien für Torgau nachweisbar. Mit der Übernahme der Mark Meißen durch die Wettiner und der Leipziger Teilung 1485 wurde Torgau Residenzstadt der Ernestiner. Wie in allen Zentren der Herrschaft entwickelten sich Handel und Handwerk, Kunst und Kultur. Schloss Hartenfels wurde zur ernestinischen Hauptresidenz. Es ist das größte vollständig erhaltene Schloss der Frührenaissance in Deutschland.

Nach zwei verheerenden Stadtbränden 1442 und 1482 wurde die heutige Altstadt mit dem Rathaus und der Nikolaikirche sowie den Patrizierhäusern um den großen Marktplatz errichtet.

Torgau spielt in der Reformationszeit eine wichtige Rolle. Mit ca. 6.000 Einwohnern war Torgau eine der größten Städte Sachsens. In der Nikolaikirche wurde 1519 in Torgau die erste Taufe in deutscher Sprache abgehalten, 1520 die erste evangelische Predigt. Mindestens 61-mal besuchte Martin Luther Torgau. Hier entstanden wichtige Dokumente wie die protestantische Visitationsordnung (1527) und die Torgauer Artikel (1530), die von Melanchthon im Augsburgischen Bekenntnis verarbeitet wurden. Luthers Ehefrau, Katharina von Bora verstarb 1552 in Torgau und wurde in der Stadtkirche beerdigt.

Ab 1532 ließ Kurfürst Johann Friedrich der Großmütige Schloss Hartenfels neugestalten. Der große Wendelstein entstand und Lucas Cranach d. Ä. schuf die farbliche Neugestaltung und Ausmalung der Schlossanlage.

Mit dem Ende des Schmalkaldischen Krieges 1547 verloren die Ernestiner die Kurwürde und Torgau den Rang einer Residenzstadt.

Der Dreißigjährige Krieg beendete die wirtschaftliche und kulturelle Blüte Torgaus. Die Schweden verwüsteten 1637 die Dörfer um Torgau. Stadt und Schloss blieben weitestgehend unzerstört, doch die Elbbrücke wurde abgebrannt. Die Pest reduzierte die Bevölkerung um 75 Prozent. 1640 galt Torgau als völlig verödet.⁸ Die Region musste neu besiedelt werden.

Auch im Siebenjährigen Krieg (1756 bis 1763) wurde Torgau wirtschaftlich stark geschädigt, da der Elbübergang von strategischem Interesse war. Mit der Schlacht bei Torgau auf den Süptitzer Hö-



- 5 de.wikipedia.org/wiki/Kreis_Torgau
- 6 Karl Mannfeld: Natürliche Grundlagen der sächsischen Kulturlandschaft. Leipzig 2014, S.17.
- 7 Karlheinz Blaschke/Uwe Ulrich Jäschke: Nikolaikirchen und Stadtentstehung in Europa. Von der Kaufmannssiedlung zur Stadt. Berlin 2013, Karte.
- 8 www.torgau.eu/p/d1.asp?artikel_id=1041

Brunnen auf dem Marktplatz von Torgau
Foto: Uwe Ulrich Jäschke



Häuser in der Schlosstraße
Foto: Uwe Ulrich Jäschke



Militärproviandamt an der Kurstraße
Foto: Uwe Ulrich Jäschke



**Blick vom Brückenkopf
auf Schloss Hartenfels
und die Altstadt**
Foto: Uwe Ulrich Jäschke

hen westlich von Zinna 1760 fand die letzte große und blutigste Schlacht des Siebenjährigen Krieges statt. Nach dem Sieg der Preußen wurden Torgaus Bürgern hohe Steuern und Naturallieferungen auferlegt. Die Stadt erhielt eine preußische Besatzung.

Nach dem Siegeszug Napoleons durch Europa wurde auf Verlangen des französischen Diktators Torgau 1811 zu einer uneinnehmbaren Festung ausgebaut. Alte Befestigungsanlagen, Vorstädte, Teile der Stadtmauer und die Stadttore wurden abgerissen, und es wurde ein neuer Festungsgürtel auf dem technischen Stand dieser Zeit erbaut. Dabei entstanden auch das Fort Zinna und der heutige Brückenkopf auf der östlichen Elbseite.

Nach der Niederlage der Franzosen 1813 brach in der Festung Typhus aus. Über 20.000 Menschen fanden dabei in Torgau ihre letzte Ruhestätte.

Mit dem Wiener Kongress fiel Torgau 1815 an das Königreich Preußen, das die Festung weiter ausbaute und Torgau zu einer Militär- und Beamtenstadt gegen Sachsen machte. Der Festungsstatus verhinderte die Ausbreitung der Stadt und damit die industrielle Entwicklung.

Mit der Reichsgründung von 1871 wurden die militärstrategischen Gründe obsolet. Gleichzeitig wurden die Befestigungen durch die technischen

Fortschritte in der Artillerie wirkungslos. Deshalb wurde 1889 der Festungsstatus aufgehoben und die Anlagen der Stadt übergeben, die die Erdwälle abtragen ließ und das Glacis im Westen und Norden zu einem Stadtpark umgestaltet. Andere Einrichtungen wie das Fort Zinna oder der Brückenkopf wurden in späterer Zeit als Gefängnis genutzt. Während des Zweiten Weltkrieges blieb die Stadt selbst zum großen Teil vor Kriegszerstörungen bewahrt. Sie war Etappe, ab 1943 Sitz des Reichskriegsgerichts mit Fort Zinna und dem Brückenkopf als Wehrmachtsgefängnis.

Am 25. April 1945, zwei Wochen vor der bedingungslosen Kapitulation am 8. Mai 1945, trafen amerikanische und sowjetische Truppen an der Elbe bei Torgau aufeinander. Diese Begegnung wird bis heute als „Elbe Day“ touristisch vermarktet.

Nach dem Zweiten Weltkrieg entstanden neue Wohnviertel an der Eilenburger Straße und in Torgau-Nordwest. Nach 1973 wurde mit der Restaurierung der historischen Altstadt begonnen, die bis heute eine der wichtigsten Aufgaben des Denkmalschutzes in Torgau ist.

Die Gewerbeflächen der Stadt liegen alle außerhalb der ehemaligen Stadtbefestigung, der Hafen im Süden, im Westen das Gewerbegebiet Eilenburger

Denkmal der Begegnung
Foto: Uwe Ulrich Jäschke



**rechts: Wohngebiet
Torgau-Nordwest**
Foto: Uwe Ulrich Jäschke





Straße, das Industrie- und Gewerbegebiet Außenring sowie das Einkaufszentrum PEP. Im Norden sind das Industrie- und Gewerbegebiet Nord und der Industrie- und Gewerbepark Torgau gelegen.

Eingemeindungen

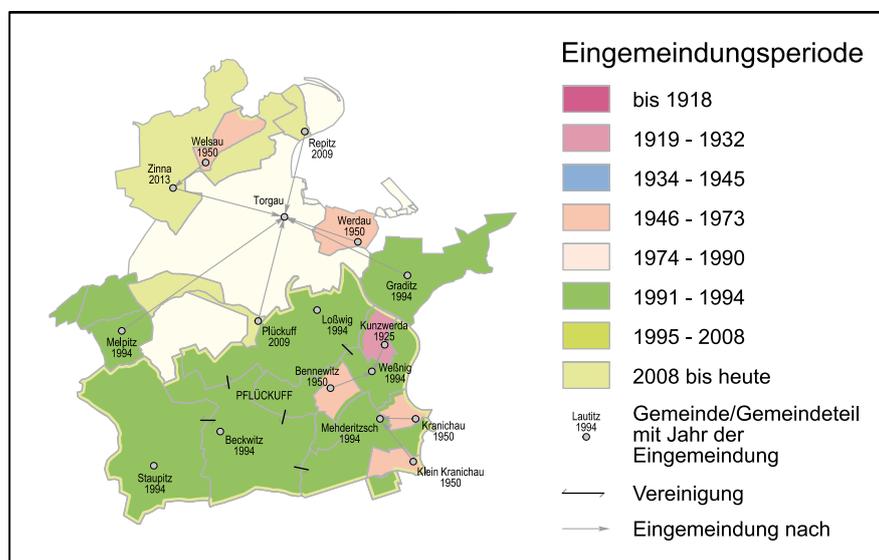
Seit 1950 hat Torgau einige der umliegenden Orte, die bis heute sehr ländlich strukturiert sind, eingemeindet. Viele dieser Orte sind in einer Schenkungsurkunde von Markgraf Heinrich dem Erlauchten vom 9. August 1251 zum ersten Mal erwähnt worden. Die Sprachwissenschaftler aus Leipzig haben für viele Siedlungen slawische Ortsnamen festgestellt, die aber vom Phänotyp auf die deutsche Ostsiedlung ab dem 10. Jahrhundert hinweisen. Wann genau die Überprägung im Siedlungsraum stattgefunden hat, ist den Urkunden der Ersterwähnung nicht zu entnehmen. Bildlich festgeschrieben wurden die Dorfformen erstmals in einer großmaßstäblichen Kartierung in der Ersten Kursächsischen Landesaufnahme 1586 bis 1633. Auffallend ist der saubere und gepflegte Zustand dieser Siedlungen. Da sie nie zu Großdörfern gewachsen sind, sondern immer nur Gutssiedlungen oder kleine bäuerliche Orte waren, deutet das auf funktionierende Dorfgemeinschaften hin.



Das 1950 nach Torgau eingemeindete Zeilendorf **Werdau** wurde 1119 ersterwähnt und liegt heute beidseitig der B 182. Erwähnenswert ist der über 100 Jahre alte Gasthof „Alter Elbehof“, der um 1910 der Treffpunkt der jungen Offiziere der Garnisonsstadt Torgau mit ihren Bräuten sowie der Jugend der großen Elbauengüter war.

Die 1994 nach Torgau eingemeindete Gutssiedlung **Graditz** ist der Standort des Hauptgestüts des Freistaates Sachsen. Erstmals wurde der Ort 1004 als Vorwerk genannt. 1240 wurde Geaditz Klosterhof des Kloster Dobrilugk. 1541, nach Auflösung des Klosters, fiel Graditz an die Wettiner, die 1630 die „Stutterey Graditz“ gründeten. 1686 wurde es um das Vorwerk Repitz erweitert. 1722 wurde es durch August den Starken zur „Churfürstlich Sächsische Stutterey Graditz“ erhoben und das Schloss mit Nebengebäuden errichtet. 1815 wurde Graditz preussisch und das Gestüt Königlich Preussisches Hauptgestüt. Als

links: Hof in Werdau
Foto: Uwe Ulrich Jäschke



Torhaus des
Hauptgestüttes Graditz
Foto: Jens Ziegenbalg



rechts: Kirche in Melpitz
Foto: Uwe Ulrich Jäschke



Ortsbild von Beckwitz
Foto: Uwe Ulrich Jäschke



rechts: Ortseingang von Loßwig
Foto: Uwe Ulrich Jäschke



Folge des Zweiten Weltkrieges wurden die Vollblutpferde in die Sowjetunion verbracht. Erst 1949 konnte die Pferdezucht in Graditz wieder aufgenommen werden.

Das Straßenangerdorf **Melpitz**, 1251 erstmals genannt, war von 1437 bis 1510 ein Rittergut. Noch

Einfamilienhaussiedlung am
Pflückuffer Ratsforst
Foto: Uwe Ulrich Jäschke



heute ist der Ort mit seinen großen Dreiseithöfen bäuerlich geprägt. Lediglich wenige Häuser gehören zu einem modernen Ausbau. Die renovierte Kirche mit dem Denkmal zu den Befreiungskriegen war einst eine Filialkirche des Nachbarortes Klitzschen. 1994 wurde der Ort nach Torgau eingemeindet.

Die Gemeinde **Pflückuff** war ein Zusammenschluss der ehemals selbständigen Gemeinden Beckwitz, Loßwig, Mehderitzsch mit Kranichau und Staupitz sowie der Gemeinde Weßnig mit Bennewitz und Kunzwerda nach der Gemeindegebietsreform von 1. Januar 1994. Die Gemeinde war eisenbahntechnisch durch die Nebenbahn Torgau-Belgern mit einem Haltepunkt Pflückuff und einem Bahnhof in Mehderitzsch erschlossen. Aufgrund der Konkurrenz durch den Straßenverkehr auf der heutigen B 182 wurde der Personenverkehr 1962 und der Güterverkehr

1995 stillgelegt. Ab 2004 wurde die Strecke rückgebaut. Als Gemeindegemeinschaft wurde aufgrund von Lage und Größe der Ortsteil Beckwitz bestimmt. Pflückuff selbst ist eine Wohnsiedlung mit Gewerbe am Großen Teich bei Loßwig.

2009 wurde die Gemeinde Pflückuff mit allen Ortsteilen in die Kreisstadt Torgau eingemeindet. Das Angerdorf **Beckwitz**⁹, 1251 erstmals urkundlich erwähnt, war trotz der ritterschaftlichen Gründung im Rahmen der deutschen Ostkolonisation den Klöstern Sitzenroda und Nimbschen zinspflichtig und lag an der alten Salzstraße Staupitz-Belgern. Beckwitz besteht aus zwei Ortsteilen, dem Dorf mit dem heute bebauten Anger und der Gasse als Verlängerung nach Süden. In beiden Teilen stehen noch heute Zwei- und Dreiseithöfen, die auf einen gewissen Wohlstand im Dorf deuten. Das Dorfbild hat sich allerdings durch mehrere Brände (1430 Hussiten, 1639, 1652) in der Zeit immer wieder verändert und ist durch einen modernen Ausbau erweitert worden. Das Straßen(anger)dorf **Loßwig**¹⁰ wurde in einer Urkunde Heinrich des Erlauchten 1243 mit 14 weiteren Orten in der Umgebung als Schenkung an die Nonnen des Zisterzienserklosters Torgau genannt. Auf einer Sandterrasse der Loßwiger Elb-Altäue gelegen, ist Loßwig eigentlich mehr eine Sackgasse, da die Stichstraße von der B 182 vor den ostwärts gelegenen Elbwiesen endet. Wie auch andernorts, hat sich das Ortsbild wiederholt verändert. So brannten die Hussiten 1429/30 und die Schweden 1637 den Ort nieder. Das alte Dorf mit seinen Dreiseithöfen endet an der alten Dorfkirche, wo die breite Dorfstraße sich verengt. Das alte Dorf hat sich durch einen modernen Ausbau in der Breite verändert, ein Siedlungsausbau in Richtung B 182 mit einer einfachen Dorfstraße hat wohl im 20. Jahrhundert stattgefunden.

9 Hans-Joachim Füssel: Beckwitz. In: Heimatverein Concordia (Hrsg.): Gemeinde Plückuff und ihre Dörfer. Bennewitz 2001, S. 49 ff.

10 Hans-Joachim Füssel: Beckwitz. In: Heimatverein Concordia (Hrsg.): Gemeinde Plückuff und ihre Dörfer. Bennewitz 2001, S. 49 ff.

11 Hans-Joachim Füssel: Mehderitzsch. In: Gemeinde Plückuff, S. 49 ff.



links: Klein Kranichau
an der B182
Foto: Uwe Ulrich Jäschke



rechts: Kirche in Staupitz
Foto: Uwe Ulrich Jäschke

1994 wurde die Gemeinde Loßwig aufgelöst und in die Neugemeinde Plückerkuff überführt.

Klosterdorf **Mehderitzsch**¹¹ (1251) ist ein Straßendorf auf einer sandigen Etage der Beckwitzer-Belgernesche Talsandebene. Der Ort liegt an der Alten Salzstraße. Schon 1350 gab es hier eine Schankwirtschaft und wahrscheinlich alle für den damaligen Fernverkehr notwendigen Gewerbe. Kirchlich gehört Mehderitzsch zu Weßnig. Deshalb gingen ab 1580 die Knaben nach Weßnig zur Schule und lernten dort Lesen, Schreiben und christliche Gesänge. Wie viele der Orte in der Umgebung wurde Mehderitzsch im Dreißigjährigen Krieg (1637) durch schwedische Truppen zerstört und entvölkert. Bis 1675 wurde der Ort neubesiedelt. Erst in neuerer Zeit wurde der kleine Ort durch Gewerbe und Wohngebäude erweitert. Am 1. Juli 1950 wurde die bis dahin eigenständige Gemeinde Kranichau nach Mehderitzsch eingegliedert.

liegt im glazial geformten, sandigen Hügelland der Beckwitz-Belgerneschen Talsandebene. Die Böden sind Sande und sandige Lehme mit geringer Bodengüte. Staupitz hatte Anfang des 18. Jahrhunderts 31 Dreiseithöfe und ist heute durch einen modernen Ausbau erweitert. Aus den Gütern wurde 1953 die erste LPG „Gneisenau“ gegründet. Eine 1807 erbaute Bockwindmühle ist heute wieder voll funktionsfähig.

Weßnig¹⁴ wurde 1215 erstmals als Rittersitz genannt, 1243 wurde das Zisterziensernonnenkloster Nimbschen bei Grimma mit der Parochie Weßnig beschenkt. Die Schenkung und die Abtretung der Patronatsrechte wurden 1251 durch Markgraf Heinrich den Erlauchten bestätigt. Wegen der zentralen Funktion der Kirche in Weßnig wurde ab 1578 dort Schulunterricht für die Knaben der umliegenden Dörfer angeboten. Auch wurden die Weßniger Friedhöfe von Bennewitz, Kunzwerda,



links: Elbstraße in Kranichau
Foto: Uwe Ulrich Jäschke



rechts: Landarbeiterhäuser in
Lindenstraße in Weßnig
Foto: Uwe Ulrich Jäschke

Kranichau¹² ist eine Neuansiedlung der Herren von Weßnig und war nach 1251 dem Nonnenkloster Nimbschen, später dem Kloster Marienstern zu Mühlberg zinspflichtig. Nach der Reformation verloren die Hufner nach und nach ihren Grundbesitz an das Rittergut, bis aus dem Dorf ein Gutsweiler wurde. Der letzte Rittergutsbesitzer wurde nach 1945 enteignet und aus dem Rittergut wurde ein Volkseigenes Gut (VEG), das später mit Bennewitz zum VEG Köllitzsch als Schweinemastbetrieb vereinigt wurde. Nach der Wende wurde das Gut landwirtschaftlicher Privatbesitz und renoviert. Ein Ortsteil von Kranichau, direkt an der B182 gelegen, ist Klein Kranichau. Er wurde als „Colonie Kranichau“ für Landarbeiter des Rittergutes in Kranichau errichtet.

Das Gassendorf **Staupitz**¹³, 1251 erstmals erwähnt, wird heute von den Ställen der Staupitzer Agrarproduktion GmbH und Co KG dominiert. Es

Mehderitzsch und Kranichau genutzt. Weßnig war bis 1945 eine Gutssiedlung. Das Dorf bestand aus dem Rittergut, der Kirche, dem Pfarrhaus, der ein-klassigen Schule, einer Gastwirtschaft und einem selbständigen Bauern. Nach der Enteignung erhielten neun Neubauern Land zugewiesen. Ab 1952 wurden durch die Kollektivierung die landwirtschaftlichen Produktionsflächen in einer LPG zusammengefasst, die später in größeren LPGs aufging. Heute prägt den Ortseingang der industrielle Komplex des Wasserwerks Torgau Ost, das 1988 errichtet wurde.

Das Bauerndorf **Kunzwerda**¹⁵, 1256 in einer Übertragungsurkunde an das Kloster Dobrilugk erstmals erwähnt, wurde mit dieser Übertragung zu einem Vorwerk und einem Klosterhof. Nach der Säkularisierung entstanden aus dem ehemaligen Klostergut ein Rittergut und drei Bauerngüter. Nach den schwedischen Zerstörungen im Drei-

12 Hans-Joachim Füssel: Kranichau. In: Gemeinde Plückerkuff (wie Anm. 9), S. 29 ff.

13 Gisela Schenk/Brit Alex: Staupitz. In: Gemeinde Plückerkuff (wie Anm. 9), S. 29 ff.

14 Margot Weiß: Weßnig. In: Gemeinde Plückerkuff (wie Anm. 9), S. 67 ff.

15 Hans-Joachim Füssel: Werder. In: Gemeinde Plückerkuff (wie Anm. 9), S. 36 ff.

Stadtteile	Ortsform	Flurform	Ersterwähnung	Sprache
Torgau	regelmäßige Stadtanlage	Gewannflur	965	slaw.
1950 Werdau	Zeilendorf	Block- u. Streifenflur	1119	dt.
1994 Graditz	Gutssiedlung	Gutsblockflur	1240	slaw.
1994 Melpitz	Straßenangerdorf	Gewannflur	1251	slaw.
2009 Pflückuff			1994	slaw.
1994 Beckwitz	Angerdorf mit Straßenteil	Gewannflur	1251	slaw.
1994 Loswig	Straßendorf	Gewannflur	1243	slaw.
1994 Mehderitzsch	Straßendorf	Gewannflur	1251	slaw.
1950 Klein Kranichau	Weiler			dt.
1950 Kranichau	Gutssiedlung	Gutsblockflur	1251	dt.
1994 Staupitz	Gassendorf	Gewannflur	1251	slaw.
1994 Weßnig	Gutssiedlung	Gutsblockflur	1215	slaw.
1925 Kunzwerda	Gutssiedlung	Gutsblockflur	1256	dt.
1950 Bennewitz	Gassendorf	Gewannflur mit Gutsblöcken	1251	slaw.
2009 Repitz	Gutssiedlung	Gewannflur	1314	slaw.
2013 Zinna	Straßendorf	Gewannflur	1251	slaw.
1950 Welsau	Straßenangerdorf	Gewannflur	1251	slaw.

16 Barbara Bohnhof/Friedrich Bohnhof: Bennewitz. In: Gemeinde Pflückuff (wie Anm. 9), S. 17 ff.

ßigjährigen Krieg (1637) waren Kunzwerda und die umliegenden Dörfer entvölkert, und das Rittergut besetzte die wüsten Fluren. Nun folgten die verschiedensten Rittergutsbesitzer, bis Arno Röber 1913 das Gut kaufte. Die Siedlung war kein Ort im üblichen Sinn. Sie bestand aus dem Rittergut und den Wohnhäusern der Gutsangestellten. 1945 wurde Arno Röber enteignet und das Land an Neubauern aus dem Sudetenland, aus Ostpreußen und Bessarabien verteilt. Später wurde auch hier eine LPG gebildet. Heute ist der Ort eine Wohnsiedlung mit zwei landwirtschaftlichen Betrieben und einer Obstbrennerei. 1925 wurde Kunzwerda nach Weßnig eingemeindet.

Zur Zeit der Ersterwähnung (1251) war das Gassendorf **Bennewitz**¹⁶ ein Bauerndorf mit 10 Hufen und einem Vorwerk des Gutes in Weßnig. Mit der Zeit nahm die Zahl der Hufenbesitzer ab, 1529 waren es noch sechs Hufen und drei Gärtner. Nach der schwedischen Verwüstung von 1637 waren 1671 neben dem Vorwerk wieder drei Hufen ansässig. Durch die schlechten Böden war die Bevölkerung mit ihrem Einkommen immer vom Rittergut abhängig. Aus dem gleichen Grund wurden die Teiche als Erwerbsquelle angelegt. Der letzte Rittergutsbesitzer war Georg Schlenker. Nach der Enteignung 1946/47 wurde das Gut nicht aufgelöst, sondern als Landesgut „Lehr- und Versuchsteichwirtschaft Bennewitz“ weiter betrieben. Dieses wurde allerdings 1953 an den Großen Teich verlegt. Die Ackerflächen wurden an zehn Neubauern vergeben, die nach der Kollektivierung unterschiedlichen LPGs zugeord-

net waren. Heute werden die Flächen von der „Agrar und Handels GmbH“ bewirtschaftet, die zusätzlich eine effektive Milchwirtschaft betreibt.

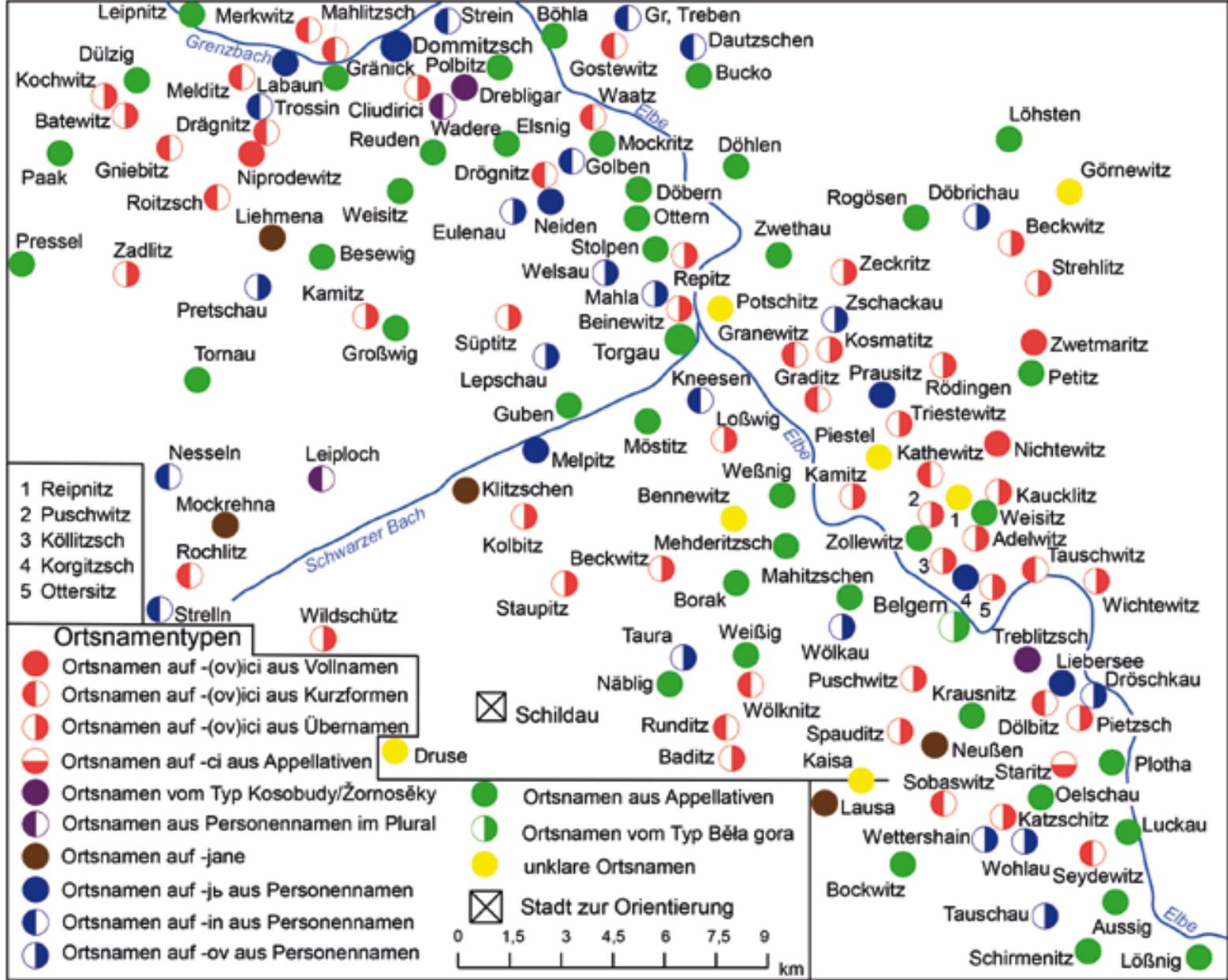
Da Bennewitz immer durch Kirche und Schule mit Weßnig verbunden war, wurde Bennewitz 1950 nach Weßnig eingemeindet. Das Ortsbild hat sich durch die Brände von 1836, 1852, 1898 und 1931 immer wieder verändert. Heute sind die Bauernhöfe renoviert und dienen als Wohngebäude, Einfamilienhäuser sind in Ortsnähe errichtet worden.

2009 wurde der nordöstlich der Stadt Torgau gelegene Gutsweiler **Repitz** eingemeindet. 1314 als Herrnsitz erstmals erwähnt, war es zwischen 1505 und 1586 wüst gefallen. Die heute noch erhaltene Struktur einer großen Gutsanlage mit Herrenhaus wurde Ende des 17. Jahrhunderts als Nebengestüt des sächsischen Hofgestütes Graditz angelegt.

Als vorläufig letzte Gemeinde kam das nordwestlich der Stadt gelegene Straßendorf **Zinna** mit dem Ortsteil Welsau 2013 nach Torgau. Zinna, 1251 ersterwähnt, liegt im Übergangsbereich zwischen der Elbe-Elster-Niederung und der hügeligen Dübener Heide. Zweimal wurde der Ort, einmal im Dreißigjährigen Krieg 1637 und einmal im Siebenjährigen Krieg 1760, verwüstet. Bis 1850 waren Zinna und das Straßenangerdorf Welsau eine administrative Einheit. Welsau erhielt 1895 einen Bahnanschluss der heute stillgelegten Eisenbahnstrecke Torgau-Pretzsch. 1950 wurde die Landgemeinde **Welsau** wieder nach Zinna eingemeindet. Beide Ortsteile sind in ihrer historischen Dorfanlage erhalten, haben aber einen modernen Ortsausbau mit Einzelhaus-siedlung und Wohnblockbebauung erhalten.

Autor

Prof. Dr. Uwe Ulrich Jäschke
Hochschule für Technik und
Wirtschaft Dresden
Fakultät Geoinformation
Friedrich-List-Platz 1
01069 Dresden



Torgau und die Slawengaue Neletici und Citice

Walter Wenzel

Vor mehr als tausend Jahren umfasste der spätere Landkreis Torgau zwei slawische Siedlungskammern, bewohnt von den Stämmen mit den Namen „Neletiki“ und „Citice“. Die Slawen hatten sich im Elbtal, entlang der Mulde und Saale sowie ihrer Zuflüsse, aus Böhmen kommend, bereits im 7. Jahrhundert niedergelassen. Davon zeugen nach den Erkenntnissen der Archäologen nicht nur Bodenfunde wie die Keramik vom Prager Typ, Grubenhäuser mit einem Ofen oder Herd, die Brandbestattung mit Hügelgrab sowie eine besondere Art des Burgwallbaues, sondern auf Grund namentkundlicher Forschungen auch eine Anzahl von Ortsnamen mit genauen Entsprechungen in Böh-

men oder Mähren, jedoch nicht in anderen slawischen Ländern. Aufgabe dieses Beitrages ist es, nach Erklärung der Stammesnamen „Neletiki“ und „Citice“ sowie einiger bisher anders gedeuteter Ortsnamen ein Bild von der slawischen Besiedlung des Torgauer und Dommitzcher Landes zu entwerfen und auf einer Ortsnamenkarte darzustellen. Der Stammesname Neletiki, der nur ein einziges Mal in einer Urkunde zum Jahre 973 als „parvum Neletiki ubi Turguo stat“ erwähnt wird, lässt sich am besten als altsorbisch *Neletici ‚Leute des Nelet‘ erklären. Die Schreibung mit -k- anstelle von -c-, gesprochen -ts-, beruht auf einer Lautverände-

Slawische Ortsnamen in der Umgebung Torgaus

1 Walter Wenzel: Die Einwanderung der Slawen in den Elbe-Saale-Raum im Licht der Namen. In: Felix Biermann/Thomas Kersting/Anne Klammt (Hrsg.): Religion und Gesellschaft im nördlichen westslawischen Raum. Langenweißbach 2017, S. 349-357.

- 2 Der Name wurde früher auch anders gedeutet, siehe Walter Wenzel: Die slawische Frühgeschichte Sachsens im Licht der Namen. Hamburg 2017, S. 135-137.
- 3 Wolfgang Hefler: Mitteldeutsche Gauen des frühen und hohen Mittelalters. Berlin 1957, S. 24-27; Ernst Eichler: Beiträge zur deutsch-slawischen Namensforschung. Leipzig 1985, S. 128, 135-136.
- 4 Ernst Eichler/Hans Walther (Hrsg.): Historisches Ortsnamenbuch von Sachsen. 3 Bde. Berlin 2001. Wichtige Erkenntnisse zur Siedlungsgeschichte der Torgauer Region bringt Inge Bily: Ortsnamenbuch des Mittelteilgebietes. Berlin 1996, S. 9-15, 86-106.
- 5 Walter Wenzel: Namenkundliche Studien zur slawischen Frühgeschichte Mitteleuropas. Hamburg 2019 [im Druck].
- 6 Werner Stams: Böden nach Bodenwerten. Beiheft zur Karte F IV 1. In: Atlas zur Geschichte und Landeskunde von Sachsen. Leipzig/Dresden 1998, Karte.
- 7 Walter Wenzel: Namen und Geschichte. Hamburg 2014, S. 105-121, 379-389.
- 8 Antonín Profous: Místní jména v Čechách, 5 Bde., Bd. 4 zusammen mit Jan Svoboda, Bd. 5 von Jan Svoboda und Vladimír Šmilauer, Praha 1947-1960; Ladislav Hošák/Rudolf Šrámek: Místní jména na Moravě a ve Slezsku, 2 Bde. Praha 1970-1980.
- 9 Hans Bodo Wieber: Die Ortsnamen des Kreises Torgau., Diss. Leipzig 1967, Karte im Anhang.
- Die man in der Fachliteratur als Zetazismus zu bezeichnen pflegt. Der Stammesname hat mehrere Parallelen, so Neletici bei Halle, 961 Neletice bei Wurzen „regio Neletici ubi est Vurcine civitas“, 973 „Neletiki iuxta Mildam flumen“ und 946 Neletici bei Havelberg „provincia Nieleitizi“. Bei dem Personennamen *Nelet, der dem Stammesnamen zu Grunde liegt, handelt es sich um einen sogenannten Abwehrramen, mit dem die alten Slawen die Unheil bringenden Dämonen und bösen Geister vom Menschen abhalten wollten. Dazu diente die Verneinungspartikel *ne ‚nein, nicht‘. Der zweite Teil des Namens geht wahrscheinlich auf urslawisch *letēti ‚fliegen‘ zurück.² Von der Wurzel *let- sind zahlreiche Personennamen abgeleitet, die Ortsnamen zu Grunde liegen, sowohl im Altsorbischen als auch im Tschechischen. Mit „parvum Neletiki“ ist wahrscheinlich ein Kleinstamm im großen Stammesgebiet der Nizici gemeint, das im Elbtal von Belgern bis in den Raum um Wörlitz reichte und in der Urkunde von 973 als „Nidkike in quo Belgora“ erscheint.³ Der Name erklärt sich als altsorbisch *Nica ‚stromabwärts gelegenes Land‘ oder *Nici ‚Leute im stromabwärts gelegenen Land‘. Zu diesem großen Stammesgebiet gehörte auch der Gau Citice, 973 „Citice iuxta Albiam“, 981 „Olsnic, Domuki...in pago Scitici“, von altsorbisch *Sitica ‚Land, in dem es viel Riedgras, Binsenkraut gibt‘, aus urslawisch *sit ‚Binse, Schilf, Riedgras‘, bezogen wohl auf feuchtes Land. Möglicherweise liegt ursprünglich ein Gewässername vor, der den heutigen Grenzbach benannte, der an Dommitzsch vorbei in die Elbe fließt und an dem viele alte Namen liegen. Auch *Sitici ‚Leute, die am Bach Sitica wohnen‘ oder ‚Leute, die im Riedgrasland wohnen‘ ließe sich erschließen. Die Erklärung der slawischen Ortsnamen des Untersuchungsgebietes kann kurz ausfallen, denn sie wurden alle im Historischen Ortsnamenbuch von Sachsen, das jetzt leicht auch im Internet zugänglich ist, behandelt.⁴ In nicht wenigen Fällen ergaben sich neue Erklärungsmöglichkeiten, die alle an anderer Stelle schon dargeboten wurden.⁵ Wir beschränken uns auf sieben von ihnen aus der näheren und weiteren Umgebung von Torgau, wobei wir einleitend die Deutung aus dem Historischen Ortsnamenbuch bringen, um nach einem Querstrich eine neue Erklärung vorzuschlagen, allerdings hier der Kürze halber ohne die sonst üblichen Literaturangaben:
- Dommitzsch**, nordwestlich von Torgau, (965) Fälschung, [vor 1004] Dumoz, (981) Kopie 1394 Domuki, 992 Thumuuz, 992 Domuiz, 1223 provincia Domitz, 1237 Domuts, 1272 Domutsch, 1350 Damusz, Damozs, Domucz, 1434 Dommitzsch, altsorbisch *Dmuci aus *Dьmъci ‚Siedlung an windiger Stelle‘, zu urslawisch *dъti, *dъmъ ‚blasen, wehen‘. Von der Motivation, Bildung und Bedeutung her ist diese Deutung ganz ungewöhnlich, vorzuziehen ist altsorbisch *Domuc aus urslaw. *Domamъt+ jь ‚Siedlung des Domamut‘ mit dem Personennamen aus urslawisch *domь ‚Haus,

Heim‘, *doma ‚zu Hause‘, und urslawisch *mъtiti, davon obersorbisch mućić ‚trüben, umrühren, verwirren, in Unordnung bringen‘.

Kneesen, wüst gewordenes Dorf südöstlich von Torgau, 1119 in Knosene, 1228 de Knossin, 1253 de Chnüssin, 1373 Knussyn, Knüssyn, altsorbisch *Gnusina ‚Siedlung, wo es sumpfig, faulig ist‘, zu *gnus, altsorbisch hnus ‚Fäulnis, Eiter, Mist, Schmutz‘, serbokroatisch gnus ‚Schmutz, Mist, Ekel‘. – Zutreffender ist altsorbisch *Gnusin ‚Siedlung des Gnusa‘ mit dem Personennamen aus urslawisch *gnusь, worauf polnisch gnus ‚Faulpelz‘, russ. gnusnyj ‚widerlich, garstig, schmutzig‘ und andere beruhen, darunter auch der polnische Zuname Gnus für einen nichtsnutzigen, gemeinen Menschen.

Melpitz, südwestlich von Torgau, 1251 Melpuz, 1359 Melpuz, 1378 Melpuz, Melpicz, wohl eine altsorbische Zusammensetzung aus einer Entsprechung von obersorbisch puć ‚Weg, Bahn‘ und obersorbisch mjel, mël ‚Treibsand im Fluss‘, also ‚Siedlung am Sandweg (den Bach entlang)‘. Wahrscheinlicher ist altsorbisch *Mіlopotъ ‚Siedlung des Mіlopot‘ mit dem Personennamen aus urslawisch *milь ‚lieb, teuer‘ und urslawisch *pъtati, dazu russ. putat ‚verwirren, durcheinanderbringen, fesseln‘.

Prausitz, südöstlich von Torgau, 1251 Pruz, 1410 Prucz, 1242/43 Pruß, 1465 Pruwß, 1555 Prauß, Praußitz, altsorb. *Pruž-, *Pruž’e ‚Siedlung mit streifenförmiger Flur‘ oder ähnlich, aus altsorbisch *prug(a) ‚Streifen‘, oder vielleicht zu dem Völkernamen *Prus ‚Preuße‘. – Auszugehen ist vielmehr von einem Personennamen *Prug, der genaue Entsprechungen in den polnischen Zunamen Pręg, Pręga, Prang und Pronga hat, alle aus urslawisch *prъgь, *prъga ‚Strahl, Streifen, Strieme‘, also für einen Menschen mit einer Strieme. Von *Prъgь, das im Altsorbischen *Prug ergab, wurde mit dem Suffix -jь der Ortsname *Pruž ‚Siedlung des Prug‘ gebildet.

Süptitz, nordwestlich von Torgau, (965) Fälschung (11. Jh.) Sipnizi, ebenda 1004 Sipnizi, 1251 Suptiz, 1314 Supticz, 1408 Supticz, 1529 Siptitz, altsorb. *Sypnica ‚Siedlung bei einem Wall‘, aus *syp, ‚Aufschüttung‘. – Da es sich bei den ersten beiden Belegen um Fälschungen handelt, ist nur auf die späteren Belege Verlass, die den Ansatz altsorbisch *Zubatici ‚Leute des Zubat oder Zubata‘ erlauben, mit dem Personennamen aus urslawisch *zъbь, niedersorbisch, obersorbisch zub ‚Zahn‘, zubaty, (Mensch) mit auffallend großen Zähnen‘.

Treblitzsch, südöstlich von Belgern, 1254 Driuels, 1353 Dreuels, 1431/42 Drebelitzsch, 1551 Trebelitz, altsorbisch *Drevolizy ‚Siedlung der Leute, die am Holz lecken‘, aus altsorbisch *drevo ‚Holz‘ und *lizati ‚lecken‘, ein Spottname. – Diese Bedeutung ergibt auch für einen Spottnamen keinen rechten Sinn. Vorzuziehen ist altsorbisch *Drevolizy ‚Siedlung der Baummarkierer‘, aus *drevo mit der Bedeutung ‚Baum‘ und einer Entsprechung von

tschechisch mundartlich *liznut* ‚hauen, schlagen‘, polnisch mundartlich *liznać*, russisch mundartlich *liznut* ‚schlagen, hauen‘. Der Name bezog sich auf Waldbienenzüchter, die bestimmte Zeichen in die ihnen gehörenden oder zugewiesenen Bäume schlugen, um ihre Bienenbeuten zu kennzeichnen und gegen Diebe zu schützen. Dieselbe Bildung und Bedeutung hat der tschechische Ortsname *Dřevolizy*.

Zeckritz, östlich von Torgau, 1938 mit Zschackau zu Beilrode zusammengelgt, 1245 *Sekeriz*, 1246 *Zekeriz*, 1251 *Cekeriz*, 1366 *Czekericz*, altsorbisch **Sěkyrica* ‚Siedlung auf Land, das mit der Axt urbar gemacht wurde‘, aus **sěkyra* ‚Axt, Beil‘. Von einem Personennamen sei kaum auszugehen. – Für altsorbisch **Sěkyrici* ‚Leute des *Sěkyra*‘ sprechen die Vergleichsnamen aus dem Westslawischen, so in Böhmen und Mähren *Sekeřice* und in Polen *Siekierzyce*. Als Zunamen kommen sorbisch *Sejera*, tschechisch *Sekyra* und polnisch *Siekira* vor.

Um ein Bild von der slawischen Besiedlung des Torgauer Landes vor der deutschen Eroberung im 10. Jahrhundert zu entwerfen, sind einige kurze Bemerkungen zu den geographisch-naturräumlichen Gegebenheiten vorzuschicken. Das auf der Karte dargestellte Untersuchungsgebiet umfasst die Landstriche beiderseits der Elbe von Lößnig südlich Belgern bis Böhla östlich Dommitzsch. Es wird im Westen von der Dahleener und Dübener Heide begrenzt, im Nordosten von der Annaburger Heide. Als wichtigster Faktor bei der Auswahl eines Siedlungsplatzes galt den Menschen der damaligen spätgentil-frühfeudalen Agrargesellschaft neben Höhenlage, Jahresdurchschnittstemperatur und Jahresniederschlagsmenge die Bodenqualität. Die Bodenwerte bewegen sich in dem von den Slawen besiedelten Elbtal zwischen 40 und 70 Punkten, während sie gegen die Heidelandschaften hin im Westen und Osten bis auf unter 30 Punkte absinken.⁶ Allgemein gilt, dass die ältesten slawischen Siedlungen auf den besten Böden liegen. Daraus ließen sich in der Oberlausitz wichtige Schlussfolgerungen in Bezug auf die historische Schichtung der altsorbischen Ortsnamen ziehen.⁷ Zu den ältesten Ortsnamen gehören die Namen auf *-ici* und *-ovici*, die Namen vom Typ *Kosobudy/Žornosěky*, die Ortsnamen aus Personennamen im Plural sowie die Namen auf *-jane*. Relativ früh kamen auch die Namen mit dem Suffix *-jb* in Gebrauch. Jüngeren Schichten gehören die Ortsnamen mit den Suffixen *-in* und *-ov* an. Sie alle sind von Personennamen oder Personenbezeichnungen abgeleitet. Ihnen stehen die zahlreichen von Appellativen (Dingwörtern) gebildeten Namen gegenüber. Hinzu kommen noch eine Anzahl unklarer Namen. Alle Namentypen sind auf der Karte farblich gekennzeichnet und vermitteln so eine Vorstellung vom zeitlichen Ablauf der slawischen Besiedlung des Landes.

Die ältesten Siedlungen konzentrieren sich im Raum um Belgern, im Süden westlich der Elbe, im Norden östlich der Elbe. Eine Grenze zu dem nördlich davon gelegenen Neletici mit vielen frühen Ansiedlungen östlich der Elbe gibt sich auf der Ortsnamenkarte nicht zu erkennen, dagegen auf der Bodenwertkarte von Werner Stams in Form eines schmalen Korridors mit niedrigerer Bodengüte. Westlich der Elbe liegen die meisten älteren Namen im Bereich des Schwarzen Baches. Gegen Norden hin ist Neletici rechts der Elbe leicht durch eine fast namenfreie Fläche zwischen Zwethau und Bucko leicht abzugrenzen, links des Flusses könnte zwischen Döbern und Golben ein schmaler Grenzstreifen verlaufen sein. Das Dommitzschareal, also Citice, erstreckt sich vor allem westl. des Flusses mit mehreren alten Siedlungen am Grenzbach und südl. davon. An den äußersten Rändern der sich auf der Karte abzeichnenden Siedlungsareale liegen gewöhnlich Dörfer mit jüngeren Namen.

In der Einleitung war von der Einwanderung der Slawen aus Böhmen und Mähren die Rede. Auch in unserem Untersuchungsgebiet gibt es eine Reihe von Ortsnamen mit genauen Entsprechungen auf dem Territorium des heutigen Tschechiens, die in anderen slawischen Ländern nach dem bisherigen Erkenntnisstand nicht vorkommen und von der Herkunft der Einwanderer aus dem Süden zeugen. So findet sich der tschechische Ortsname *Klíčany*, bei Prag, 1382 *Clyczan*, altsorbisch **Kličany* ‚Dorf der Leute des *Klíka*‘, als Klitzschen, südwestlich von Torgau, 1251 *Klitsene*, altsorb. **Kličane* ‚Leute des *Klika*‘ bzw. **Kličany* ‚Siedlung der Leute des *Klika*‘ wieder. Der Name konnte im Altsorbischen auch **Kličěne* bzw. **Kličěny* lauten, gebildet mit dem gleichbedeutenden Suffix *-ěne* anstelle von *-jane*. Weitere Beispiele sind: *Kochwitz* bei Dommitzsch, altsorbisch **Kochovici* ‚Leute des *Koch*‘, Koseform von *Kolimir*; *Pietzsch*, südöstlich von Belgern, altsorbisch **Pěćici* ‚Leute des *Pěk*‘; *Seydewitz* bei Belgern, altsorbisch **Židovici* ‚Leute des *Žid*‘; *Staupitz* bei Schildau, altsorbisch **Stupovici* ‚Leute des *Stup(a)*‘; *Strein* bei Dommitzsch, altsorbisch **Starin* ‚Siedlung des *Stara*‘; *Tauschwitz* nordöstlich von Belgern, altsorbisch **Tušovici* ‚Leute des *Tuš*‘; *Treblitzsch* südöstlich von Belgern, altsorbisch **Dřevolizy* ‚Siedlung der Baummarkierer‘. Wahrscheinlich gehört hierher auch *Staritz* bei Belgern, altsorbisch **Starci* ‚die Alten, die alten Leute‘, ein Spottname. Die korrespondierenden Ortsnamen in Böhmen und Mähren stehen in den betreffenden Nachschlagewerken der tschechischen Namenforscher.⁸

Die Vorlage zu unserer Karte, auf der auch die untergegangenen Siedlungen (ohne besondere Kennzeichnung) mit erscheinen und die heute vielen Menschen unbekannt sind, stammt aus der Dissertation von Hans Bodo Wieber, Torgau.⁹

Autor

Prof. Dr. Walter Wenzel
Leipzig



Torgau als politisches Zentrum der lutherischen Reformation

Hansjochen Hancke

Torgau vor der Mitte des 16. Jahrhunderts. Ausschnitt aus einem Gemälde von Lucas Cranach, 1544
© Kunsthistorisches Museum Wien, GG 856

Bis zum Zweiten Weltkrieg hatte der Name Torgau Klang: durch die Rolle im Sachsen der Reformationszeit, durch die Schöpfungen auf dem Gebiete der Baukunst und der evangelischen Kirchenmusik. Zum letzten großen Auszug der Geharnischten 1938 kamen 10.000 Gäste in die Stadt, die amerikanische Botschaft in Berlin reiste mit 240 Personen in einem Sonderzug an. Das änderte sich nach dem Kriege hinsichtlich der Wertung der Reformation zugunsten der Begegnung der amerikanischen und sowjetischen Streitkräfte. Die Altstadt Torgaus wurde 1979 Flächendenkmal und ist heute städtebauliches Denkmal internationalen Ranges. Inzwischen führt die Stadt Torgau an der Elbe den Hinweis: Stadt der Renaissance und Reformation.

Wittenberg war das geistige Zentrum, Torgau das politische Zentrum der lutherischen Reformation. Torgau war kursächsische Hauptresidenz vor Dresden in den entscheidenden Jahrzehnten des 16. Jahrhunderts. Die Verbindung zwischen Wittenberg und Torgau war eng in dieser Zeit, und Philipp Melancthon hat dieses sogar gefeiert, indem er in einem Hymnus die beiden Orte als Schwestern auftreten ließ. Torgau ist die einzige vollständig erhaltene kursächsische Residenzstadt des 16. Jahrhunderts und gilt als die wohl am besten überkommene Renaissancestadt in Deutschland, so der frühere Präsident des Landesamtes für Denkmalpflege Sachsen, Gerhard Glaser.

Gegen Ende des Mittelalters nahmen Burg und Stadt Torgau im wettinischen Herrschaftsbereich eine wichtige Stellung ein. Die Elblinie von Wittenberg über Torgau nach Meißen und Dresden war „das politisch-strategische Rückgrat der wettinischen Macht“. Seit dem 14. Jahrhundert hatten die Markgrafen und Kurfürsten die Burg zeitweise bewohnt und im 15. Jahrhundert zum Schloss ausgebaut. Mit dem Regierungsantritt Kurfürst Johanns des Beständigen 1525 und unter seinem Sohn und Nachfolger Johann Friedrich dem Großmütigen wurde Torgau zur wichtigsten Residenz und zur Hauptstadt des Kurfürstentums Sachsen. Starke Bautätigkeit nach dem zweiten großen Stadtbrand 1482, Blüte der Kunst unter Friedrich dem Weisen und große dynastische Festlichkeiten der Wettiner stärkten die wirtschaftliche Situation der Stadt. Es entstand eine steinerne Stadt mit auf die Stadttore ausgerichteten großzügigen Straßen, die den gleichzeitigen Einzug vieler, auch berittener Gäste ermöglichten. In der Zeit von 1505 bis 1551 verdoppelte sich die Einwohnerzahl von etwa 3.000 auf annähernd 6.000. Insgesamt war dies für die Zeit ein ungeheurer Entwicklungssprung. Cranachs Ansichten von Torgau dokumentieren diese große Blütezeit der Stadt im zweiten Viertel des 16. Jahrhunderts.

Die große Stadtansicht von Lucas Cranach dem Älteren von 1545 in Madrid ist besonders beeindruckend: Die Lage der Stadt direkt am Fluss wird deut-

lich und auch die durch das Porphyrmassiv bedingte Entwicklung des Stadtgrundrisses in die Tiefe des Raumes hinein, weg von der Elbe. Ähnlich erlebt man auch heute den Blick vom östlichen Elbufer. Die dargestellten Kernbereiche der Stadt vom Schloss über die Kirchen zum Franziskanerkloster und der Stadtbefestigung sind noch immer charakteristisch und machen es leicht, in der Gegenwart die Stadt Cranachs wiederzufinden. Es handelt sich um Realarchitektur in nachvollziehbarer Darstellung und dieses aus einer Zeit, die nach der Natur gezeichnete Ortsansichten gerade in ihren Anfängen erlebte. Die Ansichten von Schloss und Stadt Torgau erscheinen jeweils im Hintergrund detailgetreuer Jagdszenen, offensichtlich herausragende Repräsentationsgeschenke mit politisch-diplomatischem Bezug. Eindrucksvolle Architektur wie auch prächtige Wappen zeichnen gleichermaßen den Schenker aus. Sowohl Einladung wie Erinnerungswert erfahren dadurch eine Steigerung. Gemälde mit Torgau-Ansichten befinden sich heute in Oslo, Dublin, Cleveland, Madrid und Wien. Gerade die großformatigen Jagdbilder in Madrid und Wien mit eindrucksvollen Personendarstellungen von Kaiser Karl V. und seinem Bruder König Ferdinand I. lassen sich sehr wohl in die diplomatischen Bemühungen des Kurfürsten Johann Friedrich von Sachsen um friedvollen Ausgleich mit den Habsburgern einordnen.

Die Reformation wurde in Sachsen hervorgebracht, im ernestinischen Sachsen. Den sächsischen Kurfürsten und den in ihrem Bereich wirkenden Kräften gebührt daher besondere Beachtung. Die Reformation ist der Beitrag Sachsens zur Weltgeschichte. Nach Martin Luthers Grunderkenntnis von der Gerechtigkeit Gottes verloren alle Anstrengungen ihren Wert, Gottes Gnade durch gute Werke zu verdienen: Heilsgewissheit sei allein durch den Glauben (sola fide) zu erlangen.

Kurfürst Friedrich III. von Sachsen, den man schon zu Lebzeiten den Weisen nannte, wurde am 17. Januar 1463 im Torgauer Schloss geboren. Friedrich hat Torgau nach Wittenberg lebenslang besondere Aufmerksamkeit gewidmet. Bereits 23-jährig kam er nach frühem Tod seines Vaters 1486 zur Regierung. Ein Jahr zuvor hatte Kurfürst Ernst in die so genannte Leipziger Teilung gewilligt, die Sachsen seine Vorrangstellung als größtes innerdeutsches Territorium kostete und häufigen Streit mit dem Herzogtum Sachsen auslöste. Von nachhaltiger Wirkung waren die Gründung der Universität Wittenberg 1502 als Ersatz für die nun albertinische Universität Leipzig und später die von Friedrich gestaltete Schutzfunktion für die aufkeimende reformatorische Bewegung. Reichstreue und Vermittlungsgeschick sicherten ihm reichsweit hohes Ansehen. Sein Verzicht auf die Kaiserwahl 1519 machte den Weg frei für die Wahl Karls V.

Auf eine von ihm getroffene Personalentscheidung will ich etwas näher eingehen, weil sie von durchschlagender Bedeutung für die frühe Entwicklungsmöglichkeit der reformatorischen Bewegung wurde, nämlich die Berufung von Georg Spalatin zum Geheimsekretär! Spalatin, humanistisch und historisch gebildet, hatte ein Rechtsstudium absolviert, ehe ihn

Kurfürst Friedrich der Weise 1508 zum Lehrer des Kurprinzen Johann Friedrich und später zum Betreuer weiterer Verwandter bestellte und schließlich 1516 zu seinem Sekretär berief. 1517 schon übertrug ihm der Kurfürst die Kirchen- und Universitätsangelegenheiten. Er wurde der Reisebegleiter des Kurfürsten bei allen Reichstagen ab 1518, sein Vertrauter und Seelsorger, bereits 1518 durch Papst Leo X. mit besonderen Beichtvollmachten ausgestattet. Während einiger Jahre in Wittenberg hatte er eine persönliche Verbindung zu Luther aufgebaut, die ihn später zum einflussreichen Vermittler zwischen diesem und dem Kurfürsten werden ließ. 1522 wurde er Hofkaplan und Hofprediger, woraus sich durchaus eine Zuneigung des kursächsischen Hofes zur lutherischen Predigt ableiten lässt. Außerordentliche Leistungen liegen bei Universitätsreform und Neuordnung der Kirche, die er bereits frühzeitig als Aufgabe der Landesherrschaft ansah. Von historischer Dimension bleibt, dass Spalatin den Kurfürsten dafür gewann, Luther gegen Rom und Kaiser Schutz zu gewähren und umgekehrt Luther in einigen Fällen bewog, bei seiner Polemik auf den Kurfürsten Rücksicht zu nehmen.

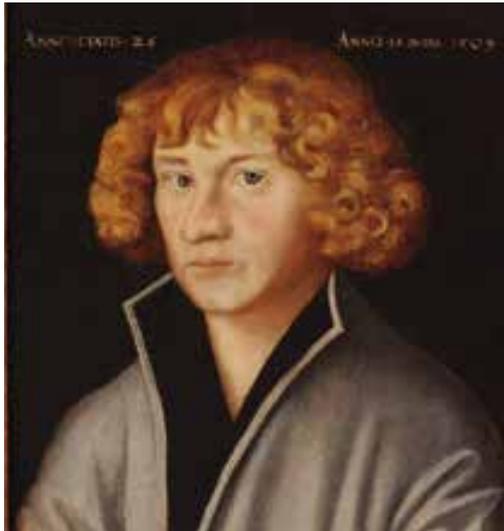
1522 hatte Spalatin dem Kurfürsten eine Reihe von Vorschlägen für eine Devise unterbreitet, welche dieser auf eine Medaille setzen wollte, die er als Geschenk für seine Aufenthalte beim Reichsregiment plante. Friedrich der Weise entschied sich für „Verbum Domini manet in aeternum“ (Jes. 40,8; Ps. 119,89). Spalatin korrespondierte mit Melanchthon sogar wegen der Schreibweise „in aeternum“. Luther wünschte im August 1522 die fertige Medaille zu sehen und erhielt nahezu postwendend ein Exemplar als Geschenk des Kurfürsten. In ihrer eingeführten Abkürzung in Versalien wurde die Devise verpflich-

1 Karlheinz Blaschke: Torgau. In: Deutscher Städteatlas, Lieferung II. Nr. 14. Dortmund 1979, Sp. 1-4, hier Sp. 3.

Martin Luther auf der Kanzel, darunter die ernestinischen Kurfürsten von Sachsen. Ausschnitt aus dem Croy-Teppich in Greifswald, gefertigt 1554 bis 1556 in Stettin. Von links nach rechts Friedrich der Weise, Johann der Beständige und Johann Friedrich der Großmütige
© Universität Greifswald



Georg Spalatin, Gemälde von
Lucas Cranach, 1509
© Museum der Bildenden
Künste Leipzig



tend für die Hofkleidung bereits im Winter 1522. Beim Reichstag zu Speyer 1526 schlugen die evangelisch gesonnenen Reichsstände die Devise an ihre Herberge. Daraus wurde schließlich die Devise für die Reformation in ganz Europa. Von der Gesamtübersetzung der Bibel durch Martin Luther an stand sie in den Bibelausgaben über dem Druckschutzprivileg des Kurfürsten Johann Friedrich vom Jahre 1534 – und dies über Jahrhunderte. Die Devise steht über den Bronze-Epitaphen der Kurfürsten Friedrich und Johann in der Schlosskirche zu Wittenberg und im Seitenbild des von Lucas Cranach dem Jüngeren gemalten Epitaphs für Kurfürst Johann Friedrich den Großmütigen und seine Gemahlin Sibylle in der Herderkirche in Weimar. Einige Häuser in Torgau tragen die Devise in ihrer markanten Abkürzung V D M I Æ. Spalatin's Wohnhaus in Torgau wird noch heute gezeigt.

Die Verwendung der Devise durch den Kurfürsten in den frühen Jahren der Reformation ist ein überzeugendes Merkmal für seine persönliche Haltung. Friedrich der Weise vermied jede institutionelle Förderung der reformatorischen Bewegung, ließ sie jedoch gewähren: in diesem Freiraum konnte sich die neue Theologie ungehindert entwickeln und ausbreiten.²

Mit dem Tode Friedrichs des Weisen am 5. Mai 1525 übernahm sein mit ihm gemeinsam regierender Bruder Johann die Regierungsgeschäfte für das gesamte Kurfürstentum allein und verlegte die Residenz dauernd nach Torgau, wo sich seit 1485 die kursächsische Kanzlei befand.

Johann, fünf Jahre jünger als sein Bruder, hatte im Jahre 1500 mit großem Aufwand in Torgau geheiratet, verlor aber nach drei Jahren bei Geburt des Kurprinzen Johann Friedrich seine Gemahlin Herzogin Sophia von Mecklenburg. Aus seiner zweiten Ehe, die zehn Jahre später wiederum in Torgau gefeiert wurde, stammte auch die Tochter Maria, die Luther 1536 in Torgau mit Herzog Philipp I. von Pommern traute.

Nach der Befriedung der Bauernunruhen, die wegen der in Sachsen besseren Situation der bäuerlichen Bevölkerung ruhiger verliefen, schloss Kurfürst Johann zur Absicherung gegenüber der Bedrängnis sei-

tens des Kaisers ein Verteidigungsbündnis mit Landgraf Philipp von Hessen, das am 2. Mai 1526 in Torgau ratifiziert wurde. Dem Torgauer Bund traten später weitere Mitglieder bei.

Vor dem Hintergrund der schwierigen außenpolitischen Lage des Reiches und insbesondere der Türkengefahr kam es beim Reichstag zu Speyer 1526 zu einem einstimmigen Reichstagsabschied, mit dem Wormser Edikt gegen Luther und seine Anhänger so zu leben, wie es jeder gegenüber Gott und dem Kaiser zu verantworten hoffe. Die scheinbare Ruhe der Jahre ab 1526 wurde im Kurfürstentum Sachsen für den Aufbau einer evangelischen Landeskirche genutzt. Im gesamten Land sollten Kirchen- und Schulvisitationen stattfinden, für die Spalatin erste Instruktionen für die Visitationsherren entworfen hatte. Sorge war dafür zu tragen, dass Adel und Städte sich nicht am Kirchengut bereicherten und wirtschaftliche Grundlagen geschaffen werden für die Pfarrbesoldung, die Unterhaltung von Schulen und die Wahrnehmung von Sozialaufgaben. Die geistlich wie weltlich gleichsam paritätisch besetzten Visitationsschweizerkommissionen stellten erschreckende Unkenntnis in Glaubensdingen bei Pfarrern und Gemeindegliedern fest. Die Antwort von Luther kam prompt: Er verfasste einen Großen Katechismus für die Pfarrer und einen Kleinen Katechismus für die Hausväter und zum Auswendiglernen.

Noch im Jahre 1529 wurden die ersten Superintendenten eingesetzt. Torgau erhielt die erste Superintendentur. Die Kirchen- und Schulvisitation im Kurfürstentum Sachsen 1529 gilt als das öffentliche Bekenntnis zur Reformation.

Diese Entwicklung in Kursachsen und eine entsprechende Planung für Hessen als unübersehbare Zeichen für den Fortgang der Reformation veranlassten König Ferdinand I. auf dem zweiten Reichstag zu Speyer 1529, die Aufhebung des Reichstagsabschieds von 1526 zu betreiben. Auf den erwartbaren Beschluss der katholischen Reichstagsmehrheit antworteten die evangelisch gesonnenen Reichsstände unter Führung des sächsischen Kurfürsten mit einer feierlichen Protestation: In der Frage des Glaubens könne es einen Mehrheitsbeschluss nicht geben, auch sei ein Reichstagsabschied nicht durch einen einfachen Mehrheitsbeschluss aufhebbar. Seither wird der Ehrenname „Protestanten“ geführt. Da der eher ausgleichend formulierte Beschluss aber ankündigte, beim nächsten Reichstag in Augsburg 1530 schlichten zu wollen, hoffte man protestantischerseits, durch überzeugende Darstellung die Schriftgemäßheit der eigenen Glaubenshaltung dazunutzen zu können.

Kurfürst Johann beehrte von den Wittenberger Theologen eine für den Reichstag geeignete entsprechende Darstellung und außerdem eine Positionierung zu einem möglichen Widerstandsrecht. Bei einer Tagung in der Torgauer Superintendentur brachten Luther, Melanchthon, Justus Jonas und Johannes Bugenhagen die Torgauer Artikel, Grundlage der Augsburger Konfession, zur Überreichung an den Kurfürsten zum Abschluss. Melanchthon überarbeitete diese zur Vortragsfassung auf dem Reichstag zu Augsburg. Im Anschluss an die Verlesung durch den kursächsischen Kanzler Beyer ließ der Kaiser durch

2 Vgl. Günther Wartenberg: Die reformatorische Veränderung von Kirche und Gesellschaft. Das Werden der Wittenberger Reformation. In: Harald Marx/Cecilie Hollberg (Hrsg.): Glaube und Macht. Sachsen im Europa der Reformationszeit. Aufsätze. Dresden 2004, S. 16-26.



Johann Eck, Luthers theologischer Hauptgegner, die *Confutatio* (Widerlegung) vortragen und betrachtete die Angelegenheit damit als erledigt. Nach der Entscheidung von Kaiser und Reichstagsmehrheit sollten die Evangelischen binnen eines halben Jahres in die alte Kirche zurückkehren. Mit der Wiederaufnahme der Gewaltandrohung stellte sich für Kurfürst Johann nunmehr die Frage nach dem Widerstandsrecht erneut.

Nachdem im März 1530 in Torgau ein Einvernehmen in dieser Frage nicht bewirkt werden konnten, wurden die Wittenberger Theologen im Oktober 1530 erneut nach Torgau berufen, um mit den sächsischen Politikern unter Beteiligung von Altkanzler Gregor Brück und Georg Spalatin die rechtlichen Aspekte eines Widerstandsrechts gegenüber dem Kaiser erneut zu beraten.

Die dominierende Persönlichkeit dieser Debatte war zweifelsohne der „Reformationskanzler“ Dr. Gregor Brück, von 1520 bis 1529 kursächsischer Kanzler, danach „Rat von Haus aus“. Seinen Nachfolger, den Wittenberger Professor Dr. Christian Beyer, hatte er zuvor über Jahre eingearbeitet. Beyer trug 1530 beim Augsburger Reichstag die *Confessio Augustana* vor, weil der Kaiser sich für den Vortrag der deutschen Fassung entschieden hatte. Die lateinische Fassung hätte Brück vorgetragen. Das bekannte Reformatorenbild von Lucas Cranach dem Älteren, um 1532/39, zeigt den Altkanzler unmittelbar neben dem Kurfürsten Johann Friedrich. Von über 1.600 von Brück überlieferten Briefen sind 740 an Johann Friedrich gerichtet. Das reich gestaltete Portal seines Torgauer Hauses mit Darstellung von Kurschwertern und Sachsenraute ist vorzüglich erhalten.

In der Glaubensfrage hatte der Kaiser zur Wiederherstellung der Einheit der Kirche eindeutig mit Gewaltanwendung gedroht. Zur Rechtfertigung eines Widerstandsrechts mussten also die gegen ein solches gerichteten Zweifel ausgeräumt werden.

Luther hatte noch im Frühjahr 1530 darauf verwiesen, dass keine Obrigkeit ohne Gott sei und der Obrigkeit Gehorsam geschuldet werde. Es kam allenfalls der passive Ungehorsam in Betracht, dessen Folgen aber dann zu tragen waren. Kurfürst Johann hatte diese Auffassung Luthers für sich persönlich über-

nommen. Von den Wittenberger Theologen vertrat nur Bugenhagen eine andere Auffassung, doch war er im Oktober 1530 im Zusammenhang mit der Neuordnung der kirchlichen Verhältnisse in Lübeck. Wollte man also Kurfürst Johann gewinnen, musste man seinen theologischen Haupttratgeber, nämlich Luther, umstimmen. So hatte Landgraf Philipp von Hessen als aktiver Gegenpart von Luther in dieser Frage das direkte Gespräch mit dem Reformator aufgenommen: Gewaltanwendung in Glaubensfragen ist Unrecht! Gegen Unrechtstaten des Kaisers ist Widerstand zulässig. Die kaiserliche Gewalt ist weniger legitimiert als die der Fürsten; denn der Kaiser kommt durch Wahl der Fürsten ins Amt, diese aber durch Erbfolge. Zwar stimmte Philipp mit Luther in der Überzeugung überein, dass Gott die Seinen nicht im Stich lassen werde, doch sei das Vertrauen auf Gott mit der Nutzung der von Gott bereitgehaltenen Mittel nicht unvereinbar. Genau dieses war die Auffassung der kursächsischen Juristen mit Altkanzler Brück an der Spitze. Mit der verfassungsrechtlichen Argumentation wurde Luther schließlich überzeugt, da das kaiserliche Recht bei offenkundigem Unrecht Gegenwehr zulasse. Als „Torgauer Wende“ ist dieses Ergebnis in die Geschichte eingegangen.

Die so in Torgau erlangte Auffassung wurde in den 1530er Jahren von den Wittenberger Theologen weiter ausgebaut. Die Ableitung des Widerstandsrechts ergab sich zunehmend aus der *cura religionis*, der Sorge für die rechte Kirche, die zur vornehmsten Aufgabe des Fürsten erklärt wurde. So wurde Widerstandsrecht zur Widerstandspflicht, allerdings immer verstanden als Verteidigung, nicht als Angriff oder als Präventivkrieg.³

Als Antwort auf die Kriegsandrohung des Kaisers kam es 1531 zum Schmalkaldischen Bund protestantischer Fürsten und Reichsstädte als Verteidigungsbündnis. Im Nürnberger Anstand von 1532 wurde nochmals Aufschub gewährt, diesmal bis zu einem Konzil. Als Kurfürst Johann am 16. August 1532 starb, hatte er zumindest einen zeitlichen Ausgleich mit dem Kaiser bewirkt.

Wenigstens 61-mal ist Luther in Torgau gewesen. Dass er bei solcher Gelegenheit bei Hofe predigte, war die Regel, mitunter nicht nur einmal. Darüber hinaus ist in vielen Fällen eine weitere Predigt in der Stadtpfarrkirche St. Marien belegt, Luthers „großer Scheune“. Gegen Ende der 1520er Jahre ist die seit dem 14. Jahrhundert nachgewiesene Burgkapelle St. Martin nicht mehr zu gottesdienstlichen Handlungen benutzt worden. Ein Zusammenhang mit der großen Kirchenvisitation und der 1529 offiziell durchgeführten Reformation in Kursachsen wäre einleuchtend. Für 1531 sind Tischlerarbeiten für einen Altar bekundet, der in der Hofstube aufgestellt wurde, also in einem nie für gottesdienstliche Zwecke bestimmten Raum. So war während einiger wichtiger Jahre des reformatorischen Umbruchs in Kursachsen die Obere Hofstube Raum für den Gottesdienst des bewusst evangelischen kursächsischen Hofes. Die an sich original erhaltene gotische Halle ist seit dem 19. Jahrhundert in ihrem nördlichen Drittel um ein Treppenhaus verkleinert, aber mit ihrem schönen Kreuzgratgewölbe immer noch von

Gregor Brück, Gemälde von Lucas Cranach, 1533
© Germanisches Nationalmuseum Nürnberg

3 Vgl. Eike Wolgast: Die Torgauer Wende von 1530 – zum protestantischen Widerstandsrecht im 16. Jahrhundert. In: Martin Brecht/Hansjochen Hancke (Hrsg.): Torgau – Stadt der Reformation. o.O. 1996, S. 70-86.



Martin Luthers Lied „Eyn neues lied wyr heben an“ aus Johann Walters „Geystlich gesangk Buchleyn“, 1524
© Wikimedia

eindrucksvoller Ausstrahlung.

In Torgau hatte Luther seinen musikalischen Berater: Johann Walter, den „Urkantor“ der evangelischen Kirche. Mit Auflösung der Hofkapelle Friedrichs des Weisen 1526, in der er Sänger gewesen war, hatte Walter eine Kantorei begründet, in der Mitglieder der Gemeinde und Knaben der Lateinschule sangen. Die musikalische Tradition der Lateinschule ist bereits für das Jahr 1371 nachgewiesen. Johann Walter und die Kantorei haben auch bei Gottesdiensten des Hofes mitgewirkt – wie auch das Engagement Walters 1547 bis zur Sicherstellung des Chorbuchs der Schlosskapelle reicht. Die Mitwirkung der Kantorei bei Luthers Kirchweihe der Schlosskapelle 1544 geriet gar zu einer Art „musikalischen Staatsakts“⁴; die Huldigungstexte betrafen den Kurfürsten wie auch die beiden Reformatoren Luther und Melanchthon. Paul Hofmann, Superintendent in Torgau, hat in seiner 1671 veröffentlichten Nutzungsgeschichte des Schlosses den von Johann Walter in seine Einweihungsmotette eingefügten lateinischen Lobgesang auf Luther und Melanchthon ins Deutsche übertragen.⁵

Und ein Weiteres ist für Torgau von nachwirkender Bedeutung. Als 1534 die erste Gesamtausgabe von Luthers Bibelübersetzung erschien, kam das kursächsische Druckschutzprivileg mit der Unterschrift Johann Friedrichs aus der Torgauer Kanzlei. Über Jahrhunderte wurde es immer wieder begedruckt. Das Torgauer Land inmitten der Mark Meißen lag in einem über Jahrhunderte wirksamen Kolonisationsgebiet, in dem aus oberdeutscher, mitteldeutscher und niederdeutscher Siedlungsherkunft „im Zeitraum weniger Generationen eine Sprachform entstand, die als Verkehrssprache integrierende Kraft erhielt, erfaßte sie doch alle wesentlichen Merkmale des gesamten deutschen Sprachraums“⁶. Luther fand hier Anfang des 16. Jahrhunderts Bedingungen vor, die eine rasche Verbreitung seiner Schriften sicherten. Gerade die Bibelübersetzung Luthers nahm somit Einfluss auf die Ausbildung der deutschen Einheitssprache. Seit 1485 war die kursächsische Kanzlei in Torgau untergebracht: Bis etwa 1533/34 in der Alten Kanzlei im Flügel D des Schlosses, da-

nach in der neu erbauten Kurfürstlichen Kanzlei vor dem Schloss, dem ersten für diese Behörde errichteten zentralen Verwaltungsbau in Kursachsen.

Als mit dem Tode Kurfürst Johanns sein Sohn Johann Friedrich die Regierung des Kurfürstentums übernahm, fand er bereits eine intakte evangelische Landeskirche vor. Kurz zuvor hatten die von ihm wahrgenommenen Ausgleichsverhandlungen mit dem Kaiser im Nürnberger Anstand eine befristete Sicherheit vor kriegerischen Angriffen aus Glaubensgründen bewirkt. Mit der kursächsischen Politik war er rundum vertraut. Auf sein Amt war er mit Sorgfalt vorbereitet worden, ruhten doch die ernstnischen Erwartungen ganz auf seiner Person.

Kaum ein anderer Reichsfürst war mit der Entwicklung der Reformation so verbunden wie er. Schon als junger Mann nahm er an der schließlich ganz Europa erfassenden und verändernden geistigen Entwicklung und an Martin Luthers persönlichem Schicksal Anteil. Der Reformator war ihm ein „geistlicher Vater“. Das Augsburger Bekenntnis und später die Schmalkalderner Artikel Luthers waren ihm Richtschnur. Außenpolitische Risikospiele wie Bündnispläne mit Frankreich oder England waren ihm suspekt, auch wegen seiner Reichstreue. Dem diplomatischen Ränkespiel der habsburgischen Politik war er allerdings nicht gewachsen. Gegenüber seinem Vetter Moritz von Sachsen versagten ihm Einfühlungsvermögen und Urteilsfähigkeit. Die Rolle Kursachsens im Reich und im Kreis von dessen Territorien war ihm geläufig. „Für sein Amt als erster Fürst unter den reformatorischen Reichsständen war Johann Friedrich geradezu optimal vorbereitet. Er war theologisch gebildet sowie sensibilisiert, und dies auch hinsichtlich der kontroversen Materien.“⁷ Er war erklärter Förderer der Universität Wittenberg, den Aufbau der Universitätsbibliothek betrieb er mit Engagement. Er war Schirmherr der Reformation aus Überzeugung – glaubensstark und geradlinig. Sein Schicksal 1547 und seine Haltung in der mehrjährigen kaiserlichen Gefangenschaft machten ihn zum Märtyrer des Protestantismus, seinen Vetter Moritz in den Augen der Zeitgenossen aber zum „Judas von Meißen“.

Die besondere Rolle von Torgau im Reformationszeitalter fand mit der Schlacht bei Mühlberg am 24. April 1547 ein jähes Ende. Herzog Moritz von Sachsen, mit dem Kaiser verbündet, hatte die mögliche Übertragung der sächsischen Kurwürde seines Vetters Johann Friedrich schon vorher abgesichert und regierte danach das um zwei Drittel ernstnischen Gebietes vergrößerte Land von Dresden aus. Torgau wurde Nebenresidenz mit häufigen Aufenthalten der nunmehr albertinischen kurfürstlichen Familie und zahllosen Landtagen in der Stadt. Eine Fürstenzusammenkunft im Mai 1551 auf Schloss Hartenfels diente ihm zur Vorbereitung eines Bündnisses mit König Heinrich II. von Frankreich gegen den Kaiser; im Oktober 1551 trat der französische König dem Bündnis bei. Gegen Abtretung der zum Reich gehörigen Städte Metz, Toul und Verdun flossen die erbetenen französischen Hilfsgelder! Bei dem Feldzug von Moritz gegen den Kaiser im Frühjahr 1552 entging dieser mit Mühe der Gefangennahme. Den Passauer Vertrag vom 2. August 1552 mit König

4 Vgl. Joachim Stalman: Der erste Musiker der Reformation Johann Walter. In: Armin Schneiderheinze (Hrsg.) Beihefte zu Viue Luthere. Musik der Reformation. Altenburg 1996, S. 2-25, hier S. 8.

5 Paul Hofmann: Christliches und Torgauesches Jubilae oder Predigt in der Churfürstl. Sächs. Schloß-Capelle zu Torgau. Torgau 1671, zitiert nach dem Wiederabdruck des Vorspanns des Predigtgedrucks: Kurze Erzählung der Denkwürdigkeiten der durchlauchtigsten Besitzer des Schlosses zu Torgau, seit den Zeiten Alberts, von Doktor Paul Hofmann, Superintendenten zu Torgau. In: Journal für Sachsen 8 (1792/1793), S. 784-785.

6 Heinz Endermann: Martin Luthers Bibelübersetzung. In: Zu Martin Luther: Biblia. Leipzig 1983, S. 23-34, hier S. 24-25.

7 Martin Brecht: Martin Luther und Kurfürst Johann Friedrich I. In: Sächsische Heimatblätter 50 (2004), S. 32-41, hier S. 39.

Ferdinand I. bestimmten die evangelischen Fürsten. Es war dies die Vorbereitung des Augsburger Religionsfriedens vom 25. September 1555, mit dem die Confessio Augustana rechtlich anerkannt wurde.

Kurfürst Johann Friedrich der Großmütige, wie er schon alsbald nach seinem Tode am 3. März 1554 genannt wurde, war am 30. Juni 1503 im Torgauer Schloss zur Welt gekommen. Er hat, wie er später sagte, Torgau mehr geliebt als alle seine anderen Besitzungen zusammen. Seine glückliche Ehe mit Prinzessin Sibylle von Jülich-Cleve wurde 1526 auf Schloss Burg an der Wupper getraut; am 2. Juni 1527 erfolgte die feierliche Heimholung nach Torgau. Dem Kurfürsten wurden drei Söhne geboren.

Als bald nach seinem Regierungsantritt hatte Johann Friedrich 1533 mit der großzügigen Neugestaltung der Schlossbebauung begonnen. Der Große Wendelstein des Baumeisters Conrad Krebs gilt als Treppewunder der Weltarchitektur. Der die Schlosskapelle mit dem Wohnbau des Kurfürsten architektonisch verbindende Schöne Erker von Stefan Hermsdorf zeigt szenische Reliefs und pflanzliche Ornamente in feinsten Sandsteinarbeiten. Das Bildprogramm bietet eine Art fürstlicher Tugendsspiegel – Tapferkeit, Opfermut, Klugheit und Selbstüberwindung allegorisch zum Ausdruck gebracht. Johann Friedrich wurde der Bauherr des ersten großen Schlosses der Frührenaissance in Deutschland. Mit seinem Baumeister Conrad Krebs verbanden ihn nahezu freundschaftliche Beziehungen: der Kurfürst hatte ein Gespür für die Größe dieses Mannes, der weit mehr war als ein herausgehobener Hofbeamter, setzte er doch ein bauteoretisches Konzept um, das den Torgauer Schlossbau in die herausragenden europäischen Schlossbauten der Zeit einreihet.

Zur Vollendung seiner umfangreichen Bautätigkeit hatte Kurfürst Johann Friedrich der Großmütige 1544 einen gottesdienstlichen Raum neu errichten lassen. Ganz in die Fassadengestaltung eines Schlossflügels einbezogen, ist die Kirche des Baumeisters Nickel Gromann äußerlich nur durch das plastisch reiche Portal des Torgauer Bildhauers Simon Schröter als sakraler Bau zu erkennen. Zwischen mittelalterlichen Bergfried und Hofstubenbau mit den kurfürstlichen Wohngemächern eingeschoben, sollte diese Kirche ganz bewusst kein besonderes Haus sein, „als wäre sie besser denn andere Häuser, wo man Gottes Wort predigt“; so sagt es Luther in seiner Kirchweihpredigt. Im Innern zeigt sich eine dreigeschossige überwölbte Halle, umzogen von steinernen Emporen. Unmittelbar gegenüber dem Eingang die Kanzel in der Mitte der streng symmetrisch aufgebauten Längsempore; an der linken Schmalseite mit Ausrichtung nach Nordwesten der Altar und darüber die Orgel; an der rechten Schmalseite übereinander die beiden kurfürstlichen Emporen. Die Schlosskapelle ist mit Ausnahme der Empore des Kurfürsten in ihrem ursprünglichen Zustand erhalten geblieben.⁸

Luthers Torgauer Kirchweihe bedeutete eine eindeutige Abkehr von dem seit Jahrhunderten überkommenen Ritus einer Kirchweihe, ohne Konsekration und ohne Bischof. Predigt, Gebet und Lobgesang standen im Mittelpunkt des Gottesdienstes. Die bauliche Gestaltung der neuen Kirche folgte Luthers Li-



Schlosskapelle Torgau,
Innenansicht
Foto: Nadja Kühne

turgievorstellungen, die künstlerische Ausgestaltung war von Cranach mitbestimmt. Es erstaunt nicht, dass die Torgauer Schlosskapelle weltweit am Anfang des protestantischen Kirchenbaus steht und diesen nachhaltig beeinflusst hat. Selten haben reformatorische Bekenntnisse eine derart ausstrahlende kulturelle Umsetzung erfahren.

Unter den Frührenaissancebauten des Schlosses Hartenfels ist nur der Flügel B1 neben seiner äußeren Gestalt auch in seinem Inneren im Wesentlichen erhalten geblieben. Er ermöglicht in besonderer Weise die Erlebbarkeit der historischen Raumsituation und ist somit weit mehr als nur ein Exponat an sich! Dieser Schlossbereich mit dem ersten protestantischen Kirchneubau, den kurfürstlichen Gemächern und dem Flaschenturm ist also die einzige wiederherstellbare Nutzungseinheit im Schloss. Die räumliche Verbindung der von Luther geweihten Kapelle mit den persönlichen Räumen des Kurfürstenpaares und dem Flaschenturm ermöglicht an einem wirklichen Brennpunkt die Darstellung historischen Geschehens.

Wittenberg war das geistige Zentrum, Torgau das politische Zentrum der lutherischen Reformation. Genau dieser politische Aspekt ist es, der etwas gefühlsbetont seit dem 19. Jahrhundert mit „Torgau – Amme der Reformation“ angesprochen wird. Unter den ernestinischen Kurfürsten war Torgau zur kursächsischen Hauptresidenz und zur Hauptstadt des Kurfürstentums Sachsen geworden. Es waren die Residenzfunktion und das aus dieser resultierende politische Geschehen, das die Solitärstellung von Torgau in der Reformationszeit ausmacht. Sowohl der Rang wie die letztendlich europäische Dimension der von hier beeinflussten reformatorischen Fortentwicklung bestimmen die nachhaltige Bewertung von Torgau in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts.

8 Hans-Joachim Krause: Die Emporenanlage der Torgauer Schlosskapelle in ihrer ursprünglichen Gestalt und Funktion. In: Bau- und Bildkunst im Spiegel internationaler Forschung. Festschrift zum 80. Geburtstag von Prof. Dr. Edgar Lehmann. Berlin 1989, S. 233-245; Hansjochen Hancke: Spektakulärer Fund zur Architekturgestalt der Torgauer Schlosskapelle. Bedeutende Bildhauerarbeit von Simon Schröter gesichert. In: Sächsische Heimatblätter 51 (2005), S. 71-73.

Autor

Dr. Hansjochen Hancke
Torgau



Kurfürst Johann Friedrich der Großmütige und die neue Dauer- ausstellung in den Kurfürstlichen Gemächern von Schloss Hartenfels

Lydia Klöppel

Torgau, Schloss Hartenfels,
Johann-Friedrich-Bau
© Staatliche Kunstsammlungen
Dresden, Foto: Hans Christian Krass

Torgau ist mit Schloss Hartenfels wieder angekommen im Reigen der bedeutenden deutschen Residenzstädte. Seit die 2. Sächsische Landesausstellung im Jahr 2004 den Zusammenhang zwischen „Glaube und Macht“ in Torgau wirkmächtig ins Blickfeld rückte und 2015 die 1. Nationale Sonderausstellung zum Reformationsjubiläum das Verhältnis von „Luther und den Fürsten“ medienwirksam inszenierte, schreibt sich Torgau fortwährend ins kollektive, sächsische Bewusstsein ein. Neben den Schätzen aus den reichen Beständen der Staatlichen Kunstsammlungen Dresden waren

immer auch die Torgauer Altstadt mit ihren zahlreichen Einzeldenkmälern und vor allem Schloss Hartenfels wichtige Exponate. Flankiert wurden die Blockbuster-Ausstellungen stets von umfangreichen Baumaßnahmen. Nachdem zu Beginn unseres Jahrtausends z. B. die bauliche Substanz des Großen Wendelsteins am Johann-Friedrich-Bau gesichert und der Albrechtsbau über zwei Geschosse museal ertüchtigt werden konnten, dienen die Sanierungs- und Restaurierungsarbeiten in Vorbereitung auf das Reformationsjubiläum 2017 vor allem auch der Wiederherstellung der dekora-

tiven und repräsentativen Elemente der kurfürstlichen Macht.

Schloss Hartenfels ist weder Museumsschloss noch Schlossmuseum. Das Fehlen einer eigenen thematisch passenden Sammlung an Exponaten aus der Renaissancezeit und der Verlust der einstigen Ausstattung erschweren eine dauerhafte museale Präsentation zur Geschichte und Bedeutung des Hauses. Dessen ungeachtet thront das Torgauer Schloss selbstbewusst und geschichtsträchtig über der Elbe, erzählt anhand der Bausubstanz Geschichten aus mehr als 500 Jahren und ist wohl einer der bedeutendsten Orte kulturellen Erbes im Landkreis Nordsachsen. Die zeitlich begrenzten Ausstellungsprojekte der vergangenen Jahre erfahren daher eine Verstärkung und tragen entscheidend bei zur Etablierung des Torgauer Schlosses als Ausflugsziel, als außerschulischer Lernort sowie als Standort- und Identifikationsfaktor für die Region.

Die Größe und historische Bedeutung des Torgauer Schlosses scheint im Angesicht der wiedergewonnenen prunkvollen Erscheinung präsenter denn je. Kernstück der kurfürstlichen Repräsentation ist neben dem Großen Wendelstein vor allem die Schlosskapelle, die Martin Luther am 5. Oktober 1544 persönlich in Dienst nahm.

Stets waren die Ausstellungsprojekte begleitet von einer umfassenden wissenschaftlichen Einordnung Torgaus in die Geschichte der Reformationszeit. Geprägt waren diese Betrachtungen oftmals durch die Dresdner Perspektive, die Torgau vor allem aus dem Blickwinkel der Albertiner Linie der Wettiner sah. Tatsächlich war Torgau eine der wichtigsten Nebenresidenzen, vor allem unter den Kurfürsten Moritz, August, Johann Georg I. und Johann Georg II. Dieses Kapitel wird nun dauerhaft durch die Ausstellung „Torgau. Residenz der Renaissance und Reformation“ im Albrechtsbau vermittelt.

Überregional in Erscheinung treten bestenfalls noch Ernestiner wie Friedrich der Weise und Johann der Beständige.¹ Selten wurde der Blick jedoch auf die Torgauer Innensicht und die damit verbundene Perspektive Johann Friedrichs I. gelenkt, obwohl gerade er für die Entwicklung des Torgauer Schlosses historisch entscheidend und bildlich allgegenwärtig ist.²

Diese Fehlstelle wird nun durch die neue Dauerausstellung „STANDFEST. BIBELFEST. TRINKFEST.“ geschlossen, die Johann Friedrich den Großmütigen als letzten Ernestinischen Kurfürsten ins Zentrum einer innovativen Multimedia-Ausstellung rückt. Der Besucher begegnet dem sächsischen Kurfürsten in seinem Gemach am Vorabend der Schlacht bei Mühlberg 1547 und erhält damit einen Ausblick auf die katastrophale Niederlage, die im Verlust der Kurwürde enden sollte. Johann Friedrich selbst erzählt die Geschichte „seines“ Schlosses von den ersten Erwähnungen der mittelalterlichen Burg über die Zeit als Teil der sächsisch-napoleonischen und preußischen Festung bis hin zur Wiederbelebung der letzten Tage. Der Kurfürst wird – wie im Titel der Ausstellung durch die Attribute bereits suggeriert – menschlich nahbar. Zugleich ist sein Ansehen geprägt durch die



Kurfürst Johann Friedrich und seine Frau Sibylle in der Ausstellung „STANDFEST. BIBELFEST. TRINKFEST.“

© Landratsamt Nordsachsen, Foto: Lydia Klöppel

verschiedenen, zeitspezifischen Sichtweisen, die die Bewertung seines politischen Erbes in den letzten Jahrhunderten kennzeichnete: Angefangen von der Stilisierung Johann Friedrichs zum lutherischen Märtyrer, der seine Kurwürde im Kampf für die Legitimation des rechten Glaubens opferte³, über den stets auf Ausgleich bedachten Koordinator des Schmalkaldischen Bundes⁴ bis hin zum gewissenhaften, genussfreudigen Landesherrn⁵.

Die Ausstellung in den Kurfürstlichen Gemächern präsentiert den Torgauer Kurfürsten bereits im Eingangsbereich auf Augenhöhe mit dem mächtigsten Mann seiner Zeit, Kaiser Karl V, und flankiert durch Martin Luther. Johann Friedrich der Großmütige behauptete auf Reichsebene seine Eigenständigkeit gegenüber der Habsburger Hegemonialmacht. Er war Landesfürst und oberster Kirchenherr gleichermaßen. Dieser weltliche und geistliche Führungsanspruch äußert sich noch heute wirkmächtig in der baulichen Gestalt und der bildplastischen Ausgestaltung des Torgauer Schlosses, die der Kurfürst selbst entscheidend beeinflusste. Inhaltlich beschränkt sich die Präsentation der Kuratoren unter Leitung von Dr. André Thieme nicht auf die Interpretation der überkommenen Bausubstanz oder bestehender Forschungsmeinungen der Sekundärliteratur. Vielmehr wur-

Kaiser Karl V. in der Ausstellung „STANDFEST. BIBELFEST. TRINKFEST.“

© Landratsamt Nordsachsen, Foto: Lydia Klöppel



**Torgau, Schloss Hartenfels,
Visualisierung der
Kurfürstlichen Gemächer**
© Arte4D, Andreas Hummel

- 1 Dirk Syndram/Doreen Zerbe/Yvonne Fritz (Hrsg.): Kurfürst Friedrich der Weise von Sachsen. Internationale Tagung 2014 auf Schloss Hartenfels Torgau. Dresden 2014; Winfried Müller/Martina Schattkowsky/Dirk Syndram (Hrsg.): Kurfürst August von Sachsen. Beiträge zur wissenschaftlichen Tagung 2015 in Torgau und Dresden. Dresden 2017; Stefan Michel: Torgauer und Weimarer Reformation. Die Reformationsansätze der Brüder Friedrich und Johann von Sachsen. In: Armin Kohnle/Manfred Rudersdorf (Hrsg.): Die Reformation. Fürsten – Höfe – Räume. Stuttgart 2017.



**Torgau, Schloss Hartenfels,
Visualisierung der Stube
des Kurfürsten**
© Arte4D, Andreas Hummel

- 2 So wird er bereits 1589 als „loblich Churfürst“ und „fondator principal“ bezeichnet, der „in und ausserhalb dieses palast gar oft ganz lebhaft und natürlichen in vilerley alter und gestalt abgemalt“ ist. Vgl. August von Mörsperg: „Reisehandbuch“ (1589). In: Johanniterchronik und Reiseberichte, Schlossmuseum Sondershausen.
- 3 Andreas Klinger: Kurfürst Johann Friedrich von Sachsen in der Erinnerungskultur der Ernestiner im 17. Jahrhundert. In: Volker Leppin/Georg Schmidt/Sabine Werfers (Hrsg.): Johann Friedrich I. – der lutherische Kurfürst. Heidelberg 2006, S. 361-380.
- 4 Sigrid Westphal: Die Ausgestaltung des Kirchenwesens unter Johann Friedrich – ein landesherrliches Kirchenregiment? In: Volker Leppin/Georg Schmidt/Sabine Werfers (Hrsg.): Johann Friedrich I. – der lutherische Kurfürst. Heidelberg 2006, S. 279.
- 5 Georg Mentz: Johann Friedrich der Großmütige 1503-1554. Bd. 3. Jena 1908, S. 113-275.
- 6 Joschen Vötsch/Barbara Marx: Ein albertinisches Schlossinventar der Residenz Torgau von 1546. In: Neues Archiv für Sächsische Geschichte 76 (2005), S. 259.
- 7 Ebenda, S. 256.



den gezielt Recherchen betrieben, um das Leben am Torgauer Hof plastisch erlebbar werden zu lassen. Die Befunde der Restauratoren unter der Leitung von Nadja Kühne bereicherten die Ergebnisse in besonders authentischer Weise. Einen farbenfrohen und besonders plastischen Einblick in die Lebenswirklichkeit am Torgauer Hof vermitteln die Dias mit der virtuellen Rekonstruktion des kurfürstlichen Gemachs, die nach wissenschaftlicher Beratung durch Dr. Tobias Knobelsdorf durch das Büro Arte4D unter der Leitung von Andreas Hummel angefertigt worden sind. Lebendig wird die Szenerie nicht nur durch die farbenfrohe Darstellung der „drey grune verheng in den fenstern“ oder dem „tisch im erker sambt [...] sidel“, sondern vor allem auch durch die „gemeld“ der „Passion Christi“ und die „pild mit dem Samson“

und „Salomonis“⁶. Die Visualisierung wagt eine Positionierung in der Diskussion um die „Bilderkabinette Cranach'scher Prägung“⁷ und die damit verbundene Zuschreibung der Dresdner Bestände zur Torgauer Provenienz.⁸ Anschaulich sind auch die Ergänzungen der verlorenen Ausstattungsmerkmale, wie z. B. die Vergoldungen im Gewölbe des Erkers und die Vertäfelungen.⁹ Die Rekonstruktionsvorschläge beschränken sich jedoch nicht auf das beschauliche Guckkastenformat. Eine Bereicherung ist das Fragment einer Tüchleinmalerei aus der Cranach-Werkstatt. Die Leihgabe aus Schloss Colditz vermittelt einen Eindruck von der einstigen Deckenbespannung. Fehlendes Inventar und viele Eingriffe in die Bausubstanz erfordern ein hohes Maß an Vorstellungskraft und Vermittlungsarbeit, um einen lebendigen



Raumeindruck zu erzeugen. Personal, Mobiliar und Befunde werden deshalb durch scherschnittartige Animationen auf die Wände projiziert und erklären auf diese Weise besonders authentisch die für Laien oft schwer lesbaren restauratorischen Befunde. Hervorzuheben ist an dieser Stelle die Rekonstruktion einer Szenerie im Frauenzimmer mit einem Ofen, der auf der Grundlage von Fehlbodenfunden, die ebenfalls am Fundort museal präsentiert werden, rekonstruiert werden konnte. Anschaulicher wird so auch der innere Wendelstein, der Stube und Kammer des Kurfürsten mit der darunter liegenden Silberkammer und dem darüber liegendem Apartement der Kurfürstin verband. Vögelchen und Meerkatze dienen hier als dramaturgische Bindeglieder zwischen den Geschossen.

Die Ergebnisse der Archivrecherchen werden in Kombination mit den Befunden der Bauforschung leicht verständlich durch animierte Bilder präsentiert: Meerkatze und Vogel – beide archivalisch im Umfeld der Kurfürstin belegt – beleben dabei die Stube und bewegen sich geschossübergreifend über den inneren Wendelstein im Raum. Die Dramaturgie der Ausstellung äußert sich nicht nur in Form bewegter Bilder und unterhaltsamer Erzählprosa der animierten Protagonisten. Die induktiven Vermittlungseinheiten werden ergänzt durch konventionelle Ausstellungsmedien, welche z. B. über die gesellschaftlichen Konventionen des fürstlichen Frauenzimmers informieren und als Ort der Kommunikation und Eheanbahnung zeigen oder auf Ebene des Kurfürsten schlaglichtartig die politischen Ereignisse der Reformationgeschichte noch einmal benennen. Ein eindrucksvolles Exponat ist zweifelsohne die historische Bausubstanz selbst, die besonders in der Tafelstube des Flaschenturmes die Authentizität der Szenerie nicht nur unterstreicht, sondern entscheidend bestimmt. Hier, im Herzstück der Ausstellung, treffen die beiden für Schloss Hartenfels prägenden Zeitebenen unvermittelt aufeinander. Die Flaschenstube ist durch die historisch bedingte Zweiteilung des Raumes dominiert. In der elbseitigen Hälfte üben virtuelle preußische Artilleristen den Beschuss einer feindlichen Stellung. Auch wenn sich dies vor Ort vielleicht nie so vollzogen haben sollte, so steht die Kanone am bezeugten Platz und der Besucher gewinnt einen lebhaften Eindruck von der Zäsur, die sich durch den Funktionswandel der einstigen Residenz zur Kaserne spätestens seit Beginn des 19. Jahrhunderts vollzogen hatte.

Das neu geöffnete Vorhangbogenfenster steht in direktem Kontrast zu den funktionsbetonten Schießscharten und ermöglicht den Einfall des Tageslichtes auf das Doppelportal. Es zeugt von der einstigen repräsentativen Ausstattung des Raumes. Die Programmatik lässt reichlich Interpretationsspielraum. Der inhaltliche Anker ist zweifelsohne der Triumphzug des Bacchus, im Fries auf einem Wagen von Pferden gezogen und angeführt durch Faune und Satyren. Genau wie die Krieger am Schönen Erker wurde auch der triumphierende Bacchus offenkundig nach Stichvorlagen von antiken Sarkophagreliefs geschaffen, die die Szenerie nicht nur im Umfeld der Festlichkeit verorten, sondern auf die antiken Wurzeln des Motives verweisen. Im Zentrum der repräsentativen Darstellung steht der doppelköpfige Adler als Symbol von Reich und Kaiser. Auffällig ist das Fehlen einer Bekrönung, sei es als rahmender Nimbus oder Krone. Trotz der restauratorischen Untersuchung bleibt unklar, ob diese bauzeitlich vielleicht farbig auf die Rücklage gebracht worden war oder gar in dem bekrönenden Akanthus-Kapitel zu sehen ist. Tiefgreifend ist auch der Interpretationsspielraum, welche die Positionierung des Adlers im ornamentalen Geflecht der Ranken, Putti und Medaillen der rahmenden Portalarchitektur einnimmt. Lohnend ist hier ein Vergleich mit Münzen und Grafiken aus der Mitte des 16. Jahrhunderts, um Bildsprache und Ornamentik deuten und einordnen zu können. Eben, um zu erkennen, dass hier Symbolsprache auf höchster reichspolitischer Ebene bemüht wird.

So kann die Allegorik des Bildprogramms nicht allein auf eine Überhöhung des Bacchanals als Trinkgelage zurückgeführt werden; auch wenn



Tüchlein-Malerei aus der Cranach-Werkstatt, Leihgabe aus Schloss Colditz

© Schlösserland Sachsen

links: Animation zu Kurfürstin Sibylle in den Kurfürstlichen Gemächern

© Agentur 3undzwanzig, Dessau

- 8 Vgl. Peter Findeisen: Die Rolle der Bildkünste am Torgauer Schlossbau des Kurfürsten Johann Friedrich. In: Sächsische Heimatblätter 55 (2009), Heft 4, S. 332; Barbara Marx: Kunst und Repräsentation an den kur-sächsischen Höfen, In: Kunst und Repräsentation am Dresdner Hof 16.-18. Jahrhundert, München 2005, S. 9-39; Karin Kolb: Die Werke Cranachs in der Dresdner Gemälde Galerie. Halle (Saale) 2005, S. 16ff.
- 9 Stephan Hoppe: Die funktionale und räumliche Struktur des frühen Schlossbaus in Mitteldeutschland. Köln 1996, S. 205.
- 10 Andreas Emmerling-Skala: Bacchus in der Renaissance. Hildesheim 1994, S. 77f.
- 11 Vgl. Peter Findeisen: Die Rolle der Bildkünste am Torgauer Schloss des Kurfürsten Johann Friedrich. In: Sächsische Heimatblätter 55 (2009), Heft 4; Matthias Müller: Die Konfessionalisierung höfischer Innenräume. In: Dirk Syndram/Doreen Zerbe/Yvonne Fritz (Hrsg.): Luther und die Fürsten. Dresden 2015; Ruth Slenczka: Die Reformation als Gegenstand der Herrschaftsrepräsentation. In: Ebenda.

Tafelstube im Flaschenturm mit Kanone und Projektion

© Landratsamt Nordsachsen, Foto: Lydia Klöppel

Tafelstube mit neu geöffnetem
Vorhangbogenfenster
© Landratsamt Nordsachsen,
Foto: Lydia Klöppel



rechts: Tafelstube,
doppelköpfiger Adler
© Landratsamt Nordsachsen,
Foto: Lydia Klöppel



Tafelstube, Portal und
Wandmalerei
© Landratsamt Nordsachsen,
Foto: Lydia Klöppel



rechts: Zugang aus den
Kurfürstlichen Gemächern zur
Schlosskapelle
© Landratsamt Nordsachsen,
Foto: Lydia Klöppel

12 Barbara Marx: The appropriation of Italian Renaissance art by German courts. In: William Monter (Hrsg.): Cultural Exchange in Early Modern Europe. Cambridge 2007, S. 202.



Zum Weiterlesen:
Landratsamt Nordsachsen (Hrsg.):
Standfest. Bibelfest. Trinkfest.
Johann Friedrich der Großmütige
- der letzte Ernestiner Kurfürst.
Schnell & Steiner Regensburg
2018, 208 Seiten mit ca. 100
Abbildungen

Autorin

Lydia Klöppel
Landratsamt Nordsachsen
Schloss Hartenfels
04855 Torgau
lydia.kloepfel@
lra-nordsachsen.de

dies in Anbetracht der Genusssucht des Hausherrn und des Titels der Ausstellung allzu nahe liegt. Vielmehr ist Bacchus hier in der antiken Tradition des Triumphators¹⁰ zu sehen und damit als Teil der politisch motivierten Propaganda des Schmalkaldischen Bundes zu werten.

In jedem Fall setzt sich hier offenbar im Innenraum jenes Bildprogramm des Führers der protestantischen Reichsstände fort, das bereits eingehend anhand des bildplastischen Schmuckes der Fassade beschrieben¹¹ und für die verlorene Innenausstattung der übrigen Bereiche schriftlich rekonstruiert worden ist. Angesichts eines weiteren restauratorischen Fundes erscheint die – sicher im Bezug auf den einstigen Riesensaal im Flügel C – formulierte These nahezu prophetisch, wurde doch nun der authentische Nachweis erbracht, dass die Dresdner Riesen ihren Prototyp in Torgau haben.¹² Die fragmentarisch erhaltene bauzeitliche Wandmalerei am kirchenseitigen Wendelstein in der Tafelstube im Flaschenturm (1544) zeigt Schurz, Knie und Stiefel einer überlebensgroßen bewaffneten Standfigur und weist frappierende Parallelen eben mit jenen Giganten auf, die einst den Dresdner Riesensaal schmückten und durch Zeichnungen der Gebrüder da Tola überliefert sind.

Ergänzt werden die authentischen Befunde durch Elemente musealer Inszenierung. Neben den atmosphärischen Animationen, die den Raum wahlweise in die Stimmung einer preußischen Kaserne oder einer höfischen Tafelrunde versetzen, werden sorgsam recherchierte und aufwendig animierte Informationen zur Tischkultur am kursächsischen Hof dargeboten. So ist zu erfahren, dass exotische Gerichte aufgetragen wurden und die Tafelstube vor allem auch dem Spiel und der Geselligkeit diene.

Höhepunkt der musealen Inszenierung ist die Rekonstruktion des historischen Gewölbes auf Grund-

lage bauhistorischer und restauratorischer Befunde sowie bildlicher Überlieferungen und architekturtheoretischer Analyse. Maria Aranda Alonso gelang es, durch mathematische Detektivarbeit den Vorschlag für eine Rekonstruktion zu erarbeiten, die unter Leitung des Gestaltungsbüros Whitebox durch die Filmstudios Potsdam-Babelsberg umgesetzt wurde.

Der Rundgang durch die Ausstellung endet auf der Empore der Schlosskapelle, die durch einen direkten Zugang im ersten Obergeschoss mit der Stube des Kurfürsten verbunden ist. Hier wirkt der authentische Raum als Exponat. Dezent eingebrachte Medienstationen vermitteln dem Besucher die Bedeutung des ersten evangelischen Kirchenraumes, der 1544 durch Martin Luther eingeweiht worden ist und damit nicht nur eine Zäsur im überkommenen katholischen Ritus darstellte, sondern zugleich auch erstmals eigens für den evangelischen Gottesdienst errichtet worden war und Vorbildwirkung für spätere evangelische Kirchneubauten entfalten konnte.

Die neue Dauerausstellung in den Kurfürstlichen Gemächern setzt augenscheinlich neue Akzente in der Art und Weise der musealen Präsentation und beleuchtet schlaglichtartig die wesentlichen Momente, die Torgau in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts zu einem Hotspot der Geschichte werden ließen. Auf den zweiten Blick präsentiert uns vor allem die durch die Wirren der Geschichte geschundene Bausubstanz restauratorische Befunde, welche die herausragende Position des Torgauer Schlosses als Zentrum der Reformation und der Künste weiter zu festigen vermögen.

Die im Verlauf der Ausstellungsvorbereitung zusammengetragenen Erkenntnisse werden im Jahr 2018 durch die beteiligten Wissenschaftler verschriftlicht und im Verlag Schnell und Steiner publiziert.



Neue Befunde zur Ausgestaltung des Schlosses Hartenfels in Torgau

Nadja Kühne

Im Zuge der umfangreichen Baumaßnahmen zum Reformationsjubiläum 2017 erfolgten in den Jahren 2012 bis 2017 restauratorische und bauarchäologische Untersuchungen und Restaurierungsmaßnahmen im Schloss. In diesem Artikel wird eine kleine Auswahl der Befunde kurz vorgestellt werden. Es handelt sich dabei um Puzzleteile, die uns neben schon Bekanntem bei der Vorstellung des kurfürstlichen Lebens im Schloss im 16. und 17. Jahrhundert behilflich sein können. Die Befunde geben Einblick in die hohe künstlerische Qualität¹ und den repräsentativen Charakter der heute nur in geringen Resten erhaltenen Ausstattung der Innenräume. Zugleich eröffnen sie eine neue Sichtweise auf die enge konzeptionelle Einheit zwischen den einzelnen Gebäudeteilen – nicht nur baulich-funktional, sondern auch in der künstlerischen Ausgestaltung.

Kurfürstliche Gemächer

Die Kurfürstlichen Gemächer befinden sich im Nordflügel des Schlosses und grenzen in westlicher Richtung an die Schlosskirche. Ein Großteil der erhaltenen Bausubstanz geht auf die Erbauungszeit von 1543/44 zurück, wobei Vorgängerbauten einbezogen wurden.² Sichtachsen und unmittelbare Zugänge zu den Emporen der Schlosskirche lassen eine besondere konzeptionelle und funktionelle Einheit zwischen den Gemächern und der Schlosskirche erkennen. Die Wohnräume des Kurfürsten finden im südlichen Teil ihren Abschluss im vorgelagerten Schönen Erker, die nördliche Ansicht wird durch den massiven runden Flaschenturm geprägt. Eine Reitspindel führte ursprünglich hinauf ins erste Obergeschoß des Turmes und mündete in die Kurfürstlichen

Torgau, Schloss Hartenfels, Flaschenstube mit Doppelportal und Schildbogen im Eingangsbereich und Wandmalerei in Sichtfenstern im südwestlichen Wandbereich
Foto: Nadja Kühne



Flaschenturm, Schildbogen über dem Doppelportal, Freilegebereich mit Bärtigem
Foto: Nadja Kühne

rechts: Flaschenstube, Südwand, Freilegebereich mit Riesendarstellung und Inschriften
Foto: Nadja Kühne



- 1 Abrechnungen über Lohn- und Materialkosten belegen die Tätigkeit der Cranach-Werkstatt bei der Ausgestaltung der Kurfürstlichen Gemächer, Schlosskapelle und Spiegelstube.
- 2 Das erst um 1516 entstandene „Neue Haus“ wurde für den Neubau von Schlosskirche und Kurfürstlichen Gemächer abgebrochen. Von ihm hat sich nur die Nordwand (elbseitige Außenwand) mit Fensteröffnungen erhalten, die in den Neubau von Nickel Gromann einbezogen wurde.

Doppelportal der Flaschenstube, Detail rechter Friesbereich, Umzeichnung und Kartierung der Farbbefunde, April 2018
© Restaurierungswerkstatt Kühne

Wohnräume. Im zweiten Obergeschoss des Flaschenturms befindet sich die Flaschenstube. Ihr kam als kurfürstliches Trink- und Tafelgemach eine besondere Bedeutung zu. Die heutige Raumkubatur hat bereits zur Bauzeit bestanden, jedoch führten um 1818 rigide Umbaumaßnahmen zur Kaserne zum Einbau einer Glattputzdecke mit massiven hölzernen Pfeilern, die den Raum seitdem in zwei Ebenen unterteilt. Weitere bauliche Veränderungen an Fenstern, Mittelpfeiler und Fußboden sind im nördlichen Raumteil heute noch ablesbar. Im Jahr 2015 wurden im südlichen Teil des Raumes die Zwischendecke und eine vermauerte Fensternische geöffnet, wodurch nun ein zusammenhängender Einblick in die bauzeitliche Raumstruktur mit den fragmentarisch erhaltenen Zeitzeugnissen möglich wird.

Die Flaschenstube war ursprünglich überspannt von einem flachen Schlingrippengewölbe mit kurfürstlichem Wappen als mittigen Schlussstein, sechs tragenden Säulen und vier Vorhangbogenfenstern, die einen weiten Blick auf die angrenzende Elblandschaft ermöglichten. Von den ursprünglich sechs Schildbögen des Gewölbes hat sich der über dem Doppelportal am vollständigsten erhalten. Befundfenster zeigen die ältesten Raumausmalungen aus dem 16. und 17. Jahrhundert.

Das Sichtfenster zur ersten Ausmalung der Flaschenstube zeigt einen männlichen Kopf mit Kopfbedeckung, zur Bildmitte gerichteten Augen, Nase, mäch-

tigem Vollbart und vegetabilen Formen im Hintergrund. Es lässt sich eine hohe künstlerische Qualität der Malerei erkennen. Bei der zweiten darüberliegenden Gestaltung handelt es sich um eine illusionistische Architekturmalerei (vermutlich Ende 16. Jahrhundert). Aus einer rosafarbenen Kartusche mit ausladendem Rollwerk blickt ein Köpfcchen mit spitzem Ohr und Flügeln in den Raum hinunter.

Weitere Wandmalereien haben sich im südlichen Raumteil der Flaschenstube erhalten. An der bauchig gewölbten Wandfläche³ zeigt ein Sichtfenster die freigelegten Beine einer monumentalen Figur. Zu erkennen sind der untere gezackte rotgerandete Rocksaum, entblößte Knie, Stiefel mit ebenfalls rotgezackter Borde und eine Schwertklinge. Die „Riesendarstellung“ findet auf der anschließenden südlichen Wandfläche ihre Fortführung. Weiterhin deuten Fragmente von Zahlen (Jahreszahlen) und Inschriften⁴ auf Renovierungen in der Flaschenstube hin. Im unteren Wandbereich befindet sich ein weiterer Schriftblock mit Schriftzeichen und eine mathematische Formel. Ursprünglich zierten diese Malereien den rechten Bereich eines Ofens, der als Hinterlader vom Vorraum her beheizt werden konnte.

Das prachtvolle Doppelportal⁵ im Eingangsbereich der Flaschenstube stellt neben den Wandmalereien ein beeindruckendes Zeugnis kurfürstlicher Raumgestaltung des 16. Jahrhunderts dar. Es besteht aus zwei Rundbogendurchgängen⁶ mit ver-



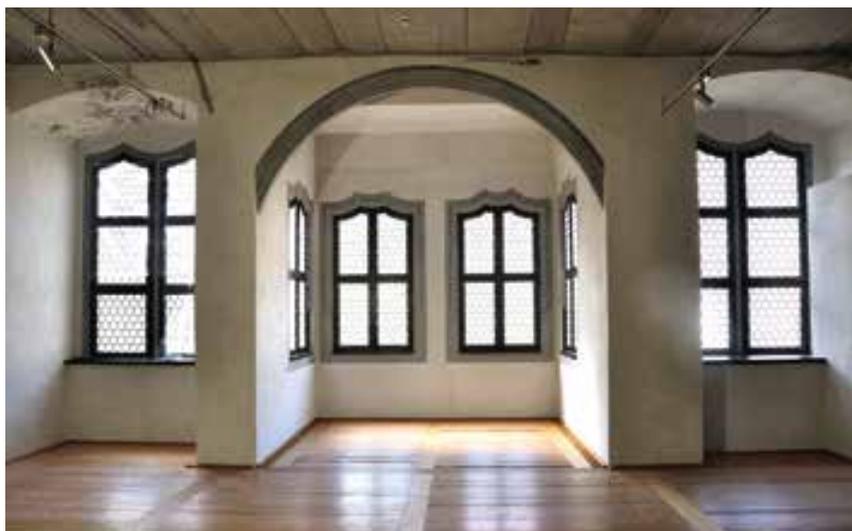
zierten Türangeln, deren Zwickel mit Cherubinen und die Pilaster mit Kandelabermotiven gestaltet sind. Über den Pilastern befinden sich drei Bildnismedaillons⁷.

Im Fries ist Bacchus, im reich verzierten Wagen sitzend, mit einer fröhlich ausschreitenden Gefolgschaft aus blondgelockten Jünglingen, Kentauern und rothaarigen Satyrn dargestellt. Befunde⁸ belegen die Existenz eines ursprünglichen Portalaufsatzes⁹, der vermutlich mit Einbau der Putzdecke im 19. Jahrhundert verloren ging.

Die Analyse ausgewählter Pigmente und Untersuchungen zur Maltechnik an den Wandmalereien und der Farbfassung des Doppelportals unterstützen die zeitliche Einordnung ins 16. Jahrhundert. Neben der Verwendung von Azurit, Malachit, Bleizinnigelb, Mennige, Zinnober lässt sich das auf mitteleuropäischen Wandmalereien eher selten zu findende Pigment Realgar¹⁰ nachweisen. Am Doppelportal¹¹ wird die reichhaltige Farbpalette ergänzt durch Goldauflagen. Diese finden sich an den profilierten Gesimsen, Blattmasken und feinen plastischen Details wie Haarkränzen, Bändern, Musikinstrumenten und dargebotenen Attributen der figürlichen Darstellungen.

Im Gemach des Kurfürsten haben sich ebenfalls Wandmalereien aus der Erbauungszeit erhalten. Der größte zusammenhängende Malereibestand findet sich am östlichen Fenster der Südwand.

Bei der um 1544 ausgeführten Ausmalung mit vegetabilen und grotesken Motiven handelt es sich um die Erstfassung. In der Bogenlaibung der Fensternische ist eine große Blattmaske mit floralem Ohrmuschel- und Bartwerk als zentrales Motiv dargestellt. Ein ringförmig angelegtes Geflecht aus Ästen und Blättern bilden dazu den Rahmen und erhebt die Blattmaske zum kompositionellen Höhepunkt. Die gestielten Efeu- und Weinlaubblätter und Akanthusranken umwinden spielerisch das Astwerk. Kugelförmige Gehänge, wie Perlenketten anmutend, führen aus kelchartigen Laubwerken zu weiteren Verzweigungen und großen farbigen Blüten. Die Modellierung der Malerei erfolgte mit hellgelben Licht- und grauen Schattenlinien, Akzentuierungen wurden mit feinen schwarzen Konturlinien gesetzt. Über dem Bogen der Fensternische belegen weitere akanthusartige Formen, Zierspangen und



Blüten die Fortführung des farbenprächtigen Ausmalungsprogramms auf den anschließenden Wandflächen. Während die Fensternischen durch die gezielte Ausmalung der Bogenlaibung eine besondere Betonung und Tiefenwirkung erfuhren, wirken die Malereien im Friesbereich als ornamentaler Rahmen für die verlorengegangene, auf Leinwand ausgeführte Deckengestaltung.

Schlosskirche

Das Ausmalungsprogramm mit vegetabilen Motiven findet sich in leicht abgewandelter Formensprache an der Westwand¹² der Schlosskirche wieder. Obwohl hier die Malerei großformatiger angelegt ist, zeigen sich Akanthusranken, Blüten, dichtes Laub- und Astwerk und Perlenketten als wiederkehrende Motive. In ihrer vertikalen Anordnung ist die Rankenmalerei als gemalter Rahmen für den Orgelprospekt zu verstehen. Das dichte schwere Rankenwerk entlang der Wandnische verliert sich zur Außenseite in vereinzelt Blätter und Blüten.

Die freigelegte Malerei zeigt sich nur noch in ihrer schwarzen Untermalung, die Feinzeichnung ist größtenteils verloren gegangen. Reste von Malachitgrün im Blatt- und Rankenwerk, Azurit schwarz unterlegt im Bereich des Hintergrundes, Bleizinnigelb und Mennige im Bereich der Perlenketten und Zierspangen belegen die einst so farbenprächtige Malerei.



Kurfürstengemach im ersten Obergeschoss, Südwand mit Schönerm Erker

Foto: Nadja Kühne

3 Es handelt sich dabei um die Umfassungswand des nördlichen Wendelsteins der Schlosskirche, der die beiden Nordemporen und das Dachgeschoß verbindet.

4 Vgl. Nadja Kühne, Dokumentation über die Restaurierung von Präsentationsachsen zur Wandmalerei aus dem 16. und 17. Jh. in den Kurfürstlichen Gemächern, Schloss Hartenfels Torgau, Dezember 2017.

5 Am Portal tätig waren die Hofbildhauer Stephan Hermsdorf, Jörg von Coburg und Simon Schröter.

6 Die beiden Durchgänge führen einerseits zum Wendelstein, der die Geschossebenen der Kurfürstlichen Gemächer miteinander verbindet und andererseits über eine kleine Treppe in den Vorraum des 2. Obergeschosses.

links: Kurfürstengemach im ersten Obergeschoss, östliches Fenster der Südwand, Bogenlaibung mit zentraler Blattmaske, Laubwerk, Profilmasken und Blüten

Foto: Nadja Kühne

rechts: Schlosskirche, Westwand, Freilegebereich Rankenmalerei neben der Orgel

Foto: Nadja Kühne

**Spiegelstube über dem Großen
Wendelstein, Detail des
Groteskenfrieses der Werkstatt
Lukas Cranachs**
Foto: Nadja Kühne

- 7 Eine genaue Klärung der drei dargestellten männlichen Personen war bisher nicht möglich. Findeisen/Magirus vermuten die Darstellung der drei kurfürstlichen Prinzen. Vgl. Peter Findeisen/Heinrich Magirus: Die Denkmale der Stadt Torgau. Leipzig 1976, S. 184.
- 8 Vgl. Nadja Kühne, Dokumentation der restauratorischen Untersuchungen am Doppelportal, 2018, Archiv Landratsamt Nordsachsen.
- 9 Auflistung eines Steinernen Türgerichts mit den Bildnissen des Kurfürstenpaares Johann Friedrich und Sybille von Kleve, das farbig gefasst und vergoldet war. Vgl. Inventarium des Schlosses Hartenfels 1610, Sächsisches Staatsarchiv, Hauptstaatsarchiv Dresden, Rep. A25a I, I, Nr. 2343.
- 10 Vgl. Freie Restauratoren Meißen, Dokumentation Restaurierung von Wandfassungen in der Flaschenstube, Januar 2017, Archiv Landratsamt Nordsachsen.
- 11 Die Durchgänge des Doppelportals führen einerseits zum Wendelstein, der die Geschossebenen der Kurfürstlichen Gemächer miteinander verbindet, andererseits über eine kleine Treppe in den Vorraum des zweiten Obergeschosses.
- 12 An der Westwand der Schlosskirche befindet sich die Orgel von 1994, die eine große, bauzeitliche Wandnische vermutlich von der Vorgängerorgel verdeckt. Neben Hinweisen im Reisetagebuch von Tilemann Stella (Handschrift im Landeshauptarchiv Schwerin, 2.12–1/7 Reisen mecklenburgischer Fürsten, Sign.57, fol.9 v.) wird auch im Schlossinventar von 1610 eine aus dem Antoniterkloster Lichtenburg in Prettin beschaffte Orgel beschrieben.
- 13 Freilegung durch Arnold/Heyer, 2016.



Spiegelstube

Im gemalten Groteskenfries der Spiegelstube im Großen Wendelstein finden sich neben den Motiven der Akanthusblätter, Füllhörner, Perlenketten und Zierspangen verschiedene Tier-, Menschen- und Kindengelsköpfe in der Tradition der Blattmasken in bereits vollendeter künstlerischer Qualität. Der meisterhafte Fries der Werkstatt Lukas Cranachs umläuft unterhalb eines profilierten Sandsteingesim-

ses den gesamten Raum und ist als ornamentaler Rahmen des verlorengegangenen Deckengemäldes aufzufassen. Der Eingangsbereich wird von einer illusionistischen Portalgestaltung¹³ verziert. Die Portalmalerei mit profilierten Gesimsen und reicher Ornamentik in Form von Blattwerk und Grotesken ist stark perspektivisch angelegt. Den bekrönenden Abschluss bilden zwei große delphinartige Wesen, deren schwanzförmige Enden spielerisch mit einer Zierspange zusammengeführt werden.

Autorin

Diplom-Restauratorin (FH)
Nadja Kühne
Torgau



Kirchen in Torgau

Orte der Kommunikation und der Kultur

Hans-Christoph Sens

Auf dem Gebiet der heutigen Stadt Torgau befinden sich zwölf Kirchengebäude: fünf in Torgau selbst und sieben in den eingemeindeten Dörfern Beckwitz, Loßwig, Melpitz, Staupitz, Welsau, Weißnig und Zinna. Hinzu kommt die Kapelle oder Kirche von Schloss Hartenfels (der Sprachgebrauch schwankt seit dem 16. Jahrhundert, Luther nannte sie in der Predigt zur Einweihung einfach „das neue Haus“, die ganz in den Baukörper des Schlosses integriert ist. Zwei Gebäude mit der typischen Gestalt einer Kirche werden schon lange nicht mehr als solche genutzt: die Nikolaikirche auf dem Rathaushof und die sog. Alltagskirche in der Schlossstraße. Ein Kirchengebäude ist noch recht neu: das der Neuapostolischen Gemeinde in der Naundorfer Straße. Außer diesem stehen alle unter Denkmalschutz. Sie stammen – mit Ausnahme der erst ein Jahrhundert alten katholischen Kirche – aus dem hohen bis späten Mittelalter.

Vor allem in den Dörfern sind die Kirchen die bei weitem ältesten Gebäude; die meisten sind in einer Urkunde von 1251 erstmals genannt. Sie dienten in ihrer Entstehungszeit zumeist nicht nur dem Gottesdienst der Gemeinden, sondern waren auch Schutz- und Zufluchtsorte bei Kriegen und Katastrophen. Oft liegen sie an der höchsten Stelle und sind umgeben vom Friedhof des Dorfes. Die meisten erlitten im Dreißigjährigen Krieg schwere Zerstörungen und sind Jahrzehnte später erneuert, oft wohl auch vergrößert worden.

Seit alters hatte die Religion grundlegende Bedeutung für das Zusammenleben der Menschen. Von Gott wusste man sich abhängig, ihm galten Furcht und Hoffnung. Für seine Verehrung war das Beste

gut genug. Deshalb waren die Kirchengebäude auch Orte der Kultur und Kunst: Hier finden sich Gemälde und Skulpturen, die den Glauben ins Bild setzten, wie es unter den gegebenen Verhältnissen möglich war. Hier gab es eine Orgel, die den gemeinsamen Gesang stützte. Der künstlerische Wert der Dorfkirchen mag oft hinter den Bauten und Bildern in der Stadt zurückbleiben. Aber es gibt ihn durchaus, und die Kirche war im Dorf oft das einzige Gebäude, das nicht reiner Zweckbau war, während in der Stadt das Rathaus und Bürgerhäuser schon früh selbständige Kulturträger wurden.

Hier sollen die Kirchengebäude auf dem Gebiet der Stadt Torgau vorgestellt werden. Das kann nur in der Form eines Überblicks geschehen. Vor allem für die Kirchen der Torgauer Altstadt gibt es ausführliche Veröffentlichungen an anderer Stelle.¹

Evangelische Stadtkirche St. Marien in Torgau, Wintergrüne 1, Eigentümerin: Evangelischen Kirchengemeinde Torgau²

In der Vorhalle der Marienkirche zwischen den beiden mächtigen Türmen befindet man sich im vermutlich ältesten erhaltenen Raum der Stadt. Die Türme gehörten schon zum romanischen Vorgängerbau der heutigen Kirche, vermutlich um 1200 erbaut, und die Wände tragen zum Teil noch den Putz aus dieser Zeit. Die Doppelturmfront lässt im nördlichen Turm und zwischen den Türmen noch die romanischen Fenster erkennen. Die heutige Westfassade spiegelt wesentliche Abschnitte der Geschichte des Bauwerks: zwischen den Türmen eine hochgotische Rosette wohl aus

Die Torgauer Innenstadt mit der Marienkirche

© Wikimedia (Zeppelubil/Th. Haft)

¹ Heinrich Magirius: Marienkirche Torgau. Regensburg 2007; Jürgen Herzog/Hans-Christoph Sens (Hrsg.): Schloss Hartenfels und die Schlosskirche in Torgau. Denkmal der Reformation. Beucha/Markkleeberg 2017; Hans-Christoph Sens: Evangelische Schlosskirche Torgau. Regensburg 2007; Peter Findeisen/Heinrich Magirius: Die Denkmale der Stadt Torgau. Leipzig 1976; Jürgen Herzog: Vorreformatorsche Kirche und Reformation in Torgau. Beucha/Markkleeberg 2016.

Torgau, Stadtkirche St. Marien,
Turmfront von Südwesten
Foto: Hans-Christoph Sens



- 2 Findeisen/Magirus (wie Anm. 1), S. 241-296.
- 3 Magirus 2007 (wie Anm. 1), S. 12.

der Zeit der Erbauung des heutigen Kirchenschiffs im 14./15. Jahrhundert, das Eingangsportäl darunter stammt offenbar aus spätgotischer Zeit (16. Jahrhundert), der obere Teil des südlichen Turms zeigt barocke Formen der Mitte des 18. Jahrhunderts: Nach einem Blitzschlag war der Turm 1747 weitgehend abgebrannt und ist wenige Jahre später nach dem Geschmack der Zeit in der heutigen Form wieder aufgebaut worden. Der sehenswerte Dachstuhl der Kirche stammt aus dem Jahr 1463³.

Torgau, Stadtkirche
St. Marien, Innenansicht
Foto: Hans-Christoph Sens



Im Innern der Kirche lassen sich Elemente ihrer Geschichte aus der Zeit der Erbauung im 15. Jahrhundert bis in die Gegenwart erkennen: Die Halle mit drei Schiffen ist wahrscheinlich noch im 14. Jahrhundert begonnen worden, vermutlich als der romanische Vorgängerbau noch stand. Die Seitenschiffe waren jetzt doppelt so breit, das Dach war wesentlich höher. Die vorläufige Vollendung fand der Bau mit der Einwölbung des Hauptchores wohl Ende des 15. Jahrhunderts. Anfang des 16. Jahrhunderts entstand am Eingang am Hohen Chor die fürstliche Grabstätte der Sophie von Mecklenburg mit einem Altar und dem Bild „Vierzehn Nothelfer“ von Lucas Cranach d.Ä., heute im östlichen Abschluss des südlichen Seitenschiffs. Die Westempore und die Empore im Südpolygon sowie die zweigeschossige Sakristei wurden vermutlich erst Mitte der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts eingebaut. Die Kanzel von 1574 ist ein schönes Werk der Renaissancezeit. Ende des 17. Jahrhunderts folgen der heutige Hochaltar und der Taufstein mit barocken Formen und Bildern. Das 19. Jahrhundert begegnet uns in den bunten Glasfenstern. Zeugen des 20. Jahrhunderts sind Ausstattungsstücke: die Orgel im nördlichen Seitenschiff, vorgezogener Altar und Lesepult aus Stahl und Glas, der Osterleuchter.

Der Raum ohne ausgeprägtes Querhaus besteht aus drei etwa gleich breiten und gleich hohen Schiffen, getrennt durch je vier schlichte, schlanke achteckige Pfeiler, die den Blick durch den weiten Raum in hohem Maße frei lassen. Ein einfaches Kreuzrippengewölbe überspannt die drei Schiffe des Langhauses. Ein Sternengewölbe zwischen den vier vorderen Pfeilern deutet eine Vierung zwischen Lang- und Querhaus an. Der Eindruck eines Querhauses entsteht durch das Südpolygon mit der Eingangshalle zur Wintergrüne hin und wird heute verstärkt durch die gegenüber im nördlichen Seitenschiff aufgestellte Orgel. Nach Osten hin schließen sich, um zwei Stufen erhöht, die apsidial abgeschlossenen Nebenchöre an, während der Hauptchor, um eine weitere Stufe erhöht, sich noch um drei Joche weiter nach Osten erstreckt. Er hat einen auffallend unregelmäßigen Grundriss und wird durch ein entsprechendes Netzgewölbe abgeschlossen. Figürliche Schlusssteine stellen einen wilden Mann, den Schmerzensmann und eine Madonna mit Kind dar. Die Gewölbe von Haupt- und Seitenschiffen sind wohl erst im dritten Viertel des 15. Jahrhunderts entstanden, das Chorgewölbe sogar noch etwas später. Die Anschlüsse der Gewölberippen zeigen, dass die Ausführung nicht mehr der ursprünglichen Planung folgte.

Die wichtigsten Ausstattungsstücke:

Der große Altar im Hauptchor wurde von 1694 bis 1697 von dem aus Italien stammenden Giovanni Simonetti geschaffen, die Gemälde stammen von Johann Heinrich Sperling aus Halle. Die Gestaltung folgt einem streng lutherischen Konzept: in der Mitte ein großes Bild der Kreuzigung Jesu Christi als des für die Erlösung des Menschen wichtigsten Ereignisses, auf der Spitze ein triumphierender Christus als Zeichen für den Sieg des

- 4 Herzog/Sens 2017 (wie Anm. 1), S. 89-264.
- 5 Paul Wagner: 100 Jahre Pfarrkirche Mater Dolorosa Torgau 1909 – 2009. Eine zeitgeschichtliche Betrachtung zu der Erbauung der Pfarrkirche und der weiteren Bauwerke auf dem Grundstück der katholischen Gemeinde zu Torgau und der Veränderungen und Ergänzungen im Verlauf der Zeit aus Anlass der Begehung des 100. Jahrestages der Kirchweihe am 17. Mai 2009. Torgau 2009.
- 6 Nach Informationen von Herrn André Hager, dem ich auch für die Bilder danke.
- 7 Findeisen/Magirus 1976 (wie Anm. 1), S. 313-338.
- 8 Findeisen/Magirus 1976 (wie Anm. 1), S. 296-313.
- 9 Neben eigener Anschauung verwendete Literatur: Hans-Joachim Kadatz: Dörfer und Dorfkirchen im historischen Altkreis Torgau. Ein regionaler Geschichts-, Architektur- und Touristenführer als Beitrag zur Luther-Ehrung 2017. Bad Dübener 2013; Jutta Linsener: Romanische Dorfkirchen im Kirchenkreis Torgau und die Stadtkirche St. Marien in Dommitzsch. Dokumentation des Büros für Altbauforschung, Torgau 1996 (Computerausdruck, Exemplar in der Unteren Denkmalschutzbehörde im Landratsamt Nordsachsen); Dokumentation Bau- und Kunstdenkmale im Freistaat Sachsen, Landkreis Torgau, Archiv Landratsamt Nordsachsen, Untere Denkmalschutzbehörde (zitiert als LRA-Dok.; Bildsammlung im Landesamt für Denkmalpflege Dresden (zitiert als LfD-Bildsammlung); Dokumentationen im Landesamt für Denkmalpflege Dresden (zitiert als LfD-Dok.).
- 10 Kadatz 2017 (wie Anm. 9), S. 38 ff.; LRA-Dok. S. 2.
- 11 Kadatz 2017 (wie Anm. 9), S. 85 f.; Linsener 1996; LRA-Dok. S. 14; LfD-Bildsammlung; LfD-Dokumentation, Inv.-Nr. 10440; Peter Ehrhardt: Restauratorische Voruntersuchungsleistungen in der Kirche zu Loßwitz, 23. Dezember 2008.

Schlosskapelle, Schloss Hartenfels, Flügel B, Eigentümer: Landkreis Nordsachsen, genutzt von der Evangelischen Kirchengemeinde Torgau⁴

Die Schlosskapelle wurde 1544 im Zuge der Erneuerung des Flügels B auf Veranlassung des Kurfürsten Johann Friedrich der Großmütige errichtet. Sie ist programmatisch als erster Kirchenneubau nach der lutherischen Reformation geschaffen worden, der keine römisch-katholische Vergangenheit hatte. Die lutherische Lehre sollte in ihm Gestalt gewinnen: das Leiden und Sterben Jesu Christi als Grund und Mitte des christlichen Bekenntnisses und seine Verkündigung als Fundament des Glaubens. Auf Wunsch des Kurfürsten hat der Reformator Martin Luther die Kirche am 5. Oktober 1544 durch Predigt und Gebet der kurfürstlichen Gemeinde eingeweiht. Dies geschah ausdrücklich nicht nach den mittelalterlichen liturgischen Vorschriften und bewusst nicht durch einen Bischof. Johann Walter, der Begründer der evangelischen Kirchenmusik, schuf für die Einweihung eine symbolträchtige siebenstimmige Motette.

Man betritt die Kirche vom Schlosshof aus durch ein Renaissanceportal. Es ist äußerlich der einzige Hinweis auf einen Kirchenraum. Es ist geschmückt mit Engelsfiguren aus Sandstein. Diese zeigen jeweils Gegenstände, die für den Leidensweg Jesu Christi charakteristisch waren, vom Geldbeutel des Judas bis hin zum Kreuz. Die Kapelle füllt als großer Saal durch alle drei Etagen des Schlossflügels den Raum zwischen der nördlichen und südlichen Außenwand unmittelbar neben den Wohnräumen des Kurfürsten und seiner Gattin. Er ist vollständig in den Schlossflügel integriert. In Höhe der beiden Obergeschosse schaffen Emporen Platz ursprünglich für die am Gottesdienst eilnehmen-



Torgau, Schlosskapelle, Innenansicht
Foto: Wolfgang Sens

den Mitglieder der fürstlichen Familie. Es gibt keinen von der Gemeinde getrennten Chorraum. Der Altar steht frei; die Gemeinde kann sich um ihn versammeln. Unter seiner von vier Engeln getragenen Platte bietet er demonstrativ keinen Raum für Reliquien. In der Mitte der nördlichen Wand ist in Höhe der ersten der beiden Emporen die Kanzel angebracht, vom Torgauer Bildhauer Simon Schröter d. Ä. geschmückt mit Szenen aus dem Neuen Testament. Die dargestellten biblischen Erzählungen heben für die Reformation Wichtiges hervor: in der Mitte der zwölfjährige Jesusknabe im Tempel, gemeinsam mit Luther (!) auf die Heilige Schrift hinweisend; links zum Altar hin die Begegnung Jesu mit der Ehebrecherin, die deutlich macht, dass alle Menschen Sünder sind, Vergebung brauchen und diese von Jesus erwarten dürfen; rechts zur Fürstenempore hin die Austreibung der Händler und Wechsler aus dem Tempel durch Jesus als Hinweis auf die Reinigung der Kirche, für die auch der Fürst Verantwortung trägt. Die erste Orgel befand sich über dem Altar in Höhe der obersten Empore. Neben der heutigen Orgel sind Reste von Wandmalereien freigelegt, die offenbar die erste Orgel einrahmten. Die gegenwärtige Ausmalung der Kirche lehnt sich an Befunde an, die sich von der ersten Ausmalung erhalten hatten. Die heutige Orgel wurde 1994 zum 500. Geburtstag der Kirche durch die Firma Vier errichtet und ist mitteltönig gestimmt, so dass Orgelwerke der Renaissancezeit stilgerecht dargeboten werden können.

An der westlichen Wand neben der rundbogigen Tür zur Sakristei befindet sich seit 2017 das Altarretabel aus Sandstein und Alabaster, das von 1672 bis 1943 auf dem Altar gestanden hat. Das kunstvolle Alabaster-Bild in der Mitte ist im 16. Jahrhundert in den Niederlanden für die Kapelle des Dresdener Schlosses gefertigt worden. In Dresden ergänzt, ist das Retabel nach Torgau gekommen, weil es Veränderungen im Wege war. In Torgau ersetzte es ein dreiflügeliges Altarbild aus der Cranach-Werkstatt von 1545, über dessen Verbleib nichts bekannt ist.

An der südöstlichen Querwand der Kapelle fällt die heute ganz dunkle, in Bronze gegossene Stiftertafel in den Blick. Sie war vom Kurfürsten Johann Friedrich von Anfang an vorgesehen und weist in ihrem lateinischen Text auf die besondere Bedeutung dieses Kirchenraums als ersten hin, der nie durch den vorreformatorischen Kult „befleckt“ worden ist. Bildnisse des Kurfürsten und Luthers sowie der beiden Söhne des Kurfürsten und Wappen schmücken den Rand der in Freiberg von Wolf und Oswalt Hilger gegossenen Tafel. Die ursprünglich durch Vergoldung und Emailierungen prächtig wirkende Tafel war seit 1545 an der diagonal stehenden Wand links neben dem Altar angebracht; seit etwa 1920 ist sie an der jetzigen Stelle. 1945 ist sie durch Hitze einwirkung stark beschädigt worden.

Die Schlosskirche ist heizbar und dient jetzt der evangelischen Gemeinde als Winterkirche. Kammer-, Chor- und Orgelkonzerte machen sie zu einem Ort der Pflege der Kirchenmusik.

Katholische Kirche Mater Dolorosa, Karl-Marx-Platz 1, Eigentümerin: Römisch-Katholische Pfarrei Mater Dolorosa Torgau⁵

Die Katholische Pfarrkirche stammt aus dem Jahr 1908. Erst seit dem 19. Jahrhundert gibt es in Torgau wieder eine größere Anzahl römisch-katholischer Christen. Für sie wurde 1855 an der heutigen Elbstraße eine einfache Saalkirche errichtet. Diese brannte 1906 ab. Am heutigen Karl-Marx-Platz zwischen Glacis und ehemaliger Stadtmauer ist dann eine Kirche im neuromanischen Stil erbaut worden. Sie ist der schmerzreichen Mutter (Mater Dolorosa) geweiht.



Das von dem Leipziger Architekten Clemens Lohmer entworfene Kirchengebäude hat einen kreuzförmigen Grundriss. Sandsteinsäulen und Pfeiler teilen das Langhaus in drei Schiffe, die von Gewölben überspannt werden. Die Seitenschiffe sind deutlich niedriger als das Hauptschiff und enden im Querhaus. Zwei steinerne Seitenaltäre stehen an der östlichen Wand des Querschiffs. Der Hochaltar hat im östlichen Chorabschluss des Hauptschiffs seinen Platz. Nördlich vom Haupteingang erhebt sich in der Westfront der 35 m hohe Turm. Der Hauptaltar im erhöhten Chorraum wird im Mittelteil durch Sandsteinreliefs geschmückt, die die Geburt Jesu und seine Auferstehung zeigen. In der Mitte über dem Altartisch das goldglänzende Tabernakel zur Aufbewahrung der geweihten Hostien, über dem sich ein Kruzifix erhebt. Die drei farbigen Fenster über dem Altar zeigen Szenen aus dem Leben Marias, der Mutter Jesu: die Darstellung des Jesusknaben im Tempel, Maria mit Johannes unter dem Kreuz Jesu, die Krönung Marias im Himmel.

An den Vierungspfeilern befinden sich Holzfiguren der vier Evangelisten, die 1906 während des Brandes, teilweise in angekohltem Zustand, aus der ersten katholischen Kirche gerettet wurden. Bei der Restaurierung 1978 hat man sie zur Erinnerung an das schreckliche Ereignis hier aufgestellt: Lukas und Johannes restauriert, Matthäus und Markus im Zustand nach der Brandkatastrophe. Der südliche Seitenaltar zeigt die um ihren Sohn Leid tragende Mutter Maria in Erinnerung an die Brandkatastrophe, bei der drei Kinder und zwei Schwestern ums Leben kamen. Der nördliche Seitenaltar ist dem heiligen Georg geweiht und erinnert an die Funktion Torgaus im 19. Jahrhundert als Garnisonsstadt, durch die erstmals wieder eine größere Zahl Katholiken nach Torgau kam: St. Georg ist der Schutzheilige der Soldaten.

Die Sandsteinreliefs der Kreuzwegstationen stammen von einer Kirchengemeinde in Bonn und wurden 1928 erworben. Sie führen vom südlichen Querschiff durch das entsprechende Seitenschiff, am Haupteingang vorbei, durch das nördliche Seitenschiff bis zum nördlichen Querhaus.

Kirche der Neuapostolischen Gemeinde, Naundorfer Straße 8, Eigentümerin: Neuapostolische Kirche Nord- und Ostdeutschland⁶

Die Neuapostolische Kirche ist eine Ende des 19. Jahrhunderts entstandene christliche Religionsgemeinschaft. Die Torgauer Gemeinde gehört zum Kirchenbezirk Torgau, der Teile von Sachsen, Sachsen-Anhalt und Brandenburg umfasst. Der Kirchenneubau wurde 2008/09 nach Plänen des Architekten Ralf Wilhelmi aus Hermsdorf/Thüringen errichtet. Damit ist die Kirche der Neuapostolischen Gemeinde das weitaus jüngste Kirchengebäude in Torgau. Das schlichte Erscheinungsbild innen und außen wurde bewusst gewählt. Ein barrierefreier Zugang führt über das Foyer direkt in den Kirchensaal. Sakristei, Empore und ein großer

⁵ 12 Kadatz 2017 (wie Anm. 9), S. 87 f.; Linsener 1996; LRA-Dok. S. 14; LfD-Bildsammlung; LfD Dokumentation Inv.-Nr. 9110: Peter Ehrhardt; Melpitz, Dorfkirche. Wandfassungen Innenraum. Orientierende restauratorische Voruntersuchungen 2008 (Textdokumentation und Foto- und Befunddokumentation), 29. Februar 2008.

Torgau, Katholische Kirche Mater Dolorosa, Blick von Westen
Foto: Hans-Christoph Sens

Torgau, Katholische Kirche Mater Dolorosa, Innenraum
Foto: Hans-Christoph Sens



Torgau, Neupostolische Kirche
Foto: André Hager

Mehrzweckraum sind im Obergeschoss zu finden. Neben den regelmäßigen Gottesdiensten finden hier auch Konzerte, Trauerfeiern, Kinderunterricht, Jugend- und Chorübungsstunden und weitere Veranstaltungen statt.

Im Gebiet der Torgauer Altstadt fallen noch zwei weitere Gebäude auf, bei denen es sich offensichtlich um Kirchen handelt(e). Schon von weitem grüßen in der Stadtsilhouette zwei Doppeltürme mit auffälligen Hauben; sie gehören zur ehemaligen Nikolaikirche. Geht man vom Markt zum Schloss, dann sieht man rechterhand ein turmloses Kirchenschiff; hier handelt es sich um die Kirche des vorreformatorischen Franziskanerklosters, die bei den Einheimischen als Alltagskirche bekannt ist und heute als Aula des Johann-Walter-Gymnasiums genutzt wird. Wegen ihrer Auffälligkeit im Stadtbild und ihres Denkmalcharakters soll hier auch auf diese beiden Bauwerke kurz eingegangen werden.

Torgau, ehemalige Nikolaikirche
auf dem Rathaushof
© Wikimedia (Joeb07)



Nikolaikirche im Hof des Rathauses, Eigentümerin: Stadt Torgau⁷

Zwei gut erhaltene Kirchtürme und ein sich anschließender, offenbar vielfach veränderter torsohafter Baukörper stammen aus dem Kernbestand der mittelalterlichen Nikolaikirche. Heute steht sie völlig eingefasst von einem Geviert aus Gebäuden der Stadtverwaltung etwas verborgen auf dem Hof des Rathauses. Die erhaltenen Bauteile stammen den Bauformen nach aus der Mitte des 13. Jahrhunderts. Das war die Zeit der aufblühenden Kaufmannssiedlung, und die Nikolaikirche wurde als Filialkirche von St. Marien deren wichtigstes Gotteshaus. Ihre Bauformen stehen am Übergang vom romanischen zum frühgotischen Baustil. Ein hohes Mittelschiff wird von niedrigeren und wesentlich schmaleren Seitenschiffen flankiert. Auffällig sind die im oberen Bereich der nördlichen Wand des Mittelschiffs erhaltenen runden Fenster mit mehrfach gekehlten Einfassungen. Querhaus und Apsis fehlen heute; sie wurden wohl schon im 14. Jahrhundert durch den Neubau eines großen Chores in gotischem Stil ersetzt. Letzte erkennbare Reste davon befinden sich in der hofseitigen Wand des Rathauses: Das dort erkennbare hohe spitzbogige Fenster war offenbar der östliche Abschluss des neuen Chores. Ein Stadtsiegel von 1359 zeigt die Nikolaikirche noch mit dem ursprünglichen Querhaus und Chorabschluss. Ein Stadtsiegel aus der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts lässt den später errichteten Chor erkennen, aber noch ohne den auf den Stadtsilhouetten aus dem 16. und 17. Jahrhundert erkennbaren Turm. Dieser enthielt eine Wohnung für Wächter der Stadt; solche werden seit 1469 genannt. Für den leichteren Zugang zur Türmerwohnung wurde 1536 an der Südwand des Chores ein Wendelstein gebaut. Davon ist heute nichts mehr erkennbar. Die noch vorhandenen Türme der Westfront haben vor 1545 ihre charakteristischen Renaissance-Hauben erhalten.

Schon seit 1526 fanden in der Kirche keine Gottesdienste mehr statt. Das Kirchengebäude wurde bei der ersten lutherischen Visitation 1529 der Stadt zu anderweitiger Nutzung übergeben. Nachdem schon 1519 der Prediger Valentin Thamm hier Kinder unter Verwendung der deutschen Sprache getauft und er sich in seinen Predigten zu Luthers Lehre bekannt hatte, war nach dem Tod des katholischen Pfarrers der Marienkirche 1525 auch dieses Gotteshaus der Reformation geöffnet worden. Die Stadt hatte schon längst das Areal des Kirchhofs am Markt mit der Nikolaikirche in seine Planungen zur Neugestaltung des Marktbereichs einbezogen. Bereits 1466 genehmigte der Meißner Bischof, einen Teil des Kirchhofs in eine öffentliche Straße umzuwandeln. 1521 genehmigte der Bischof die Errichtung neuer Fleischbänke auf einem Teil des Kirchhofs (an der heutigen Breiten Straße). Das Kirchengebäude selbst konnte nach der lutherischen Visitation von 1529 von der Stadt für deren Zwecke genutzt werden. Dazu ist es im Innern vielfach umgebaut worden. Der sogenannte Hausmannsturm brannte 1657 ab und stürzte in

das Kirchenschiff. Er wurde nicht wieder aufgebaut, aber der ehemalige Hallenchor bekam nochmal ein neues Dach. Inzwischen ist der ganze Chor bis auf die Reste in der westlichen Wand des Rathauses verschwunden.

Bemerkenswert ist noch das spätmittelalterliche Geläut in den Türmen unter den Renaissancehauben. Es besteht aus drei Glocken von 1445, 1487 und 1516. Es hat sich bis heute erhalten und ist wieder funktionstüchtig.

Ehemalige Klosterkirche („Alltagskirche“), Schlossstraße, Eigentümer: Landkreis Nordsachsen⁸

Der heutigen Aula des Johann-Walter-Gymnasiums in der Schlossstraße ist auf den ersten Blick anzusehen, dass es sich ursprünglich um ein Kirchengebäude handelte. Der Bau mit hohen, zwei- und dreibahnigen Kirchenfenstern ist deutlich in Chor und Langhaus gegliedert. Die meisten Bauformen sind spätgotisch.

Tatsächlich ist dieses Gebäude als Kirche des damaligen Franziskanerklosters am Ende des 15. und in den ersten beiden Jahrzehnten des 16. Jahrhunderts errichtet worden. Die am Triumphbogen sichtbare Jahreszahl 1513 bezeichnet wohl die Bauzeit des Langhauses. Die Errichtung der spätgotischen Netzgewölbe ist für 1517 und 1518 bezeugt. Im Zuge der Reformation wurde das Kloster 1525 aufgelöst. So hat die Kirche nur wenige Jahre dem ursprünglichen Zweck gedient.

Bereits 1525 wurde die Kirche mit dem sie umgebenden Kirchhof durch den Kurfürsten dem Rat der Stadt übergeben. In der Kirchensivision von 1529 legte man fest, die Kirche für evangelische Gottesdienste zu nutzen. Eine säkulare Nutzung hielt man hier – im Unterschied zur Nikolaikirche, für die die Interessenlage des Stadtrates viel nachhaltiger war – nicht für richtig. Die Kirche wurde dann lange Zeit für Wochengottesdienste genutzt. Daher hat sich die Bezeichnung „Alltagskirche“ eingebürgert. Im Zusammenhang der Napoleonischen Befestigung der Stadt wurde die Kirche 1811 in ein Magazin umgewandelt. Unter preussischer Herrschaft zog man um 1833 Zwischendecken ein, ein Teil der Fenster wurde vermauert. Das Gebäude diente unterschiedlichen Zwecken. Nach 1990 wurden die Einbauten entfernt und der Bau als Aula des Johann-Walter-Gymnasiums eingerichtet. Chor und Langhaus sind jetzt durch eine Glaswand getrennt, die einen Gesamteindruck des ursprünglichen Innenraums zulässt.

Dorfkirchen

Bevor wir uns der Darstellung der Dorfkirchen⁹ zuwenden, sei auf etwas Gemeinsames hingewiesen: Jede der Dorfkirchen ist bis heute vom Friedhof der Gemeinde umgeben. Außer in Weßnig werden auf ihnen allen bisher Bestattungen durchgeführt. Kirche ist nach christlicher Überzeugung eine Gemeinschaft, zu der auch die gestorbenen Gemeindeglieder gehören. So fanden christliche



Bestattungen jahrhundertlang in größtmöglicher Nähe zum Kirchenraum statt; in besonderen Fällen auch darin. Bei den Stadtkirchen Torgaus ist diese Nähe aus Platzgründen längst aufgegeben worden; besondere Grabsteine finden sich noch in und an der Stadtkirche St. Marien. Selbst die Nikolai- und die Alltagskirche hatten ursprünglich sie umgebende Friedhöfe.

Torgau, Alltagskirche, heute Aula des Johann-Walter-Gymnasiums
© Wikimedia (Joeb07)

Dorfkirche Beckwitz, Eigentümerin: Evangelische Kirchengemeinde Beckwitz im Kirchspiel Schildau¹⁰

Weithin und von der Dorfstraße aus sichtbar ist zunächst der in einfachen barocken Formen gestaltete Turm der Kirche mit quadratischem Unterbau, achteckigem Obergeschoss, Schweifhaube, Laterne und mehrfach gegliederter schlanker Spitze. Östlich schließt sich daran ein schlichter großer Saal mit fünf Fensterachsen an, in dem ein Mauervorsprung zwischen der von Osten aus zweiten und dritten Fensterachse innen darauf

Dorfkirche Beckwitz von Südosten
Foto: Hans-Christoph Sens



13 Kadatz 2017 (wie Anm. 9), S. 118; Linsener 1996; LRA-Dok. S. 18; LfD-Bildsammlung; LfD-Dokumentation Inv.-Nr. 3698; Mechthild Noll-Minor/Diana Walter: Kirche Staupitz. Untersuchung der Farbfassungen an den Wänden, Decken und Ausstattungsgegenständen“, 30. September 2002; Gisela Schenk/Renate Neumann/Petra Böhme/Brit Alex: Staupitz gestern und heute. Torgau o. J. (Festschrift zu 750 Jahre Staupitz).

Loßwig, Kirche von Südwesten
Foto: Hans-Christoph Sens

unten links: Loßwig, Kirche, Gewölbe im Turm
Foto: Hans-Christoph Sens

unten rechts: Melpitz, Dorfkirche, Taufstein mit Lesepult
Foto: Hans-Christoph Sens

hinweist, dass der Saalbau nicht in einem Zuge errichtet worden ist. Den östlichen Abschluss des Bauwerks bildet eine halbrunde Apsis, die jedoch nur durch zwei Türen der Ostwand des Saals erreichbar ist. Die heute als Sakristei genutzte Apsis ist womöglich der älteste Teil der Kirche und stammt vielleicht von einem romanischen Vorgängerbau. Beckwitz ist erstmals 1251 urkundlich erwähnt. Im Dreißigjährigen Krieg erlitt es starke Zerstörungen. Seit 1713 sind Wiederaufbauarbeiten an Kirche, Pfarrhaus und Schule bezeugt. Das saalförmige Schiff mit Satteldach und flacher Decke ist damals offenbar weitgehend neu und wohl deutlich größer als das des Vorgängerbaus errichtet worden. Völlig neu gebaut wurde nach 1713 der Turm.

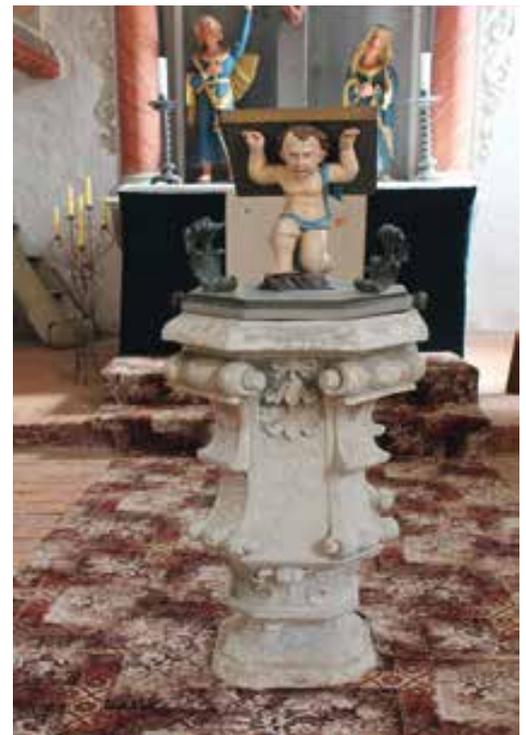
Dorfkirche Loßwig, Eigentümerin: Evangelische Kirchengemeinde Loßwig¹¹

Fährt man von Belgern nach Torgau, sieht man rechts vor den Dächern des Dorfes Loßwig einen mächtigen Kirchturm, der außer kleinen Lichtschlitzen in halber Höhe nur oben unter dem schlichten Satteldach mehrere doppelte Schalllu-

ken-Fenster in romanischer Form zeigt. Der Kirchturm aus der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts ist ebenso breit wie das sich anschließende, im 17./18. Jahrhundert barock erweiterte Kirchenschiff, das im Osten durch eine glatte Wand mit einem jetzt vermauerten Fenster abgeschlossen wird. An der Nordseite, dem Dorf zugewandt, schützt ein Anbau (wohl um 1900) den Eingang. Ein schlichter, durch große Fenster erhellter Saal nimmt die Gemeinde zu den Gottesdiensten und anderen Veranstaltungen auf. Der Turm war ursprünglich durch einen großen Spitzbogen mit dem Kirchenschiff verbunden, der später zugemauert wurde. Im Untergeschoss des Turmes befindet sich jetzt ein nur vom Kirchensaal aus zugängliches Tonnengewölbe, das als Winterkirche für die kleine Gemeinde dient. Torgau-Loßwig besitzt mit diesem aus dem 12. oder frühen 13. Jahrhundert stammenden Bau das typische Beispiel einer Wehrkirche und einen der ältesten Sakralbauten der Region. Im Schiff ein kelchförmiger sechseckiger Taufstein mit rundem Fuß und Muschelornamentik aus dem 18. Jahrhundert.

Dorfkirche Melpitz, Eigentümerin: Evangelische Kirchengemeinde Melpitz im Kirchspiel Audenhain¹²

Im Kern handelt es sich um eine romanische Saalkirche, die 1615 bis 1617 erneuert wurde. Vielleicht in dieser Zeit erhielt die Kirche über dem westlichen Teil des Schiffes den querrrechteckigen Turmaufsatz, der an Türme alter Wehrkirchen (vgl. Loßwig) erinnert und der Aufnahme der Glocken dient. Strebepfeiler sichern die Standfestigkeit. Kanzel mit Schalldeckel und Empore wurden eingebaut; sie zeigen Formen der Spätrenaissance. Die Kanzel ist über eine Treppe in der Südwand



zugänglich. An der Südseite entstand eine kleine Eingangshalle, nördlich, an die östliche Wand anschließend, ein kleiner Sakristeianbau. 1723 wurde der barocke Altar mit einer Kreuzigungsgruppe, Säulen und gesprengtem Giebel geschaffen. Über der Kreuzigungsgruppe im Strahlenkranz und Wolke ein gleichseitiges Dreieck mit Auge als Gottessymbol. Emporen und Fenster wurden vergrößert. 1753 wurde der kelchförmige Taufstein mit Rollwerk und Ranken aufgestellt, der als Aufsatz ein Lesepult trägt.

Dorfkirche Staupitz, Eigentümerin: Evangelische Kirchengemeinde Staupitz im Kirchspiel Schildau¹³

Staupitz wird, wie viele Ortschaften der Torgauer Gegend, erstmals 1251 in einer Urkunde erwähnt. Aber erst 1344 gestattete der Klosterpropst von Sitzenroda den Bau einer eigenen Kirche, die der Pfarrei Beckwitz unterstellt werden sollte. Der Bau mit ganz romanisch wirkender teilrechteckiger Apsis ist also wohl in der Mitte des 14. Jahrhunderts entstanden. Über der Westwand trägt er seit 1683 einen Dachreiter. An der Südseite des Schiffes ist außen die Lage des ursprünglichen Eingangs kenntlich gemacht. Die großen Fenster sind offenbar aus späterer Zeit. Im Innern verbindet ein großer gotischer Bogen das mit einer Kassettendecke versehene Schiff und die ebenfalls flach gedeckte Apsis. Die nördlich angebaute Sakristei (15. Jahrhundert?) hat ein Kreuzgratgewölbe und ist durch eine spitzbogige Tür von der Apsis aus zu erreichen. Wohl in der Reformationszeit wurde an der südlichen Ostwand des Hauptschiffs eine Kanzel angebracht und hierfür ein Mauerdurchbruch geschaffen. Im 19. Jahrhundert wurde der Haupteingang der Kirche in die Westwand verlegt. Er hebt sich durch Ziegelmauerwerk ab von dem ansonsten verputzten Gebäude aus Raseneisenstein. Letzterer ist auf älteren Bildern gut erkennbar.

Dorfkirche Welsau, Eigentümerin: Evangelische Kirchengemeinde Welsau im Kirchspiel Zinna-Welsau¹⁴

Inmitten des Welsauer Friedhofs erhebt sich der stark gegliederte Kirchenbau mit einer ungewöhnlichen Position des quadratischen Turmes. Dieser steht zwischen dem saalförmigen, satteldachgedeckten Hauptschiff und dem etwas niedrigeren, gerade abschließenden Chor. Es wirkt, als seien alle anderen Teile dieser Kirche an den Turm angebaut worden, dessen oberer Teil allerdings ein verputzter Fachwerkbau aus der 2. Hälfte des 17. Jahrhunderts ist. Im Innern gewähren die unteren, wohl aus der Anfangszeit der Kirche (13. Jahrhundert) stammenden mächtigen Mauern des Turms nur einen verhältnismäßig engen Durchblick vom Altar zum Schiff. Südlich schließt sich an den Turm eine kleine Eingangshalle mit Satteldach an, in der sich auch der Turmaufgang befindet. Die gegenüber liegende Sakristei trägt ein zwischen zwei Strebe-pfeilern an den Turm angelehntes Pultdach. So er-



gibt sich insgesamt ein kreuzförmiger Grundriss der Kirche, in deren Zentrum der Turm steht.

Melpitz, Dorfkirche
Foto: Hans-Christian Sens

Die Kirche ist erstmals 1251 erwähnt. Während das Kirchenschiff noch romanische Rundbogenfenster zeigt und seine um 1500 eingezogene Holzdecke erhalten blieb, sind der obere Teil des Turms und der Altarraum östlich des Turmes nach Zerstörungen im Dreißigjährigen Krieg offenbar we-



Staupitz, Dorfkirche von Süden
Foto: Hans-Christoph Sens



Staupitz, Dorfkirche, Innenansicht
Foto: Hans-Christoph Sens



Welsau, Dorfkirche von Norden
Foto: Hans-Christoph Sens

rechts: Welsau, Dorfkirche, Altar
Foto: Hans-Christoph Sens

14 Kadatz 2017 (wie Anm. 9), S. 137 ff.; Linsener 1996; LRA-Dok. S. 20 f.; LfD-Bildsammlung.

15 Kadatz 2017 (wie Anm. 9), S. 139-142; Linsener 1996; LRA-Dok. S. 21; LfD-Dokumentation Inv.-Nr. 9083: Susann Wilhelm: Bericht zur Konservierung, Restaurierung sowie sonderenden Untersuchung in der Dorfkirche Weßnig, Gemeinde Pflütkuff", 29. Oktober 2007.

Weßnig, Dorfkirche von Süden
Foto: Hans-Christoph Sens

rechts: Weßnig, Dorfkirche, Innenansicht
Foto: Hans-Christoph Sens

sentlich späteren Datums (2. Hälfte des 17. Jahrhunderts). Aus dieser Zeit stammen auch die Kanzel (1663) und die hölzerne Taufe. Der Rokoko-Altar wurde 1735 in Dresden geschaffen. Wohl Mitte des 20. Jahrhunderts entstand der unter der Orgelempore im Westteil des Schiffes eingerichtete Gemeinderaum.

Dorfkirche Weßnig, Eigentümerin: Evangelische Kirchengemeinde Weßnig im Kirchspiel Belgern¹⁵

Auf dem Elbe-Radweg von Belgern nach Torgau kommt man an der großen Weßniger Dorfkirche vorbei, die inmitten eines Wiesengeländes (früher Friedhof) am Rande des Ortes nahe dem ehemaligen Gutshaus (heute Grundschule) liegt. Sie diente früher einer ganzen Reihe von umliegenden Dörfern, die keine eigene Kirche hatten, und der Gutsherrschaft als Gottesdienstraum. In der heutigen Form ist die Kirche Anfang des 19. Jahrhunderts (1803/1804) entstanden. Aus dieser Zeit stammt auch der Kanzelaltar. Über das Aussehen der Kirche(n), die zuvor hier stand(en), wissen wir nichts. Nur dass die Paro-



chie Weßnig zu den ältesten Gründungen im Torgauer Land gehörte (gegründet um 1070?) und zunächst viele Kirchen der näheren und weiteren Umgebung ihr untergeordnet waren. 1970 war das heutige Gebäude aufgegeben worden, da die kleine Gemeinde es nicht unterhalten konnte. Doch dann gab es eine „Auferstehung“: 1992 wurde der weithin sichtbare Turm saniert, und 2003 öffnete hier die „1. Deutsche Radfahrerkerche“. Jetzt machen hier jährlich 5.000 Menschen Halt, die auf dem Elbe-Radweg unterwegs sind. Sie finden einen Ort der Ruhe und Besinnung. Im Sommerhalbjahr ist die Kirche zuverlässig geöffnet. Ein Förderverein kümmert sich um Gebäude und Gelände. Und wenn die benachbarte Grundschule hier ihr Weihnachtsspiel aufführt, füllen 450 Menschen den Raum.



Dorfkirche Zinna, Eigentümerin: Evangelische Kirchengemeinde Zinna im Kirchspiel Zinna-Welsau¹⁶

Wie im benachbarten Welsau finden wir in Zinna eine ursprünglich romanische Chorturmanlage.

Das heißt, der Turm erhebt sich östlich des Kirchenschiffes über dem Chorraum der Kirche. Er hat einen querrrechteckigen Grundriss. Zwei große Rundbögen im Innern fangen die Mauerlast ab und gewähren den Durchblick vom Altar zum Kirchenschiff. Sie werden außen durch zwei östliche Strebepfeiler und die etwas vorspringenden Wände des westlich anschließenden Schiffes gestützt. Zwischen den Strebepfeilern schließt an den Turm eine ursprünglich runde Apsis mit heute trapezförmigem Grundriss an, die jetzt innen durch eine gerade Wand verschlossen ist und als Sakristei genutzt wird. Das Schiff ist nach Zerstörung der Kirche im Dreißigjährigen Krieg ab 1663 offenbar weitgehend neu aufgebaut und mit Kanzel, Taufstein sowie einer dreiseitigen Emporenanlage versehen worden. Wohl erst im 19. Jh. erhielten die Fenster des Schiffes ihre heutige Form, während im Turm die gekuppelten romanischen Schallöffnungen erhalten geblieben sind. Der Altar in der Art des Bauernbarock ist um 1689 entstanden und zeigt in der Mitte eine Kreuzigungsgruppe, oben den Auferstandenen, unten Gemälde der Grablegung Christi und der Abendmahlsfeier. Die großen Engelsfiguren rechts und links sind schmückendes Beiwerk. Der jetzige Haupteingang ist 1836 in die Westwand eingefügt worden.

Schluss

Alle beschriebenen alten Kirchen sind in den letzten Jahrzehnten sowohl außen als auch im Innern restauriert oder renoviert worden, wobei überall die Substanzsicherung das erste Anliegen war. Nicht mehr alle besitzen spielbare Orgeln. Aber alle erlauben die Versammlung der Menschen des Ortes zu Gottesdiensten und ggf. anderen Veranstaltungen. Sie sind Orte der Kultur und der Kommunikation für die Bürger des Ortes, der Stadt und der Region.



Zinna, Dorfkirche von Südosten
Foto: Hans-Christoph Sens

links: Zinna, Dorfkirche,
Innenansicht
Foto: Hans-Christoph Sens

16 Kadatz 2017 (wie Anm. 9),
S. 151 f.; Linsener 1996; LRA-
Dok. S. 21; LfD Bildsam-
mlung.

Autor

Oberkonsistorialrat i. R.
Hans-Christoph Sens
Torgau





Der Torgauer Museumspfad

Cornelia König

Die 2017 neugestaltete Katharina-Luther-Stube

Die Altstadt von Torgau, der Stadt der Renaissance und Reformation, hat ihre Gestalt durch die Jahrhunderte weitestgehend erhalten können. Nach den letzten großen Stadtbränden der Jahre 1442 und 1482 stieg Torgau zur Residenzstadt des Kurfürstentums Sachsen auf. Macht und Pracht repräsentierten sich aber nicht nur im Residenzschloss Hartenfels. Der Stolz und der Wohlstand der Stadtbürger spiegeln sich auch in den bürgerlichen Bauten wider. Ebenso sind die bescheidenen Lebensverhältnisse der ärmeren Einwohner in den kleinen Gassen noch zu erleben. Kein noch so grausamer Krieg hat unsere prächtige Altstadt nachhaltig zerstört, so dass die Besucher viele historische Gebäude im Originalzustand erleben können.

Gefährdete Denkmale der Geschichte und Architektur zu bewahren und sie auch als einzigartige originale Erlebnisbereiche öffentlich zugänglich zu machen, das war dem Torgauer Geschichtsverein e. V. bereits seit seiner Gründung 1990 wichtiges Anliegen. Nach und nach entstand mit behutsamen Restaurierungen und Sanierungen von besonders wertvollen Bauten ein Museumspfad mit sieben Objekten im Altstadtzentrum. So ist es in Torgau jetzt möglich, nicht nur Schloss und Alt-

stadt zu besichtigen, sondern auch in original erhaltenen Gebäuden in das Alltagsleben des 16. Jahrhunderts einzudringen und dort zu sein, wo die Angehörigen des kurfürstlichen Hofes, die Gäste des Hoflagers und auch die Wittenberger Reformatoren wie Martin Luther (1483–1546) aus- und eingegangen sind. Ein Novum ist es sicher auch, dass der Museumspfad nicht nur aus Objekten im Eigentum der öffentlichen Hand besteht, sondern auch private Häuser einschließt, deren Eigentümer sich vorbildlich eingebracht haben.

Kern des Torgauer Museumspfades ist das Kurfürstliche Kanzleihaus des 16. Jahrhunderts, in dem sich heute das Stadt- und Kulturgeschichtliche Museum befindet. Nach umfassender Instandsetzung konnte das Museum 2005 eröffnet werden. Darüber hinaus umfasst der Museumspfad heute die Katharina-Luther-Stube im Sterbehause der Katharina Luther (1996), das Lapidarium im Schloss (2003), das Brauseum (2003), das Bürgermeister-Ringenhain-Haus (2007), ein Handwerkerhaus (2010) und das Priesterhaus Georg Spalatin (2017).

Die Bürger der Stadt Torgau sind stolz auf ihren Museumspfad. Der Torgauer Geschichtsverein als Betreiber freut sich immer wieder über die vielen

Besucher aus dem In- und Ausland, die sich anerkennend, ja begeistert äußern. Selbstverständlich kann man auf dem Torgauer Museumspfad ein günstiges Kombi-Ticket nutzen.

Stadt- und Kulturgeschichtliches Museum im Kanzleihaus

Nachdem Torgau nach der Leipziger Teilung 1485 Hauptkanzlei des ernestinischen Kurfürstentums geworden war und sich die alte Kanzlei im Schloss als nicht mehr ausreichend erwiesen hatte, erwarb Kurfürst Johann Friedrich I. von Sachsen (1503–1554) 1532 das Gelände und die Gebäude des Wirtschaftshofs des Klosters Nimbschen, zwischen Schloss und Stadtkirche gelegen. Auf diesem Grundstück ließ er ein Kanzleihaus im damals hochmodernen Stil der Renaissance errichten. In diesem Beratungs- und Verwaltungsgebäude, das durch einen bedeckten Gang mit dem Schloss verbunden war, befand sich seitdem das Verwaltungszentrum des Kurfürstentums Sachsen. Hier gingen jetzt nicht nur der Kurfürst und seine Räte, sondern auch die Wittenberger Reformatoren ein und aus. Das kursächsische Kanzleiwesen war in seiner Zeit vorbildlich für ganz Deutschland, hier wurde die sächsische Kanzleisprache gepflegt, der sich Martin Luther bei der Bibelübersetzung bedient hat.

Die Niederlage der im Torgauer Bund vereinigten Fürsten im Schmalkaldischen Krieg 1547 hatte den Verlust der Kurwürde für den sächsischen Kurfürsten und die Verlagerung der Residenz nach Dresden zur Folge. Nach der kurzzeitigen Wiederbelebung der Kanzlei zwischen 1591 und 1601 endete ein bedeutungsvolles Kapitel sächsischer Residenz- und Verwaltungsgeschichte.

1711 bewohnte Zar Peter der Große (1672–1725) anlässlich der Hochzeit seines ältesten Sohnes, des russischen Großfürsten Alexej Petrowitsch (1690–



1718), mit Prinzessin Charlotte Christiane Sophie von Braunschweig-Wolfenbüttel (1694–1715) das Kanzleigebäude. Im Eckzimmer des ersten Obergeschosses fand seine Begegnung mit dem Universalgelehrten Gottfried Wilhelm Leibniz (1646–1716) statt, den er später mit dem Geheimratstitel und einer Pension ehrte. Leibniz regte hier die Gründung der St. Petersburger Akademie an.

Im 18. Jahrhundert wurde eine Manufaktur eingerichtet, die vorwiegend Tuche für Uniformen der sächsischen Armee produziert hat. Nach umfassender Instandsetzung und Restaurierung ist jetzt im Kanzleihaus der ursprüngliche Zustand des 16. Jahrhunderts wieder erlebbar. Dazu gehören die Hauskapelle des Klosterhofs, die Gewölbe des ernestinischen Archivs, die große Stube der Kanzleischreiber und die Ratsstube des Kurfürsten und seiner Räte. Seit 2005 befinden sich die Sammlungen des Stadt- und Kulturgeschichtlichen Museums im Haus. Die Ausstellung bietet einen interessanten Überblick zur Stadtgeschichte, was als

Stadt- und Kulturgeschichtliches Museum im Kanzleihaus, Gartenseite

Das Stadt- und Kulturgeschichtliche Museum verfügt über reiche Sammlungsbestände

Einführung in den Museumspfad dienen kann. Darüber sind hier interessante Sonderausstellungen, Vorträge und vielfältige Museumspädagogik zu erleben. Die Dauerausstellung gibt einen Überblick zu folgenden Themen: Archäologie, vorreformatorische Zeit, Reformation und Residenz im 16. Jahrhundert, die Torgauer Geharnischten, Kunsthandwerk, Kanzleigeschichte, das Stadtbild bis ins 17. Jahrhundert, der Dreißigjährige und Siebenjährige Krieg, Napoleon in Torgau, zur Geschichte der Familien Loebner (ältestes Spielwarengeschäft Sachsens), Niese (Senator in Torgau im 18. Jahrhundert) und der Puppenspielerfamilie Harry Hähnel. Weiterhin gibt es Informationen zur Garnisonstadt Torgau, zu Torgau während des Ersten und Zweiten Weltkrieges, zur Medizingeschichte und zu Torgau während der Zeit der DDR. In gesonderten Ausstellungsbereichen werden historische Feuerwehren und umfangreiche Informationen zur Begegnung an der Elbe 1945 vermittelt.

Lapidarium im Schloss Hartenfels

Wer das Lapidarium besucht, wird mit den ältesten Gewölbekellern des Schlosses überrascht. Originale ornamentale Sandsteinarchitektur und bildhauerische Exponate sind hier in einer eindrucksvollen Schau zu erleben, die zugleich Schlossgeschichte vermittelt. Die Gewölbe der Unteren Hofstube und des Hasenturms stammen der frühen Bauzeit des 15. Jahrhunderts. Hier befand sich die Untere Hofstube, in der die Angehörigen des Hoflagers gespeist wurden. Hier wurde auch slawische Keramik ausgegraben, die an den Ursprung der deutschen Burganlage des 10. Jahrhunderts führt. An die Gewölbe der Hofstube schließt sich das Gewölbe unter der Schlosskirche aus dem Jahr 1518 an; von dort aus ist auch der Keller unter dem Flaschenturm erreichbar. Die heutige Ausstellung wurde 2003 eröffnet, nachdem alle Einbauten des vorher hier befindlichen Führungsstützpunkts der Zivilverteidigung durch den Initiativkreis Schloss Hartenfels beseitigt worden waren und die steinernen Zeugen der Baugeschichte in musealer Präsentation Einzug gehalten hatten.

Lapidarium im Schloss Hartenfels



Heute erlebt man hier nicht nur Einblicke in die frühe Schlossgeschichte, sondern auch die baulichen Relikte des Auftritts im Flaschenturm, über den die Kurfürsten zu Pferd ihre Gemächer erreichen konnten. Sichtbar ist im Keller des Flaschenturms die Öffnung der hohlen Mittelsäule, durch die mit einem Flaschenzug Wein und Bier bis unter die kurfürstliche Tafel der Trinkstube gezogen werden konnte. Im Bereich der Hofstube befinden sich der Brunnen zur Wasserversorgung und der spätgotische Aufgang zum inzwischen nicht mehr vorhandenen gotischen Wendelstein zu den kurfürstlichen Gemächern. Aber auch die Zellen aus der Gefängniszeit des Schlosses sind erlebbar. Zu den zahlreichen ausgestellten Kunstwerken gehört die Grabplatte von Konrad Krebs (1492–1540), dem bedeutendsten Baumeister am Schloss Hartenfels und Schöpfer des Großen Wendelsteins. Dieser Stein hat eine lange Wanderung vom 1811 zugunsten des Festungsbaus aufgelösten Hospitalkirchhof über die Stadtkirche, einen Kohlenkeller im Schloss Hartenfels zur Außenwand am Flügel C und schließlich hierher in das Lapidarium nehmen müssen.

2016 wurde ein weiterer Bereich im Gewölbe des Flaschenturms neu eingerichtet. Hier präsentieren sich nun originale Sandstein-Reliefs des Schönen Erkers. Zu erreichen ist das Lapidarium über das Elbtor, den einstigen Hauptzugang für die Kurfürsten, oder aber vom Schlosshof zum Durchgang an das Elbtor.

Priesterhaus

Das einzige in Torgau erhaltene vorreformatorische spätgotische Priesterhaus hat aufgrund seines guten Erhaltungszustands Bedeutung für ganz Sachsen. In der Katharinenstraße unweit des Schlosses Hartenfels gelegen, ist es ein Zeugnis priesterlicher, bescheidener Wohnkultur, aber auch Ort des frühen Reformationsgeschehens der Stadt.

In den Jahren 1493/94 durch Kurfürst Friedrich den Weisen (1463–1525) über einem noch älteren Keller neu errichtet, war es das Wohnhaus seiner Altarstiftung zum Neuen Heiligen Kreuz in der benachbart liegenden Kirche Unser Lieben Frauen, der heutigen Stadtkirche. Kurfürst Friedrich der Weise, noch ganz der spätmittelalterlichen Frömmigkeit verhaftet, hatte sich zu einer Pilgerreise nach Jerusalem entschieden und in diesem Zusammenhang den Altar und darüber hinaus eine Kapelle zum Heiligen Kreuz vor den Toren der Stadt gestiftet. Das Haus des Priesters, der wöchentlich sechs gesungene Messen vor dem Altar zum Neuen Heiligen Kreuz zu halten hatte, ist das letzte von ursprünglich 15 Priesterhäusern, die sich im Bereich der Schlossfreiheit zwischen Schloss und Markt befunden haben.

Während der Jahre früher reformatorischer Ereignisse entschloss sich der Kurfürst, seinen Geheimsekretär, Hofprediger und Seelsorger Georg Spalatin (1484–1545) mit dem Altarlehen zu begnaden, das mit einem jährlichen Einkommen von 40 Gul-

den verbunden war. Georg Spalatin, der Freund Martin Luthers und Mittler zwischen dem Kurfürsten und Luther, bezog das Priesterhaus. Hier gingen bis 1525 auch die Wittenberger Reformatoren ein und aus. 1525 wurde ihm das Haus erblich übereignet. Er besaß es bis 1533. Nachdem Spalatin im August 1525 die Pfarrherrenstelle in Altenburg übernommen hatte, war das Haus an den ersten Mädchenschulmeister der Stadt, Ambrosius Hofer, vermietet, der hier auch die Mädchenschule durchführte. Danach besaßen es Handwerker, Dienstleute und Arbeiter.

Trotz Ein- und Umbauten konnte es weitestgehend ab 2011 durch den Förderverein für Denkmalpflege in der Stadt Torgau e.V. wieder originalgetreu gesichert werden. Heute steht das spätmittelalterliche Kleinod für eine museale Nutzung zur Verfügung. Es beherbergt im Erdgeschoss eine Ausstellung zum Leben und Wirken des Torgauer Komponisten der Reformation Johann Walter (1496–1570). Walter, mit Luther befreundet und der Reformation eng verbunden, war nicht nur der Begründer des bürgerlichen Kantoreiwesens, sondern ist auch Gründer der sächsischen Hofkapelle. Damit gilt Johann Walter als einer der ersten Kapellmeister der heutigen Sächsischen Staatskapelle. Als Urkantor der evangelischen Kirchenmusik ist ohne ihn und sein Wirken die Hofkultur der Kirchenmusik mit Heinrich Schütz (1585–1672) und Johann Sebastian Bach (1685–1750) so nicht vorstellbar.

Das Obergeschoss mit der wiederhergestellten Priesterstube ist als einziges noch erhaltenes seiner Wohnhäuser ganz Georg Spalatin gewidmet. Die Ausstellung zeigt die Reformationszeit, ihre Umbrüche und Spalatin's Verdienste. Meinte er doch, „ohne ihn wäre aus der ganzen Luthererei nichts geworden“.



Das aufwendig restaurierte Priesterhaus wurde am 21. Mai 2017 im Jahr des 500. Reformationsjubiläums feierlich eröffnet.

Priesterhaus, Blick in die 2017 eröffnete Ausstellung „Klang & Glaube“

Katharina-Luther-Stube

Im Haus auf dem Scharfenberg, der heutigen Katharinenstraße 11, ist am 20. Dezember 1552 Katharina Luther (1499–1552) verstorben. Das stattliche dreigeschossige Renaissancehaus wurde 1528 neu errichtet. Ab 1517 war der kurfürstliche Rennmeister Friedrich des Weisen, Christof Ahoymet, Besitzer des Hauses. Der Rennstall befand sich in unmittelbarer Nähe.

Katharina von Bora, die spätere Frau Martin Luthers, war 1523 mit acht weiteren Nonnen und mit Hilfe des Torgauer Kaufmanns Leonhard Köppe aus dem Kloster Nimbschen entwichen und kam zunächst mit einem Köppeschen Fuhrwerk zu Ostern 1523 nach Torgau. Hier begann sie ihr bürgerliches Leben. Martin Luther selbst hat die Verantwortung für den Vorgang übernommen und in Wittenberg für die Zukunft der Nonnen gesorgt. Mit Leonhard Köppe war er seit dieser Zeit freundschaftlich verbunden. Er lud ihn auch 1525 zu seiner Hochzeit mit Katharina nach Wittenberg ein und nächtigte häufig während seiner zahlreichen Torgau-Besuche in Köppes Haus, der hier auch eine Beherbergung betrieb.

Als 1552 die Pest in Wittenberg ausgebrochen war, sah sich die Universität veranlasst, in das Torgauer Franziskanerkloster umzuziehen. Der Medizin-Professor Dr. Jakob Millich nahm im Haus auf dem Scharfenberg, das sich zu diesem Zeitpunkt im Besitz der Witwe des Küchenmeisters Michel Karsdorf befand, Quartier. Als sich auch Katharina Luther entschied, Wittenberg zu verlassen, war es für sie wohl selbstverständlich, dass sie den Universitätsangehörigen folgte. Auf dem Weg nach Torgau stürzte ihr Wagen, und sie verletzte sich lebensgefährlich. Auch jetzt war es folgerichtig, sie zur Betreuung durch den Medizin-Professor im Haus der Witwe Karsdorf unterzubringen. Hier

Priesterhaus in der Katharinenstraße, Außenansicht



Katharina-Luther-Büste im Sterbehaus Katharina Luthers

lernte sie in ihren letzten Lebenstagen noch die Braut ihres Sohnes Paul, Anna, Tochter des kurfürstlichen Rates Veit Warbeck, kennen. Sie starb am 20. Dezember 1552 und wurde in der benachbarten Marienkirche beerdigt, wo sich noch heute die von ihren Söhnen gestiftete Grabplatte befindet. Die Katharina-Luther-Stube ist das einzige, wenn auch kleine, Museum, welches dem Leben der „tatkraftigen Lutherin“ gewidmet ist, ohne deren aufopferungsvolles Wirken für den Wirtschaftsbetrieb Luthers der Reformator nicht erfolgreich hätte agieren können.

Bürgermeister-Ringenhain-Haus

Torgau ist eine Renaissancestadt, die nach den Bränden des 15. Jahrhunderts und trotz häufiger kriegerischer Bedrohung weitestgehend unzerstört geblieben ist. Das heute prächtigste Renaissancehaus der Stadt ist das des Bürgermeisters Paul Ringenhain, der es 1596 neu errichten ließ; das Haus Breite Straße 9. Hier lassen sich das Lebensgefühl und der Status eines reichen Bürgers der Renaissancezeit in Torgau anschaulich erleben.

Bürgermeister-Ringenhain-Haus in der Breiten Straße 9

Bürgermeister-Ringenhain-Haus, Diele im zweiten Obergeschoss



Paul Ringenhain, der reichste Torgauer Bürger seiner Zeit, hat für die Ausstattung seines Wohn- und Geschäftshauses die besten Handwerker gesucht und der Innenarchitektur von Schloss Hartenfels nachgeeifert. Als Kaufmann im Biergeschäft und im Tuchhandel besaß er gute Verbindungen zu den großen Städten wie Leipzig und Halle und selbstverständlich auch zum Torgauer Hof auf Schloss Hartenfels.

Die herausragenden Wand- und Deckenmalereien sind nach höfischen Vorbildern entstanden. Dazu gehört insbesondere die Holzkassettendecke in der Saalstube des ersten Obergeschosses mit der Darstellung von 44 Engeln in Wolken und Sternen, die Musikinstrumente und Leidenswerkzeuge Christi tragen. Derartige Engeldecken gab es, ausgeführt durch die Cranach-Werkstatt, sowohl im Schloss von Wittenberg als auch mehrfach im Torgauer Schloss Hartenfels. Die Ausführung der Engeldecke im Ringenhain-Haus wird Nicolaus Rossmann aus Halle/Saale zugeschrieben, dem Hofmaler von Christian Wilhelm von Brandenburg (1687–1665), dem Administrator des Erzstifts Magdeburg. Rossmann hielt sich im Jahr 1631 in Torgau auf.

Die Felderdecke in der prächtigen Diele des zweiten Obergeschosses ist in höchster Qualität mit Tierdarstellungen nach Vorlagen des Niederländers Hans Vredemann de Vries (1527–1609) ausgeführt und wird Peter de Bruck zugeschrieben, der als Tiermaler berühmt war und auch Aufträge für den kursächsischen Hof in Dresden ausführte. Zeitweilig war er in Torgau ansässig. Darstellungen ähnlicher Art sind, wenn auch überarbeitet, in Resten im Torgauer Schloss Hartenfels vorhanden. Die Türbemalung der Saalstube im zweiten Obergeschoss, die wohl der Hausfrau vorbehalten war, zeigt in den Feldern die vier Elemente Erde, Wasser, Feuer und Luft und folgt vollständig Kupferstichen von Karel van Mander (1548–1606).



Sehr ungewöhnlich im bürgerlichen Bereich und höfischer Gestaltung entlehnt sind Darstellungen in einer Stube des Seitenflügels im ersten Obergeschoss. Hier ist ein Jagdfries mit unterschiedlichen Jagdszenen, u. a. auch mit einem Auerochsen, dargestellt. Darüber hinaus zieren zwei lebensgroße fürstliche Trabanten die Wände.

In der derartig großen Vollständigkeit der Ausgestaltung und des Erhaltungszustands stellt sich das Ringenhain-Haus als ein einzigartiges Beispiel eines bürgerlichen Wohnhauses in Sachsen dar, in dem insbesondere Macht und Pracht der Zeit um 1600 zum Ausdruck kommen. Besucher aus dem In- und Ausland sind immer wieder begeistert, wenn sie hier in die Ursprünglichkeit des Wohnens reicher Bürger aus der Zeit um 1600 eintauchen können.

Handwerkerhaus am Bäckerwall

Die zahlreichen kleinen Häuser hinter den Stadtällen sind erst durch Abtrennung von den großen Grundstücken der Hauptgassen seit Anfang des 16. Jahrhunderts entstanden, als Torgau einem starken Bevölkerungswachstum ausgesetzt war. Hier wohnten die ärmsten Bürger, die abseits von den stattlichen Häusern der Hauptgassen ein bescheidenes und zuweilen auch armseliges Leben führten. Ständig waren sie durch üble Gerüche aus den Wallgräben beeinträchtigt.

Dem kleinen windschiefen Handwerkerhaus hinter dem ehemaligen Beckerwall sieht man seine lange Vergangenheit und seine Armut an. Anfang des 17. Jahrhunderts entstanden und bis 1993 bewohnt, war es dem vollständigen Verfall nahe und konnte erst durch einen engagierten Verein in den Jahren von 2006 bis 2010 gerettet und im weitestgehend ursprünglichen Zustand wiederhergestellt werden. Das Haus ist ein Zeugnis der Wohnkultur ärmster Torgauer Bürger. Anders als die stattli-

chen Bürgerhäuser der Hauptgassen sind die kleinen bescheidenen Häuser auch aufgrund sparsamer Baudurchführung und vergänglicher Materialien selten erhalten. Daher ist dieses kleine Wohnhaus armer Torgauer Bürger etwas ganz besonderes. Einzigartig im heutigen Stadtbild ist das in Fachwerk ausgeführte Obergeschoss des kleinen Hauses. 15 Generationen haben seit 1582 in dem kleinen Haus gewohnt, das im Erdgeschoss und Obergeschoss jeweils nur eine Stube enthält: Böttchermeister, Schornsteinfeger, seit dem 18. Jahrhundert Nachtwächter und Bierschröter, die die schwere Arbeit des Bierausziehens aus den Kellern zu bewältigen hatten. Und schließlich sind es Dienstleute und Arbeiterfamilien gewesen, die hier auf engstem Raum zuweilen auch in drei Generationen gewohnt haben. 167 Jahre befand es sich im Besitz der letzten hier wohnenden Familie. Die Nachkommen erinnern sich gern an das Wohnen in ihrem kleinen Häuschen. Die Familie Röder hatte an der Wende zum 20. Jahrhundert elf Kinder. Das Haus war so eng, dass einige Kinder ihre Mahlzeiten auf der Bodentreppe einnehmen mussten. Eltern und Großeltern lebten im Haus zusammen, im kleinen Hofraum wurden Enten und Hühner gehalten und der kleine Stall stand für die Ziegen bereit. All diese Anlagen können heute noch besichtigt werden. Zur Selbstversorgung wurde der außerhalb liegende Kleingarten mit genutzt.

Braumuseum – Wolff Giersings Brauerbe

Die Stadt Torgau war im frühen 16. Jahrhundert die bedeutendste Bierbraustadt in ganz Sachsen. Über das Braurecht verfügten wohl schon seit Gründung der Bürgerstadt im 12. Jahrhundert etwa 285 Grundstücke, die sogenannten Brauerben. Anfang des 16. Jahrhunderts wurden jährlich im Winterhalbjahr etwa 1.560 Gebräude Bier hergestellt. (1 Gebräude = 3.300 Liter). Dies bedeutet,



links: Handwerkerhaus am Beckerwall

Braumuseum Fischerstraße 11

Braumuseum, Schankstube

dass damit etwa fünf Millionen Liter des berühmten Torgauer Biers produziert wurden. Hauptabnehmer waren die Städte Leipzig und Halle. Als Festtagsbier wurde es zu besonderen Anlässen aus-
geschenkt und auch von Martin Luther hoch gelobt. Auf dem Grundstück Fischerstraße 11 haben sich wichtige Zeugnisse der alten Bierbraukunst bis heute erhalten. Der Amtsschösser des Amts Petersberg, Wolff Giersing, war es, der in der zweiten Hälfte seines Lebens in den Umbau des Wohnhauses und den Neubau eines großen Brau- und Malzhauses gewinnbringend investiert hat. Das Brauerbe war berechtigt, jährlich elf Gebräude zu produzieren und damit etwa 37.000 Liter Bier zu erzeugen. Zu besichtigen sind die mittelalterlichen, durch den letzten Stadtbrand von 1482 geschwärzten Braukeller genauso wie die in Sandstein errichteten Gewölbe des Brauhauses aus der Zeit um 1565. Das Brauhaus verfügt über drei oberirdische und drei Dachgeschosse. Die original erhaltene Sudhalle vermittelt immer noch die Atmosphäre der Brautätigkeit, in der Schankstube wird Braugeschichte erläutert. Nach Anmeldung kann Bier ausgeschenkt, aber auch in der Sudhalle gefeiert werden. In der ehemaligen Schankstube gibt es eine Ausstellung zur Geschichte des Torgauer Bieres und des Hauses.



Lageplan der Standorte der Torgauer Museumspfads



Autorin

Cornelia König
Museumsleiterin
Stadt- und Kulturgeschichtliches Museum Torgau
Wintergrüne 5
04860 Torgau

- 1 Stadt- und Kulturgeschichtliches Museum im Kanzleihaus
- 2 Lapidarium im Schloss Hartenfels
- 3 Hausmannsturm des Schlosses Hartenfels
- 4 Braumuseum
- 5 Bürgermeister-Ringenhain-Haus
- 6 Handwerkerhaus
- 7 Priesterhaus und Katharina-Luther-Stube



Wand- und Deckenmalereien in Torgau vom 15. bis zum 17. Jahrhundert

Angelica Dülberg

Obwohl Wand- und Deckenmalereien seit ihrer Entstehungszeit stets von gravierenden Zerfallerscheinungen bedroht und vielfältigen Umwelteinflüssen ausgesetzt waren sowie gleichzeitig in den folgenden Jahrhunderten nicht mehr dem Zeitgeschmack entsprachen und Umbauten zum Opfer fielen, gehört Torgau neben Freiberg, Meißen, Pirna und Görlitz zu den sächsischen Städten, die noch eine beachtliche Anzahl dieser Kunstgattung in den Bürgerhäusern aus der Zeit um 1500 bis zum Anfang des 17. Jahrhunderts aufweisen. Dies ist dem Umstand zu verdanken, dass Wandmalereien oft lediglich übertüncht oder mit zeitgemäßen Darstellungen übermalt und später – im 19. Jahrhundert – mit Tapeten überklebt wurden. So wurden sie in gewisser Weise konserviert und kommen nach mühsamen Freilegungsarbeiten heute wieder original, jedoch mehr oder weniger fragmentarisch zum Vorschein. Häufiger und besser erhalten sind die bemalten Holzbalkendecken,

weil es seit dem Barock häufig üblich war, darunter niedrigere Stuckdecken einzuziehen. Damit zerstörte man die originalen Malereien nicht, sondern konservierte sie eher, so dass nach der Entfernung der oftmals nicht allzu wertvollen Stuckdecken die farbliche Pracht der Malereien des 16. und beginnenden 17. Jahrhunderts verhältnismäßig gut wieder zutage getreten ist.¹

Wohl die frühesten Wandmalereien sind in dem ehemaligen Kurfürstlichen Kanzleihaus erhalten, in einem im Erdgeschoss östlich der sogenannten „Großen Stube“ liegenden, tonnengewölbten kleinen Raum, der offensichtlich im letzten Viertel des 15. Jahrhunderts gebaut wurde.² Im Inventarium von 1601 werden „6 große eisern rincken [Ringe]“ erwähnt, die an der rechten Wand noch erhalten sind, sowie ein großer viereckiger Vogelbauer, „1 Vogelbaur groß Vierecket Vonn eisenn vnnd Tratt [Draht]“, der von der Mitte der Decke herabhing. Vermutlich wurden dort die zur Jagd mitgeführten

Torgau, Breite Straße 9,
Bürgermeister-Ringenhain-Haus,
erstes Obergeschoss, sogenannte
„Engelstube“, Deckengemälde mit
44 Engeldarstellungen, 1631
Foto: Claudia Herrmann

- 1 Vgl. Angelika Dülberg: Wand- und Deckenmalereien vom 15. bis zum ausgehenden 17. Jahrhundert in Freiburger Bürgerhäusern. Mit einem Katalog der Wand- und Deckenmalereien vom 15. bis zum 19. Jahrhundert in Freiberg. In: Yves Hoffmann/ Uwe Richter (Hrsg.): Denkmale in Sachsen. Stadt Freiberg. Beiträge. Bd. 3. Freiberg 2004, S. 828-926, hier S. 828-832. Vgl. auch Rolf Gramatzki: Bemalte Holzdecken in der Stadt und im ehemaligen Erbstift/Herzogtum Bremen. Versuch einer typologischen und ikonographischen Bestandsaufnahme. In: Bremisches Jahrbuch 63 (1985), S. 33-91, hier S. 34.
- 2 Thomas Rau: Zur Baugeschichte des Kanzleihauses. In: Das Kurfürstliche Kanzleihaus zu Torgau. Erkenntnisse zur Bau- und Nutzungsgeschichte. Schriften des Torgauer Geschichtsvereins 2 (2001), S. 11-20, hier S. 13 f.
- 3 Arnim Schneiderheinze: Das Inventarium von 1601. Beobachtungen zur Struktur, Funktionsweise und Ausstattung der Kurfürstlichen Kanzlei und des Torgauer Amtes. In: Das Kurfürstliche Kanzleihaus (wie Anm. 2), S. 83-124, hier S. 92, 100.
- 4 Vgl. Angelika Dülberg: Wand- und Deckenmalereien in Torgauer Bürgerhäusern und im Schloss Hartenfels. In: Torgau – Stadt der Renaissance. 2. Auflage Dresden 2004, S. 122-135, hier S. 123 f., Abb. 2; Angelika Dülberg: Bemerkungen zu einigen Wand- und Deckenmalereien in Torgauer Bürgerhäusern und im Schloss Hartenfels. In: Lutherstadt Wittenberg, Torgau und der Hausbau im 16. Jahrhundert. In: Jahrbuch für Hausforschung 62 (2015), S. 207-222, Abb. 1. Der vorliegende Aufsatz geht leicht überarbeitet und ergänzt auf diese Publikationen zurück.

Torgau, Kurfürstliches Kanzleihaus, Erdgeschoss, sogenanntes „Vogelzimmer“, Wandgemälde mit grünem Rankenwerk und einem nackten Mann, Ende des 15. Jahrhunderts
Foto: Angelika Dülberg

Jagdvögel gehalten.³ Die eisernen Ringe können dazu gedient haben, die erlegten kleineren Tiere wie Rebhühner, Fasanen oder Hasen als Jagdtrophäe aufgehängt zur Schau zu stellen. Dieselbe Funktion hatten große Ringe an der Decke in einem Erdgeschossraum des Schlosses Neuburg an der Donau, an denen große Tiere wie Rotwild oder Wildschweine aufgehängt wurden. Es scheint durchaus möglich, dass die Wandmalereien unmittelbar mit der Funktion des Raumes in Verbindung zu bringen sind.

Den Raum umzieht eine gemalte Brüstung, vor der wechselweise rote und grüne Vorhänge herabhängen, die mit Ringen an einer darüber liegenden Stange befestigt sind. Aus dieser scheint gleichfalls über die gesamte Wand- und Gewölbefläche ein üppiges grünes Rankenwerk emporzuwachsen, in das große Blüten, Früchte und ein Vogel mit langen Schwanzfedern eingewoben sind. Außerdem wurde ein nackter Mann im Rankenwerk entdeckt.⁴ Inzwischen sind, weil kein Geld für weitere Freilegungen zur Verfügung stand, alle Rankenmalereien bis auf eine Musterachse mit dem nackten Mann wieder übertüncht worden.

Der Torgauer Raum steht in der Tradition der sogenannten Grünen Gemächer oder Stuben der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts, die sich vor allem in Böhmen und der heutigen Slowakei sowie insbesondere auch in Tirol erhalten haben.

Unter den zahlreichen in Tirol überlieferten Rankenmalereien gehören diejenigen im alten Pfarrwidum in Lana zu den frühesten Beispielen um 1430. Sie zeigen Jagddarstellungen sowie einen Beizvogel, der mit der Langfessel an der hohen Reck angebunden ist.⁵ Um 1475 sind in der fürstlichen Burg von Meran Windhunde, die Rotwild und Hasen hetzen, und ein Jäger dargestellt, der einen Hirsch mit seinem Speiß abfängt. Weitere Details der Jagd im Rankenwerk sind ein Jagd-



hornbläser mit Hund und der Vogelfang mit Kloben.⁶

Die Hirschjagd ist auch in der Churburg am Ende des 15. Jahrhunderts Hauptthema, oben ein Leithundeführer im Blattwerk, unten eine Hirschjagd.⁷ Im Grünen Saal des Schlosses Reifenstein, geschaffen 1498, klettern kleine, zum Teil mit Pfeilen bewaffnete männliche Wesen in den grünen Ranken, die man jedoch erst auf dem zweiten Blick entdeckt, weil sie farblich ihrer Umgebung angepasst sind.⁸

In dem überaus reich ausgestatteten adligen Ansitz Jöchlsthurn in Sterzing bringen hingegen Blüten, Früchte, Vögel und kleine nackte Menschenkinder starke Farbakzente in die vorwiegend grün monochrome Rankenmalerei auf grünem Grund ein, die durchaus mit derjenigen im Torgauer Vogelzimmer vergleichbar ist.⁹ Auch hier befindet sich unterhalb eine illusionistisch gemalte Sockelzone: An einer Stange sind verschiedenartig gemusterte rote Tücher aufgehängt, die zum Boden hin in Fransen auslaufen.

Bei den genannten Beispielen sind fast immer zwei Realitätsebenen vorhanden: die gemalte Brüstung, über oder an der kostbare, oft gemusterte Teppiche oder Tücher hängen, und darüber die grünen Rankenmalereien, die zum Hauptmotiv geworden sind. Sie drücken ein neues Naturgefühl aus, sollten einerseits den Charakter einer Laube vermitteln oder wurden andererseits im Sinne einer Landschaftsabstraktion als Wald verstanden, wie der Auftrag Kaiser Maximilians I. an Jörg Kölderer deutlich zeigt.¹⁰ Er sollte die große Stube der Burg zu Innsbruck „mit lauter pamen und wäldern, auch mit Jeger und gefugel“ und im Wappenhaus der Hofrüstkammer „die pretter, deren die gehurn hangen gruen zu malen mit Pamen, vogeln und klainen jägerlein auf das hubischst“ bemalen. Das mittelhochdeutsche Wort „pamen“ – „Bäume“ – steht als Synonym für die Ranken und bezeichnet somit direkt ihren vollgültigen Realitätsgrad. Sie werden nicht nur mit Blüten und Früchten belebt, sondern auch mit Vögeln, Wildweibchen, kleinen Jägern und Jagdszenen. Der enge Bezug der Jagd zum Wald ist offenkundig. Es scheint durchaus möglich, dass die Rankenmalereien im Torgauer Vogelzimmer bewusst für den Aufbewahrungsraum der Jagdvögel bezweckt waren, bedenkt man die große Wertschätzung, die die kostbaren Vögel an den europäischen Höfen genossen haben. So ist zum Beispiel überliefert, dass der Herzog von Mailand, Filippo Maria Visconti, für die Pflege seiner Jagdvögel monatlich 3.000 Goldstücke ausgegeben hat.

Bald nach der Ausmalung des „Vogelzimmers“ im Kanzleihaus sind ähnliche Rankenmalereien in dem Torgauer Bürgerhaus Pfarrstraße 3 um 1500 oder am Anfang des 16. Jahrhunderts entstanden.¹¹ Über die obere Wandfläche rankt sich grünes Laubwerk, belebt mit bunten Blüten und Früchten, von dem zunächst lediglich an einigen Stellen Reste freigelegt worden waren. Es handelt sich um großes, fleischiges Blattwerk mit differenzierter schwarzer Binnenzeichnung, eingerollten Enden und zarten Blütenstängeln.



Am Anfang vermutete ich, dass sich ehemals in der unteren Wandzone rund um den Raum eine gemalte rote, profilierte Steinbrüstung entlang gezogen hat, die in den Laibungsflächen der Fenster und an der Südwand bereits belegt war. Jedoch stellte sich später heraus, dass auf der gesamten Wandfläche zwischen den Fenstern von unten grünes Rankenwerk mit großen farbigen Blüten emporrankt, wengleich das Grün weitgehend vergangen ist. Vermutlich wächst jeweils nahe den Kanten zu den Laibungen der dünne Stamm einer Pflanze in die Höhe, deren Astwerk sich dann über die Wandfläche hin verzweigt.

Auf den grünen Oberkanten der Brüstung stehen schlanke kleine Frauengestalten als Wappenhalterinnen. Sie halten mit ausgebreiteten Armen links und rechts Wappenschilder mit Helmzierden, die als wettinische identifiziert werden konnten. Konkret gehen die Wappendarstellungen auf die Regierungszeit des Kurfürsten Friedrich des Weisen (1486–1525) zurück.¹²

Die Auswahl der Wappen und auch ihre Zusammenstellung in der Pfarrstraße 3 scheinen individuell gewesen zu sein, wie es selbst bei den Wettinern zahlreiche Varianten gegeben hat. Das gevierte Hauptwappen mit dem Herzschild Kursachsens erscheint ein zweites Mal auf der Südwand zur rechten Seite einer Wappenhalterin, die nicht erhalten ist.

Das illusionistische Ausmalungsprogramm wird durch fragmentarische Malereien in der oberen rechten Fensterlaibung ergänzt. Es handelt sich um Reste gemalter roter Gewölberippen und roten Maßwerks. Damit steht der Raum des Hauses Pfarrstraße 3 trotz seines fragmentarischen Zustandes in der Reihe weniger erhaltener illusionistisch ausgemalter profaner Räume nördlich der Alpen aus der zweiten Hälfte des 15. und dem Anfang

des 16. Jahrhunderts. In Sachsen gehören die Wandmalereien in dem Meißner Haus Rote Stufen 3 sowie vor allem die sogenannte „Görlitzer Schatzkammer“ im Haus Untermarkt 5 dazu.¹³ Den Raum umzieht eine gemalte Steinbrüstung, über der kostbare Brokattücher hängen und auf der kostbare Gefäße stehen. Die einfache Spitztonne wird durch ein gemaltes weißgraues Netzrippengewölbe negiert und damit gleichzeitig zu einem fiktiven Rippengewölbe erweitert.

Wie in Görlitz nimmt auch ein Raum des ersten Obergeschosses im Regensburger Haus Obere Bachgasse 8 die vor allem in Kirchen und Kapellen zahlreich nachzuweisenden gemalten fiktiven Rippengewölbe auf.¹⁴

Vorläufige Quellenstudien und Untersuchungen haben ergeben, dass das Haus vermutlich bis 1535 im Besitz der Familie Reppisch war, wobei Michel Reppisch Torherr und sein Bruder Peter Kammerherr des Kurfürsten waren. Beide sind auch als Bürgermeister von Torgau nachgewiesen. Offensichtlich hat es der Ritter Georg von Minckwitz entgegen anderen Quellen – Lehnbrief von 1545 – schon 1535 in seinen Besitz übernommen. Dafür spricht eine Ritzung in der Laibung der südlichen Fensteröffnung „15 M 38 [...] vollendts [...] minckwitz“. Plausibel erscheint es zunächst, dieser alten sächsischen Adelsfamilie, deren Mitglieder höhere Ämter am sächsischen Hofe bekleidet haben als die Familie Reppisch, die anspruchsvolle Ausmalung des Raumes mit den Wappen der Wettiner zuzuweisen.¹⁵ Dennoch sprechen die beschriebenen Wandmalereien gegen diese späte Datierung. Die Rankenmalereien, die fiktiven Rippenmalereien wie auch die kleinen überlängten Körper der Wappenhalterinnen deuten eher auf eine Entstehungszeit um 1500 hin. Bekräftigt wird die Datierung durch die unmittelbar vergleichbare plastische Darstellung einer Wappenhalterin des Wappenfrieses am südlichen Treppenhaus des Wittenberger Schlosses, die 1493 von Claus Heffner geschaffen wurde und ganz ähnlich einen überlängten Unterkörper mit einem hochgegurten Gewand zeigt.¹⁶ Möglicherweise kann sie gar als Vorbild für die Wandmalereien gedient haben, entspricht doch der zur Rechten gehaltene Wappenschild genau dem der Frau im roten Gewand.

Zeitlich den frühen Beispielen um 1500 folgt ein Fries in der Spiegelstube des Großen Wendelsteins am Schloss Hartenfels aus dem Jahre 1537. Er kann aufgrund von schriftlichen Quellen der Cranach-Werkstatt zugeschrieben werden. Die Gesellen Lucas Cranachs d. Ä., Paul Ryß und Hans Rentz, sowie der Lehrknabe Bartel waren drei Wochen mit der Vergoldung des Gesims und der Ausführung des Frieses beschäftigt. Lucas Cranach selbst war vier Tage anwesend, als er die gemalten acht Tücher für die Decke nach Torgau gebracht hat.¹⁷ Erhalten ist nur der Grotteskenfries, der in Grauschwarz angelegt ist und darüber mit gebundenem Azurit und Ölvergoldung auf Massicot vervollkommen wurde. Unter der Balkendecke zieht sich ein illusionistisch gemaltes Gesims entlang.

Torgau, Haus Pfarrstraße 3, erstes Obergeschoss, Große Stube, Wandgemälde mit einer auf einer Steinbrüstung stehenden Wappenhalterin, um 1500

Foto: Angelica Dülberg

- 5 Christoph Gasser/Helmut Stampfer: Die Jagd in der Kunst Altitaliens. Bozen 1994, Abb. 134 f.
- 6 Gasser/Stampfer 1994 (wie Anm. 5), Abb. 142 f., 144 f.
- 7 Gasser/Stampfer 1994 (wie Anm. 5), Abb. 152 f.
- 8 Gasser/Stampfer 1995 (wie Anm. 5), Abb. 154 f.
- 9 Erika Kustatscher/Angela Möller/Roland Möller/Helmut Stampfer: Der Jöchlsthurn in Sterzing. Innsbruck/Wien/Bozen 1992, S. 114–123.
- 10 Eva Börsch-Supan: Garten-, Landschafts- und Paradiesmotive im Innenraum. Eine ikonographische Untersuchung. Berlin 1967, S. 233–239.
- 11 Dülberg 2004 (wie Anm. 4), S. 123–125, Abb. S. 122; vgl. auch Mechthild Noll-Minor: Das Freihaus Pfarrstraße 3. In: Torgau – Stadt der Renaissance. 2. Auflage Dresden 2004, S. 146–153, Abb. 5–8.
- 12 Vgl. Maximilian Gritzner: Geschichte des sächsischen Wappens. Sonderdruck aus der Vierteljahresschrift für Wappen-, Familien- und Siegelkunde. Berlin 1900/01; Dülberg 2004 (wie Anm. 4), S. 124.
- 13 Vgl. Angelica Dülberg: Zur Ikonographie der Wandmalereien im zweiten Obergeschoss. In: Kuratorium „Rettet Meissen – Jetzt!“ (Hrsg.): Meissen Rote Stufen 3. Restaurierung einer spätgotischen Bohlenstube. Meissen 2016, S. 8–11; Angelica Dülberg: Die sogenannte Schatzkammer im Kaufmannshaus Untermarkt 5 in Görlitz. Zur Ikonographie der illusionistischen Wandmalereien vom Anfang des 16. Jahrhunderts. In: Marburger Jahrbuch für Kunstwissenschaft 28 (2001), S. 133–158.
- 14 Dülberg 2001 (wie Anm. 13), S. 151, Anm. 88 f.; Eva Steinberger: Eine malerische Raumausstattung im Regensburger Bürgerhaus Bachstraße 8. In: Jahrbuch der Bayerischen Denkmalpflege 39 (1988), S. 73–92.
- 15 Vgl. Noll-Minor 2004 (wie Anm. 11), S. 147, 150.



Torgau, Breite Straße 9, Bürgermeister-Ringenhain-Haus, Treppenhausdiele des ersten Obergeschosses, Holzbalkendecke, Arabeskenmalerei mit eingewobenen Grotteskenmotiven, nach 1596
Foto: Claudia Herrmann

16 Fritz Bellmann/Marie-Luise Harksen/ Roland Werner: Die Denkmale der Lutherstadt Wittenberg. Weimar 1979, S. 84, Abb. 65 f.

17 Vgl. Mechthild Noll-Minor: Die Spiegelstube im Großen Wendelstein des Schlosses Hartenfels zu Torgau. In: Sächsische Heimatblätter 42 (1996), Heft 4, S. 209-217.

18 Vgl. Thomas Schmidt: Die historischen Fassungsbeefunde in den Häusern IA und IB. In: Cranach-Stiftung (Hrsg.): Lucas Cranach d. Ä. und die Cranachhöfe in Wittenberg. Halle 1998, S. 119-122, Abb. 98-101.

19 Vgl. Beitrag von Nadja Kühne in diesem Heft.

20 Angelica Dülberg: Das Torgauer Renaissancehaus Breite Straße 9. Ein „Kleinod“ unter den Bürgerhäusern der Renaissance. In: Denkmalpflege in Sachsen 2002. Mitteilungen des Landesamtes für Denkmalpflege Sachsen. Beucha 2003, S. 34-48, hier S. 37 f., Abb. 8 f.; Dülberg 2004 (wie Anm. 4), S. 126, Abb. 4 f.; Dülberg 2015 (wie Anm. 4), S. 210-212, Abb. 4.

Torgau, Breite Straße 9, Bürgermeister-Ringenhain-Haus, Treppenhausdiele des zweiten Obergeschosses, Ausschnitt der unter einer Unterhandecke wieder zutage getretenen Deckentafeln, nach 1596
Foto: Andreas Dubsclaff

Darunter befindet sich ein Grotteskenfries mit sich wiederholenden, jedoch stets variierten Volutenspannen, aus denen sich Blattranken, trötenförmige und pokalartige Füllhörner, aus denen wiederum Blattlaub sprießt, sowie in Blattranken auslaufende Tier- und Menschenköpfe entwickeln. Dazwischen schweben im Profil gegebene Cherubköpfe. Im ersten Obergeschoss des Cranachhofes Markt 4 in Wittenberg ist eine Deckenbemalung aus etwa derselben Zeit erhalten, die im Prinzip ähnlich gestaltet ist.¹⁸ In den ehemals tiefblauen Feldern zwischen einem in Grau gemalten Rippen- gewölbe erscheinen Varianten eines sich stets wiederholenden, offensichtlich hellen Stein imitierenden Grotteskenmotivs, deren Köpfe vogelähnlich gestaltet sind und in arabeskenähnlichen Voluten auslaufen, an deren Enden ockerfarbene Dreiblätter sitzen. Auf daneben liegenden Feldern rankt

ockerfarbenes Weinlaub. In der Spiegelstube sind auf dem grauschwarzen Hintergrund Reste des blauen Azurits erhalten, auch sind schwarze Schlagschatten noch ablesbar. Sie weisen wie auch an der Wittenberger Decke auf eine beabsichtigte illusionistische Wirkung als Relief zwischen den gemalten Rippen oder hier unter dem gemalten Gesims hin. Im Jahr 2017 wurde zudem eine prunkvolle, illusionistisch gemalte Bekrönung des kleinen spitzbogigen Eingangsportals in die Spiegelstube freigelegt und der gesamte Raum restauratorisch instandgesetzt.¹⁹

Eine phantasievolle Steigerung der in arabeskes, üppiges und dickblättriges Rankenwerk eingewobenen grotesken Motive – verschiedenartige Masken, Drolerien, Fabelwesen sowie menschliche Körper, deren Gliedmaßen vegetabil weiterwachsen – befindet sich an der Decke der großen Treppenhausdiele im ersten Obergeschoss des Torgauer Bürgermeister-Ringenhain-Hauses Breite Straße 9.²⁰

Es handelt sich hier allgemein um eine Stilrichtung der in Arabesken eingewobenen Grottesken, die insbesondere die sogenannten Kleinmeister in ihren kleinformatigen Ornamentdrucken um 1530/40 geprägt haben.²¹ Zu ihnen gehörte unter anderen neben Barthel und Sebald Beham auch Heinrich Aldegrever. Akanthus-Wellenranken werden mit anderen Motiven, wie vor allem vegetabilisierte Wesen und solche mit Schlangenleibendungen, die wellenrankengleiche Bewegungen vollziehen, kombiniert. Weil sich derartige Motive über mehrere Jahrzehnte gehalten haben, kann man die Deckenmalereien durchaus in unmittelbare Zeitnähe – um 1600 – zu denen in der Treppenhausdiele des zweiten Obergeschosses rücken.



Diese unterscheidet sich in vielerlei Hinsicht, gleichwohl sticht sie aus allen mir bekannten bemalten Holzbalkendecken in Bürgerhäusern aus der zweiten Hälfte des 16. oder dem Anfang des 17. Jahrhunderts heraus, vor allem aufgrund ihrer hervorragenden malerischen Qualität.²² Obwohl auch hier wie im ersten Obergeschoss aufgrund einer Behandlung mit ölhaltigen Substanzen in den zwanziger oder dreißiger Jahren des zwanzigsten Jahrhunderts alle damals sichtbar gewesenen Tafeln heute eher als Braun-in-Braun-Malerei erscheinen, vor allem das Grün in Schwarz umgeschlagen ist, das Blau und das Rot verblasst oder ganz vergangen sind, haben die Tafelbilder trotzdem ihren besonderen Reiz der variationsreichen Grotteskenmalerei nicht verloren. Vor einigen Jahren hat Peter Ehrhardt ebenso wie im ersten Obergeschoss das Erscheinungsbild restauratorisch wesentlich verbessert.

Nachdem er in einem später durch eine Wand abgetrennten Teil der Treppenhausdiele die im Barock eingezogene Decke entfernt hatte, kamen weitgehend im Originalzustand erhaltene Deckentafeln zum Vorschein. Hier werden die ursprüngliche Farbigkeit, die Motivvielfalt sowie die Virtuosität der fast frei aus der Hand gemalten Grotteskendarstellungen erst erlebbar. Die nun wieder zutage getretenen Tafeln zeigen auf weißem Grund insbesondere zart abgestufte Blau-, Grün-, Rot-, Braun- und Gelbtöne, denen mit feinen Schraffuren Binnenzeichnungen und Lichter aufgesetzt sind, die eine außergewöhnliche Spontanität und Lebendigkeit hervorrufen sowie das Roll-, Schweif- und Beschlagwerk plastisch erscheinen lassen. Bis auf wenige Zirkelstriche mit einem silberstiftähnlichen Material oder sehr fein angespitztem Rötelfarbmittel bei den mit ihnen wechselnden rein ornamentalen Tafeln ist keine Unterzeichnung zu erkennen. Viele einzelne Motive sind äußerst versiert mit einer enormen Feinheit gemalt, die an einer Decke erstaunlich ist. Betrachtet man zum Beispiel den in

einer Glocke hängenden weichen Fuchsschwanz oder auf einer Tafel im vorderen Teil der Diele das feine Fell eines springenden Steinbocks, der gleichzeitig eine hervorragende Tierdarstellung als solche ist. Wirkliche Tiere, die häufiger im vorderen Teil der Diele auftreten, aber auch Fabeltiere sind ebenso gekonnt gemalt. Der Künstler beherrschte zudem alle Facetten der Grotteskenmalerei mit leichter Hand und perfekt, wenn man sich zum Beispiel den aus einer Volute hervorwachsenden Fratzenkopf ansieht. Er war fähig, souverän mit einem reichen Formenschatz zu spielen.

Wenn auch die groteske Malerei wie üblich aus einer vertikalen Mittelachse als Grundgerüst aufgebaut ist, so entspricht sie hier nicht der oft gängigen strengen Symmetrie, vielmehr sind – auch mit malerischen Mitteln – bewusst Asymmetrien hervorgerufen worden. Stoffbänder, Voluten wie auch vegetabile und figürliche Elemente sind links und rechts der Mittelachse stets differenziert gestaltet, was zusätzlich die erwähnte Lebendigkeit der Malerei unterstreicht.

Ursprünglich dachte man an einen italienischen Maler, zumindest an einen „unverkennbar italienischen Einfluß“.²³ Schließlich fand ich die unmittelbaren Vorbilder, die sogenannte Grotteschi-Serie „Diversche Grottesken“ von Hans Vredeman de Vries, die zwischen 1565 und 1570 erschienen ist und neben dem Titelblatt 16 Blatt umfasst.²⁴

Hervorgehoben sei zunächst, dass der Maler – wie es meistens üblich ist – keineswegs das gesamte Graphikblatt kopierte, sondern lediglich Hauptmotive im Mittelpunkt der Grottesken, wie den Kentaurenkampf oder die Frau auf dem Kamel, aber auch kleine, in die Gesamtgestaltung der eigentlichen Grotteske eingebundene Motive, wie Fabeltiere und Phantasievögel, den Adler auf dem Baldachin oder groteske Fratzen, übernommen hat und diese in ein frei erfundenes neues System seiner Grotteskenmalerei integrierte. Mit malerischen Mitteln ging er dabei weit über die graphischen

21 Vgl. u. a. den Artikel „Kleinmeister“. In: Lexikon der Kunst. Bd. 3. Leipzig 1991, S. 177 f.

22 Dülberg 2002 (wie Anm. 20), S. 38-47, Abb. 10-30; Dülberg 2004 (wie Anm. 4), S. 127-132, Abb. 7-17; Dülberg 2015 (wie Anm. 4), S. 212-218, Abb. 5-11.

23 W. Wollschläger: Ueber die Kassettenmalerei im Haus Breitestraße Nr. 354 [heute Nr. 9]. In: Veröffentlichungen des Altertumsvereins der Stadt Torgau 5 (1893), S. 15-22, hier S. 18.

24 Ihr genauer Titel lautet: „Grottesco in Diversche Manieren“. Vgl. Carsten-Peter Warnke: Die ornamentale Grotteske in Deutschland 1500–1650. Bd. 1. Berlin 1979, S. 32, Abb. 225-232; Peter Fuhring: Hollstein's Dutch and Flemish etchings, engravings and woodcuts, 1440–1700. Bd. 47: Hans Vredeman de Vries. Rotterdam 1997, S. 215-231, Kat. Nrn. 240-256; Hans Vredeman de Vries und die Renaissance im Norden. Ausstellungskatalog des Weserrenaissance-Museums Schloss Brake, Lemgo. München 2002, S. 248-251, hier Kat.-Nr. 82.

links: Hans Vredeman de Vries, „Grottesco in Diversche Manieren“, Blatt 17, Antwerpen, um 1565/70, Amsterdam, Rijksmuseum-Stichting © Amsterdam, Rijksmuseum-Stichting

Torgau, Breite Straße 9, Bürgermeister-Ringenhain-Haus, Treppenhausdiele des zweiten Obergeschosses, Deckengemälde mit zwei Fabeltieren und einem Adler, nach 1596
Foto: Peter Ehrhardt



- 25 Freundlicher Hinweis von Jürgen Herzog, April 2002.
- 26 Sächsisches Staatsarchiv, Hauptstaatsarchiv Dresden (HStA Dresden), 10024 Geheimer Rat (Geheimes Archiv), Loc. 35623, Nr. 16, f. 62.
- 27 Cornelius Gurlitt: Beschreibende Darstellung der älteren Bau- und Kunstdenkmäler des Königreichs Sachsen. Bde. 21-23. Stadt Dresden. Dresden 1903, S. 416.
- 28 Karl Berling: Die Dresdner Malerinnung. In: Neues Archiv für Sächsische Geschichte und Altertumskunde 11 (1880), S. 263-281, hier S. 273, Anm. 14.
- 29 Was offensichtlich nicht stimmt. Vgl. HStA Dresden, 10024 Geheimer Rat (Geheimes Archiv), Loc. 1872/3, f. 6, Nr. 12 b.
- 30 Vgl. Ernst Sigismund: Bruck (Brugk), Peter de. In: Thieme-Becker. Allgemeines Künstlerlexikon. Bd. 5. Leipzig 1911, S. 94; Frauke Hinneburg: Bruck (Brug, Brück), Peter (Pieter) de. In: Saur. Allgemeines Künstlerlexikon. Bd. 14. München/Berlin 1996, S. 462. Roland Werner: Das Lutherhaus in Wittenberg. Leipzig 1971 (ohne Seitenangaben), schrieb die Bemalung der Decke und der Wände in der Lutherstube Pieter de Bruck zu, weil er eine „auffallende Ähnlichkeit“ mit den Deckenmalereien im Torgauer Haus Breite Straße 9 sah. Vgl. auch Bellmann/Harksen/Werner 1979 (wie Anm. 16), S. 44 f. Ich kann die enge Verwandtschaft der beiden Deckenbemalungen nicht erkennen.
- 31 Sein Aufsatz „Die Decke der Engelstube und der Maler Nikolaus Rosman“ wird in der Monographie „Das Bürgermeister-Ringenhain-Haus in Torgau“ erscheinen.
- 32 Peter Findeisen/Heinrich Magirius: Die Denkmale der Stadt Torgau. Leipzig 1976, S. 185-187.

Vorbilder hinaus. Zu bedenken ist auch, dass der Maler verhältnismäßig kleine, ja winzige Vorbilder in seine weitaus größeren Gemälde umsetzen musste, was ihm meisterhaft gelungen ist, wie man im Vergleich sehen kann.

Während in der Grotteschi-Serie die Hauptszenen durch Beschlagwerk oder architektonische Umrahmungen herausgehoben sind, werden sie an der Decke frei in die umgebenden Grottesken integriert. Häufig stehen sie auf stets anders verzierten kleinen Podesten, Schalen oder einfach auf dem Rollwerk. Der Maler lässt durchaus auch Details seiner Vorbilder fort. Der Rückenfigur eines Kriegers, der sich auf seinen Schild stützt, fehlt nicht nur die Stele, sondern auch die Standarte. Außerdem ist er nicht nackt wie im Stich, sondern trägt ein kurzes gelbes Hemdchen. Möglicherweise ist hier der Helm bewusst verändert: Die rechte Kinnwange ist zum Spitzbart des hier im Profil gegebenen Gesichts geworden, an den der Krieger mit seiner Rechten greift, während er im Stich einen Zweig hält.

Blatt 17 weist gleich mehrere Motive auf, die in verschiedene Gemälde übernommen worden sind. Von dem Mittelbild eines auf einem springenden Pferd stehenden Merkur verwendete der Maler lediglich das Pferd, dessen Hinterbeine hier spitz in eine große röhrenartige Volute hineinstecken. Der am linken Rand auf einem Beschlagwerksteg lagernde Putto, der in der Rechten ein Gefäß hält, aus dem Wasser fließt und auf dessen linker Hand eine Libelle sitzt, ist im Gemälde zum mittleren Hauptmotiv geworden und räkel sich hier auf einer Muschelschale, in die das Wasser fließt. Auch für den schwarzen Adler, der flatternd auf einem Baldachin Platz genommen hat, und die beiden über ihm befindlichen geflügelten Fabeltiere – im Stich am unteren Rand – diente die Graphik als Vorlage. Hier wird wieder deutlich, wie der Künstler sie mit malerischen Mitteln geradezu zum Leben erweckt hat.

Die auf Blatt 2 der Serie lediglich als kleine Randszene kaum auffallenden Grottesken zweier in einer Rollwerkkartusche einen Handstand machenden Gnome mit Schlangenleibern und die im Profil gezeigten Fratzen sind an der Deckentafel zum Hauptmotiv des unteren Bereiches geworden und wirken somit wesentlich prägnanter. Ja, der Maler

steigert das Groteskenhafte noch, indem er der rechten Fratze ein rotes Zipfelmützchen aufsetzt. In ähnlicher Weise wählte er ein kleines Randmotiv von Blatt 13 zur Hauptdarstellung einer anderen Tafel aus, auf der ein Satyr einem auf ihn zu springenden Steinbock einen Schild entgegenhält. Auf die hervorragende Wiedergabe des Tieres habe ich bereits hingewiesen.

Es ließen sich noch weitere Vergleichsbeispiele finden, vor allem einzelne Tierdarstellungen, die in gewisser Weise anregend für die zentralen Motive der Malereien gewesen sein mögen, die der Künstler jedoch aus eigener Kenntnis wesentlich lebensnah gestaltete. So befinden sich zum Beispiel zwei verschiedenartige Hühnervögel als zentrales und äußerst großes Mittelmotiv auf den Deckentafeln. Vögel waren offensichtlich sehr beliebt, so erscheinen auch zwei Papageien und ein Käuzchen. Ebenfalls kommen häufiger Affen vor. Alle diese Darstellungen weisen den Künstler der Decke als guten Tiermaler aus, der auch die arttypischen Details und Verhaltensweisen genau kannte. Diese Feststellung ist durchaus von Bedeutung bei der Suche nach dem Schöpfer der Malereien.

Einen mit Namen bekannten Maler als Schöpfer ausfindig zu machen, ist aufgrund der schlechten Quellenlage überaus schwierig. Doch erfahren wir, dass ein Maler mit Namen Pieter (Peter) de Bruck (Brück, Brugk) am 15. Dezember 1594 seine Tochter Catarina in Torgau taufen ließ. Er war also zur gegebenen Zeit in der Stadt.²⁵ Vermutlich handelt es sich um einen Bruder des Torgauer Bildhauers Ägidius de Bruck, der aus Lüttich stammte. Pieter de Bruck wird dann zum ersten Mal im Zusammenhang der Renovierung des Dresdner Residenzschlosses und des Kanzleihauses im Jahre 1602 genannt.²⁶ Er gehörte zu einer Gruppe auswärtiger Maler und wird als Torgauer bezeichnet. Zusammen mit Christoff Gromm malte er 1609/10 das „Fürstliche Haus auf der Elbgasse“ (Schlossstraße 30) aus.²⁷ Er wurde 1619 Bürger von Dresden und 1620 Mitglied der Dresdner Malerinnung.²⁸ Am kursächsischen Hof war er als Tiermaler tätig und lieferte zwischen 1620 und 1623 entsprechende Werke, von denen wir heute leider keine Kenntnis haben. 1626 soll er Malereien an der Orgel der Sophienkirche ausgeführt haben.²⁹ 1627 war er wieder in Torgau, wurde dort Bürger



Torgau, Breite Straße 9, Bürgermeister-Ringenhain-Haus, erstes Obergeschoss, nördlicher Seitenflügel, sogenannte „Trinkstube“, Jagdfries, um 1620
Foto: Claudia Herrmann



Torgau, Haus Scheffelstraße 1, erstes Dachgeschoss, Deckengemälde mit Beschlagwerkkartuschen und Früchtbündeln, 1620/30
Foto: Angelica Dülberg

und Malerältester.³⁰ Mehr ist über Pieter de Bruck bis jetzt nicht bekannt.

Von Bedeutung scheint mir, dass er vor allem als Tiermaler ausgewiesen ist, konnten wir doch feststellen, dass der Schöpfer der Deckenmalereien eine besondere Fähigkeit für dieses Genre zeigt. Obwohl Pieter de Bruck bisher kaum bekannt ist, war er ein versierter Maler, der immerhin mit der Ausmalung des Fürstlichen Hauses beauftragt wurde und auch für den Dresdner Hof Werke schuf.

Im Hauptraum des ersten Obergeschosses sticht eine Holzbalkendecke mit 44 bemalten Kassettenfenstern hervor, in denen jeweils geflügelte Putten in grauweißen Wolkengebilden vor einem dunkelblauen Himmel mit goldenen Sternchen schweben. Sie halten entweder Leidenswerkzeuge wie den Essigschwamm, die Martersäule oder die drei Nägel sowie auch verschiedenartige Musikinstrumente. Sebastian Schulze hat die offensichtlich 1631 entstandene Decke der Engelstube ausführlich untersucht und den Hallenser Maler Nikolaus Rosman mit Gehilfen als ihren Schöpfer erkannt.³¹ Im Schloss Hartenfels sind quellenmäßig vier Räume überliefert, die mit „gewölke und Engelein gemahlet“ und möglicherweise Vorbildhaft waren.³²

In allen Räumen vom Erdgeschoss bis zum zweiten Obergeschoss des Bürgermeister-Ringenhain-Hauses wurden im Laufe der Jahre seit 1995 unter eingezogenen Unterhangdecken und Übermalungen Deckenmalereien aus der Zeit um 1600 wiederentdeckt. Die hier nicht besprochenen zeigen ausschließlich ornamentale Malereien wie Ranken und Schweifwerk, die im Vergleich mit anderen Beispielen in Torgau und Sachsen in ihrer Qualität ebenfalls herausragen. Auch Teile der ehemaligen Wandmalereien wurden unter entfernten Tünchen wieder freigelegt. Hier sei lediglich auf diejenigen in der sogenannten Trinkstube im ersten Obergeschoss des nördlichen Seitenflü-

gels hingewiesen, weil sie für den bürgerlichen Bereich durchaus außergewöhnlich sind. An der Süd- und Nordwand stehen lebensgroße Wächterfiguren – ein Hellebardier und ein Musketier. Ersterer hält eine Helmbarte in der Rechten, der andere ist mit einer Muskete und einer Musketengabel ausgestattet.³³ Aus der Zeit um 1600 sind ähnliche Figuren, sogenannte Türsteher, vor allem im Schloss Schmalkalden, im Venusaal des Schlosses Augustusburg und im Schloss Elbogen (Loket) in Böhmen bekannt. Auch der wandabschließende Jagdfries ist vor allem in Schlossbauten zu finden, so in den Schlössern Nossen und Rochsburg, aber auch in zwei Freiburger Bürgerhäusern – Obermarkt 8 und Pfarrgasse 11.³⁴ Neben Rollwerk mit Zweigen und Singvögeln in der Fensterlaibung sind an der Nord- und Südseite noch Muschelnischen in einer hölzernen Scheintafelung sowie im Sockel Löwenköpfe im Rankenwerk und eine Tierdarstellung (Bär?) hinter Gitterstäben einer Nische erwähnenswert.



Torgau, Rosa-Luxemburg-Platz 4, Handwerkerhaus Am Bäckerwall, an die Beillinien des Fachwerks angehängte Blüten, um 1620
Foto: Angelica Dülberg

33 Vgl. Yvonne Fritz: Torgauer Stadttrabanten bei der Hochzeit von Herzog Johann Georg 1607. In: Churfürstliche Guardie. Die sächsischen Kurfürsten und ihre Leibgarden im Zeitalter der Reformation. Dresden 2012, S. 56-59, Abb. 30.

34 Dülberg 2004 (wie Anm. 1), S. 850 f., Abb. 1353-1362.

35 Marjolein Leesberg: Karel van Mander (The new Hollstein Dutch & Flemish etchings, engravings and woodcuts 1450-1700). Rotterdam 1999, S. 176-178, Abb. 152-155; Jan Pieter Filedt Kok/Marjolein Leesberg: The Gheyn Family. Part I (The new Hollstein Dutch & Flemish etchings, engravings and woodcuts 1450-1700). Rotterdam 2000, S. 194-199, Abb. 127-130.

36 Vgl. Dülberg 2004 (wie Anm. 4).



Torgau, Rosa-Luxemburg-Platz 4, Handwerkerhaus Am Bäckerwall, dreimastiges Segelschiff, um 1620
Foto: Angelica Dülberg

37 Jürgen Herzog: Das Handwerkerhaus „Am Bäckerwall“ in Torgau. In: Sächsische Heimatblätter 56 (2010), Heft 4, S. 310–328; Stadtverwaltung Torgau (Hrsg.): Haus „Am Bäckerwall“. Handwerkerhaus des 17. Jahrhunderts. Torgau 2010.

38 Albrecht Sturm: Das Haus Markt 14 und die Geschichte seiner Holzbalkendecken. In: Pirnaer Hefte 6 (2006), S. 51–68, hier S. 59–62, Abb. 73–83, hier Abb. 75.

Autorin

Prof. Dr. Angelica Dülberg
Dresden

In Sachsen haben sich durchaus einige bemalte Türen aus der Renaissance erhalten, allerdings fast ausschließlich mit ornamentalen Motiven, wie zum Beispiel im Schloss Augustsburg mit Mauresken und im Haus Breite Straße 9 mit Arabesken und Schweifwerk. Deshalb stellen zwei Türen im ersten Obergeschoss eine Besonderheit dar. Nach der Freilegung von Übermalungen zeigten sich drei vollwertige Gemälde mit drei von vier Darstellungen der Elemente Luft, Feuer und Erde. Vom vierten Element Wasser fanden sich keine Spuren, man ergänzte es mit einer Vergrößerung des vorbildhaften Kupferstichs. Die Türgemälde gehen auf von Jacques de Gheyn II nach den Inventionen Karel van Manders um 1590 geschaffenen Kupferstichen zurück³⁵ und orientieren sich mit großer Treue an den Vorbildern.

Neben den beiden hervorragenden Häusern Breite Straße 9 und Pfarrstraße 3 gibt es in Torgau noch weitere Bürgerhäuser, die Wand- und Deckenmalereien aus dem Ende des 16. oder dem Anfang des 17. Jahrhunderts aufweisen.³⁶ Varianten reicher Maureskenmalereien an den Holzbalkendecken finden wir in den Häusern Breite Straße 22, Nonnengasse 11 und Pfarrgasse 3. Offensichtlich war hier eine Intarsienimitation beabsichtigt. Die schwarzen Maureskenmotive sollten in Ebenholz vor-täuschen, während die roten, stets variierten Bänder das mit Drachenblut eingefärbte Holz Mahagoni vorspiegeln sollte.

Wohl in den zwanziger Jahren des 17. Jahrhunderts ist eine besonders qualitätvolle Deckenmalerei im ersten Dachgeschoss des stattlichen Bürgerhauses

Scheffelstraße 1 entstanden. Auf vier langen, aus schmalen Brettern zusammengesetzten Feldern befinden sich jeweils drei beziehungsweise einmal zwei große, reich und jeweils differenziert gemalte Beschlagwerkkartuschen, in die verschiedenartige Masken eingebunden sind. Vornehmlich in den oberen und unteren Bereichen sprießt grünes Blattwerk mit roten Früchten hervor. Innerhalb der Kartuschen befinden sich stets variierte Früchtebündel, umgeben von grünem Blattwerk. Sie bestehen aus Äpfeln, Birnen und Weintrauben, zu denen sich auch Möhren und kleine Kürbisse gesellen. Die mittlere Kartuschenreihe ist besonders hervorgehoben, indem hier frei und locker gemalte menschliche Gestalten, jeweils Mann und Frau, links und rechts das Beschlagwerk begleiten. Die Unterkörper von drei Paaren laufen nach unten lappig aus, während eines in voller Gestalt wiedergegeben ist. Weil in der Mitte ein Baum mit roten Äpfeln wächst und die Frau zu einem greift, könnte hier eine Anspielung auf den Sündenfall gegeben sein, worauf zusätzlich der Totenschädel unterhalb des Baumstammes deuten kann.

In Torgau zeigt jedoch auch ein Beispiel, dass nicht nur Häuser wohlhabender und gebildeter Besitzer individuell mit Wandmalereien ausgestattet wurden, sondern auch ein sehr kleines, einfaches, gar armseliges Handwerkerhaus Am Bäckerwall, heute am Rosa-Luxemburg-Platz 4. Es weist ebenfalls Wandmalereien aus der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts auf.³⁷ Als Beispiel des Wohnens und Arbeitens ärmster Torgauer Bürger steht es im krassen Gegensatz zu dem reichen und prächtigen Bürgermeister-Ringhain-Haus in der Breiten Straße 9. Denkmale der armen Bevölkerung sind überaus selten überliefert, umso wertvoller ist die Rekonstruktion des winzigen Handwerkerhauses, das im 17. Jahrhundert von Böttgermeistern und Schornsteinfegern bewohnt wurde.

Eine Besonderheit im Innern des Handwerkerhauses stellen kleine, an die Beilinen des Fachwerks angehängte schwarze und röttonige, meist glockenförmige Blüten dar. Aus der Ecke des Fachwerks wächst auch eine große runde Blüte. Sie stammen wohl aus der Zeit um 1620. Einmalig in Torgau ist die Darstellung eines hochseetauglichen, mit Kanonen bestückten dreimastigen Schiffes, in dem auch Matrosen erkennbar sind, in der oberen Wohnstube. Seine im Wind flatternden Segel zeigen Sterne. Mit Sternen verziert ist auch das die Wand abschließende Feld. Außerdem sind links Reste von zwei Türmen erhalten, die wohl zu einer ehemaligen Stadtlandschaft im Hintergrund des Schiffes gehören.

Vergleichbare Schiffsdarstellungen haben sich an der Decke im ersten Obergeschoss des Pirnaer Hauses Markt 14 erhalten. Sie stehen möglicherweise im Zusammenhang mit einer Reise des Kaisers Matthias im Sommer 1617 über Pirna nach Dresden.³⁸

Insgesamt spiegeln die in Torgau erhaltenen Malereien vom Ende des 15. bis zum Anfang des 17. Jahrhunderts eine hohe Kultur anspruchsvoller und auch einfacher bürgerlicher Auftraggeber wider.



Die Bierstadt Torgau und ihre Bierkeller

Jürgen Herzog

Die Renaissance- und Reformationsstadt Torgau erlebte vom Ende des 15. Jahrhunderts bis zum Dreißigjährigen Krieg, also in der Zeit des sogenannten langen 16. Jahrhunderts, eine wirtschaftliche und kulturelle Blüte, die noch heute an der Architektur ihrer Altstadt ablesbar ist. Dazu trug in besonderem Maße die herrschaftliche Hofhaltung der sächsischen Kurfürsten bis 1550 als Hauptresidenz¹ und danach als Nebenresidenz, Landtagsstadt und „heimliche Hauptstadt“, wie sie jüngst bezeichnet worden ist, bei.² Einwohnerzuwachs, prosperierende Wirtschaft und überregionaler Handel förderten darüber hinaus den Wohlstand der Bürgerstadt maßgeblich.

Die Stadt des 16. Jahrhunderts war im Wesentlichen eine steinerne, neue Stadt. Ein totaler Stadtbrand 1442 hatte die mittelalterliche Bebauung vollständig, ein weiterer nach Wiederaufbau 1482 nochmals zu einem Drittel zerstört.³ Erhalten blieb die unterirdische Bebauung, die Keller, die sich

heute in der Regel durch einen schwarzen Belag von den jüngeren aus der Zeit nach den Bränden unterscheiden.

Hauptproduktionszweig und Haupthandelsgut war das Torgauer Bier, das zeitgenössisch als das „Brot der Stadt“ gegolten hat. Zur Bestätigung der Privilegien der Stadt während der Huldigung der Brüder Kurfürst Ernst und Herzog Albrecht hieß es 1464: „und Confirmirten selbiger Stadt ihre Privilegien, insonderheit das brauen alda, als der Stadt beste Nahrung.“⁴

Torgauer Bier war ein deutschlandweit berühmtes Spitzenbier, das auch als Festtagsbier galt. Der Arzt Dr. Heinrich Knaust beurteilte 1575 die Qualität nach angeblich eigener Verkostung aller beschriebenen Biere: „Torgisch Bier. Das Land zu Meichsen / gibt keinem Land nichts zuvor / an der Zal / Mannichfeltigkeit / Güte vnd Furtrefflichkeit der Biere [...] Vnd ist unter diesen Biere das Torgisch Bier / fast (sehr) wol bekandt / vnd mich

Luftaufnahme der Torgauer Altstadt

© Stadtverwaltung Torgau

- 1 Jürgen Herzog: Vorreformatorische Kirche und Reformation in Torgau. Beucha/Markleeberg 2017, S. 230.
- 2 Christian Heinker: Kontrollieren oder Delegieren? Zur Interaktion Kurfürst Augusts mit seinen geheimen Räten. In: Winfried Müller/Martina Schattkowsky/Dirk Syndram (Hrsg.): Kurfürst August von Sachsen. Beiträge zur wissenschaftlichen Tagung vom 09. bis 11. Juni in Torgau und Dresden. Dresden 2017, S. 102.

gedüncket / das es ein trefflich Bier sey / nicht allein an der Stärke / sondern auch an der Güte / denn es hat einen guten Geschmack / vnd gibt gut Nutriment, denn aliment [Nahrungsmittel] vnd Nahrung / auch Krafft den vornembsten Gliedern am Menschen / denn es hat einen Geschmack vnd Geruch / nicht anders / als were diß Bier gewürtzet.“⁵ Martin Luther pries es: „Cerevisiana torgama quam libenter velle esse vinum“ [Torgauer Bier ist viel besser als Wein].⁶

Nach gegenwärtigem Forschungsstand lässt sich nach der Anzahl der Gebräude, der sogenannten Biere, und der Brauberechtigungen schließen, dass Torgau im 16. Jahrhundert die größte Bierbraustadt in Sachsen gewesen ist.⁷

Anzahl von Gebräuden und Brauberechtigungen sächsischer Städte

	Gebräude	Berechtigte
Chemnitz (1513)		175
Dresden (1626)	1.226	
Eilenburg (um 1630)	780	212
Freiberg (1577)	762	
Grimma (1660)		141-143
Leipzig (1530)	862	371
Torgau (1524)	1.475	268
Wittenberg (1513)		172
Wurzen (1543)	ca. 540	
Zwickau (1525)	858	243

- 3 Michael Böhme: Chronik von Torgau, Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt, Hist. 244 2^o, S. 143 und S. 155.
- 4 Stadtarchiv Torgau (im Folgenden: StAT), H 577, Statuten und Willkühr 1557, 2r.
- 5 Heinrich Knaustium: Fünff Bücher von der Göttlichen und Edlen Gabe [...] Bier zu brauen. Erfurt 1614, ohne Seitenzahlen, unveränderte Ausgabe von 1575.
- 6 Martin Luther: D. Martin Luthers Werke. Weimarer Ausgabe. Abteilung 3. Briefwechsel. Bd. 3. Briefe 1523-1525. Weimar 1933, S. 539, Nr. 898.
- 7 Jürgen Herzog: Beiträge zur Residenz- und Reformationsgeschichte der Stadt Torgau. Beucha 2008, S. 58-59.
- 8 Karlheinz Blaschke: Die geschichtliche Entwicklung der Stadt Torgau von den Anfängen bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts. In: Peter Findeisen/Heinrich Magirius: Die Denkmale der Stadt Torgau. Leipzig 1976, S. 19.

Höchstanzahl der Gebräude (Biere) auf den Grundstücken der Stadt, um 1520, eingetragen in den heutigen Stadtgrundriss
 Bearbeitung: Jürgen Herzog

Braurechte

Braurechte gehören zu den ältesten und wichtigsten Vorrechten der Stadtbürger, deren Vergabe „erfahrungsgemäß in die Zeit unmittelbar nach der Stadtgründung“ zurückreicht, also für Torgau in die Zeit um 1200.⁸

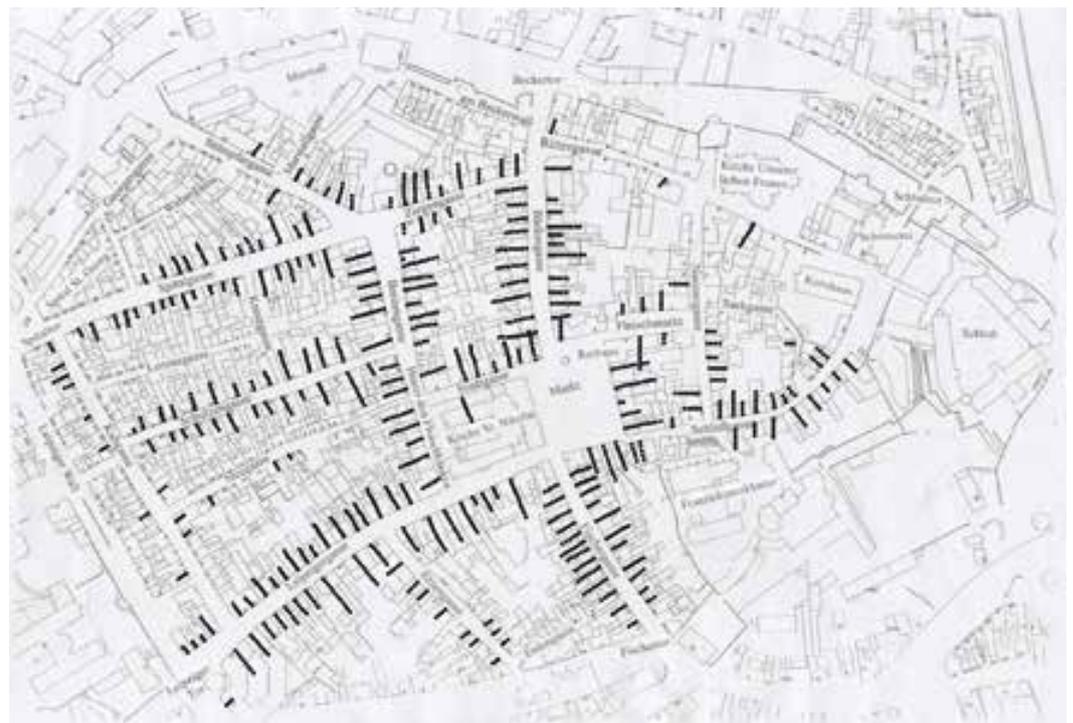
Aufgrund von Tranksteuerlisten lässt sich die Gebräudeanzahl für die Zeit um 1520 im heutigen,

über Jahrhunderte unveränderten Stadtplan darstellen. Wenn man ferner davon ausgeht, dass wesentliche Veränderungen seit ihrer Vergabe nicht erfolgt sind, lassen sich Schlussfolgerungen zur Stadtentstehung ableiten.

Kennzeichnend ist, dass die Braurechte der Bürger auf eine ursprüngliche Beschränkung auf die Hauptgassen der planmäßig angelegten Bürgerstadt hinweisen. Der herrschaftlich und geistlich bestimmte Stadtteil zwischen Schloss und Markt, der weitestgehend nicht unter Stadtrecht stand, verfügte ursprünglich über keine Braurechte.

Dass darüber hinaus die Anzahl der Gebräude in einer Berechtigungsspanne von einem bis zu zwölf von der Grundstücksgröße abhängig war, kann als Bestätigung der Ursprungssituation angesehen werden.⁹ Es hat sich dabei um eine ursprünglich hoheitliche Privilegierung gehandelt, die mit der Entrichtung eines Bierzinses verbunden war, wie sich aus einer Stiftung Markgraf Wilhelms I. von Meißen aus dem Jahr 1386 ergibt. In ihr wird der „birzins“ einem Jacobsaltar in der Marktkirche St. Nikolai der Stadt übereignet.¹⁰ Er findet sich im 16. Jahrhundert als so genannter Rauchzins wieder.¹¹ Eine mittelalterliche Bodenprobe aus einer Kulturschicht in der Torgauer Bäckerstraße, die in das 13./14. Jahrhundert datiert ist und archäobotanischer Makrorestuntersuchung unterzogen wurde, bestätigt durch einen hohen Anteil an Hopfen und schwarzem Bilsenkraut frühe Brautätigkeit.¹²

Das Braurecht in der Stadt Torgau war, wie auch in anderen Städten, wenn von Dienst- und Gnadensbieren abgesehen wird, grundsätzlich ein Realrecht auf bürgerlichen Grundstücken, den so genannten Brauerben. Dabei wurde der Begriff Brauerbe sowohl für das brauberechtigte Grundstück als auch für den Inhaber, den Brauherren, gebraucht. Abtrennungen und Verkauf von Brau-



rechten sind in der Regel unterbunden worden. Vorstadtgrundstücke hatten keine Braurechte. Dienstbiere durften nur für den eigenen Bedarf gebraut werden und waren an die Ausübung eines Dienstverhältnisses, z. B. als Pfarrer gebunden.¹³ Gnadensbiere wurden vorwiegend während der Torgauer Residenzzeit durch den Kurfürsten seinen Hofdienern und Freihausbesitzern für den Eigenbedarf gewährt und waren ein ständiges Ärgernis für den Torgauer Rat.

Brauordnung

Schriftlich gefasste Brauordnungen waren spätestens seit dem 15. Jahrhundert vorhanden, die älteste überlieferte stammt jedoch erst aus dem Jahr 1557. Die erste gedruckte Ordnung liegt aus dem Jahr 1622 vor.¹⁴ Danach war u. a. geregelt:

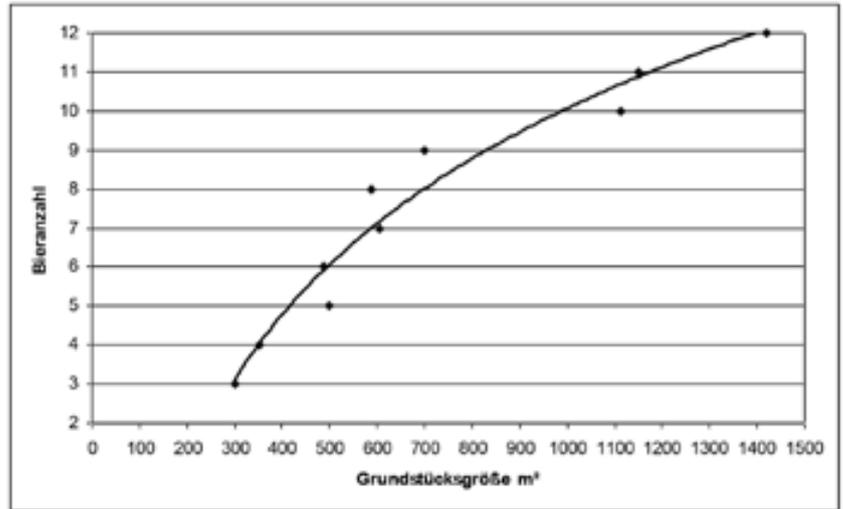
- brauen durften nur Bürger, die ein Brauerbe besaßen und den Braueid geschworen hatten,
- die Brauherren durften nur in ihren eigenen Häusern Bier ausschenken,
- fremdes Bier war in der Stadt nicht zugelassen,
- für ein Gebräude mit acht Fass durften nicht mehr als 32 Torgauer Scheffel Gerste begossen werden,
- die Braudurchführung lag allein in den Händen der vom Rat vereidigten Braumeister¹⁵

Die Einhaltung der Brauordnung stand unter strenger Kontrolle des Rates. Damit konnte lange Zeit eine hohe Qualität des begehrten Torgauer Biers gesichert werden.



Braudurchführung

Die Brautätigkeit war aus technologischen Gründen Saisonarbeit während der kalten Jahreszeit und wurde in der Regel von Michaelis (29. September) bis Ostern durchgeführt. Der Torgauer Rat ließ den jeweils noch in der Stadt vorhandenen Biervorrat durch den Stadtschreiber auszählen und legte dann den Braubeginn fest. Den Brauherren wurden Brauzeichen ausgehändigt, die den



Braumeistern zur Kontrolle zu übergeben waren. Eine zeitgenössische Beschreibung des Brauvorgangs für Torgauer Bier liegt nicht vor. Heinrich Knaust hat den üblichen Brauvorgang 1575 stark verkürzt so beschrieben: „Man nimpt das Korn / Gersten / oder Weizen / So nun eingewassert / wider getrucknet / gedurret / vnd in der Mühlen fein grob gemahlen ist / vnd kocht es eine Zeitlang / insonderheit mit Wasser / oder geust heiß Wasser daruber her. Darnach last man es durchlauffen / vnd seuet es / folgens thut man den Hopffen hinein / vnd seudt es damit / biß so lange / daß der Hopffe seine Bitterkeit zum theil verleurt. Hernach lest man diß gekochte abermals / vnd noch eins durchlauffen. Vnd als dann ists Bier / So last mans denn hernach ziemlich kalt werden / vnd darnach gibt man ihm die Hefen / daß es dadurch erwarme / vnd wenn denn solches abermal auch geschehen ist / so fasset man es / vnd bringet oder thue es in die Bierfässer / vnd ist zwar kein Zweifel daran / das Bier neme an sich eine warme Art vnd Natur / durch jetzt gemeldetes Kochen vnd Brauen.“¹⁶

Zuerst braute man Schankbier, auch junges Bier genannt, nach einer weiteren Entscheidung des

Abhängigkeit der Braurechte von der Grundstücksgröße
Bearbeitung: Jürgen Herzog

Brau Ordnung im Jahr / MDCXXii (1622)
Foto: Jürgen Herzog

Torgauer Brauzeichen des 16. Jahrhunderts im Stadt- und Kulturgeschichtlichen Museum Torgau
Foto: Jürgen Herzog



- 9 Jürgen Herzog: Braurechte und Bierproduktion am Anfang des 16. Jahrhunderts in der Stadt Torgau. In: Neues Archiv für sächsische Geschichte 84 (2013), S. 23-24.
- 10 Carl Knabe: Urkundenbuch von Torgau. Torgau 1902, S. 19, Nr. 43.
- 11 StAT, H 2735, Rechnung des Gemeinen Kastens 1529, unpaginiert.
- 12 Christoph Herbig: Archäobotanische Großrestuntersuchungen in der Altstadt von Torgau: Grabung TG-127. In: Arbeits- und Forschungsberichte zur sächsischen Bodendenkmalpflege, Beiheft 31. Dresden 2017, S. 336-337.
- 13 Carl Knabe: Die Torgauer Visitationsordnung von 1529. Torgau 1881, S. 4.
- 14 StAT, B 209 a, Des Rathes zu Torgau [...] Statuta 1622.
- 15 StAT, H 576, Privilegien und Statuten, 1557, 42r-59r.
- 16 Knaustium 1616 (wie Anm. 5).
- 17 Sächsisches Staatsarchiv, Hauptstaatsarchiv Dresden, 10036 Finanzarchiv, Rep. A 25a I, I Nr. 2343, Torgauer Amtsinventar 1610, unpaginiert.
- 18 Herzog 2008 (wie Anm. 7), S. 58-59.

Rates, in der Regel ab Ende November oder Anfang Dezember, Lagerbier. Die Brautätigkeit erfolgte in privaten Brauhäusern; kommunale Brauhäuser gab es in Torgau nicht.

Außer bei den Brauerben und den sonderberechtigten Einwohnern wurde in Torgau auch am kurfürstlichen Hof gebraut. Dafür standen ein Gieß- und Malzhaus und ein Brauhaus, unmittelbar vor dem Schloss gelegen, zur Verfügung.¹⁷ Die Inanspruchnahme städtischer Torgauer Braumeister für die Braudurchführung des Hofes ist erstmalig für 1397 nachgewiesen.¹⁸

Bierproduktion

Die Produktionsmenge ist auf Grund der Quellenlage für den betrachteten Zeitraum nicht durchgängig ermittelbar, besser jedoch die Anzahl der Gebräude.

Da die Gesamtanzahl der verfügbaren Gebräude im Interesse der Brauherrschaften, zu denen immer der Rat und die Viertelsmeister gehörten, grundsätzlich nicht erhöht worden ist, um Überproduktion und Preisverfall auszuschließen, haben sich die Produktionsmengen nicht grundsätzlich verändert. Ein begrenzter Anstieg erfolgte in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts während der Torgauer Residenzzeit und an der Wende zum 17. Jahrhundert.

In der Brauzeit 1514/15 wurden 8.051 Fass produziert, 1523/24 waren es 8.372 Fass. Bis 1534 stieg die Jahresproduktion auf 10.740 und 1545 auf 11.210 Fass. 1596 lag sie bei 11.376 Fass.¹⁹ Damit wurden Höchstwerte der Starkbierproduktion erreicht. Da der Fassinhalt bei 335 Litern gelegen hat, entspricht das einer Jahresproduktion von etwa 3,8 Millionen Litern.²⁰ In dieser Menge ist die Produktion von Nachbieren, dem so genannten Sanftbier und dem Kofent, nicht enthalten.

Brauhäuser

Während des 16. Jahrhunderts verfügten etwa 220 Brauerbengrundstücke über eigene Brauhäuser,

die zugleich als Malzhäuser genutzt worden sind. Grundstücke mit sechs oder mehr Gebräuden hatten immer ein eigenes Brauhaus, die mit weniger als drei Gebräuden dagegen keines, so dass auch auf Mietbasis in fremden Brauhäusern gebraut werden musste.

Nur wenige Brauhäuser sind heute noch vorhanden. Einige wurden zu Wohn- und Gewerbezwecken umgebaut, weitere sind noch durch Abbruch der Obergeschosse als Abstellschuppen vorhanden. Häufig befindet sich die ursprüngliche Nutzung weder im allgemeinen noch im denkmalpflegerischen Bewusstsein.

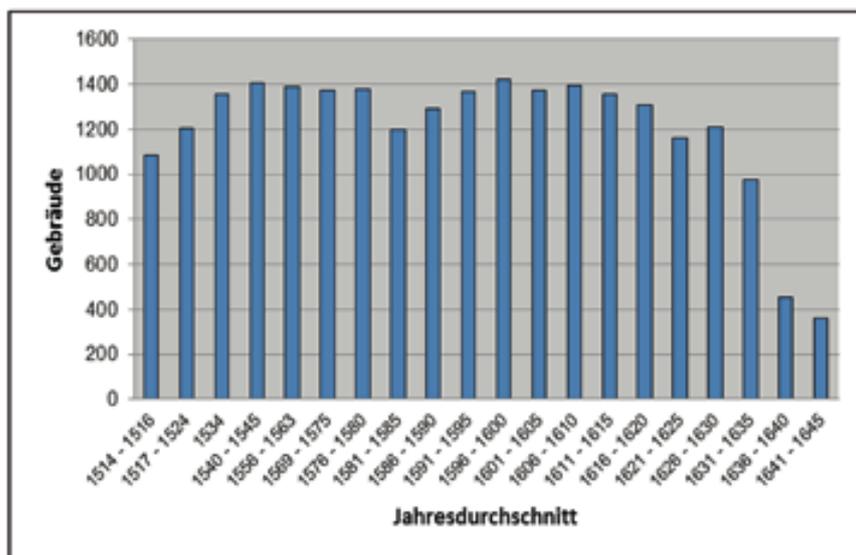
Ein großes und das am besten erhaltene Brauhaus befindet sich auf dem heutigen Grundstück Fischerstraße 11 und wird mit seinen Braukellern als Brauseum im Rahmen des Torgauer Museumspfades betrieben. Es gehörte zu einem Brauerbe mit der Brauberechtigung von elf Gebräuden. Das Brauhaus wurde als Massivbau in Ziegeln an Stelle eines Vorgängerfachwerkbaus um 1565 errichtet und verfügt über sieben Geschosse: ein Kellergeschoss, Erdgeschoss, zwei Obergeschosse und drei Dachgeschosse. Die Sudhalle im Erdgeschoss besteht aus einer dreischiffigen kreuzgratgewölbten Halle mit zwei Sandsteinmittelpfeilern und hat eine Geschossfläche von 106 Quadratmetern. Die Beschickung vom darüber liegenden Malzboden erfolgte durch Gewölbeöffnungen.

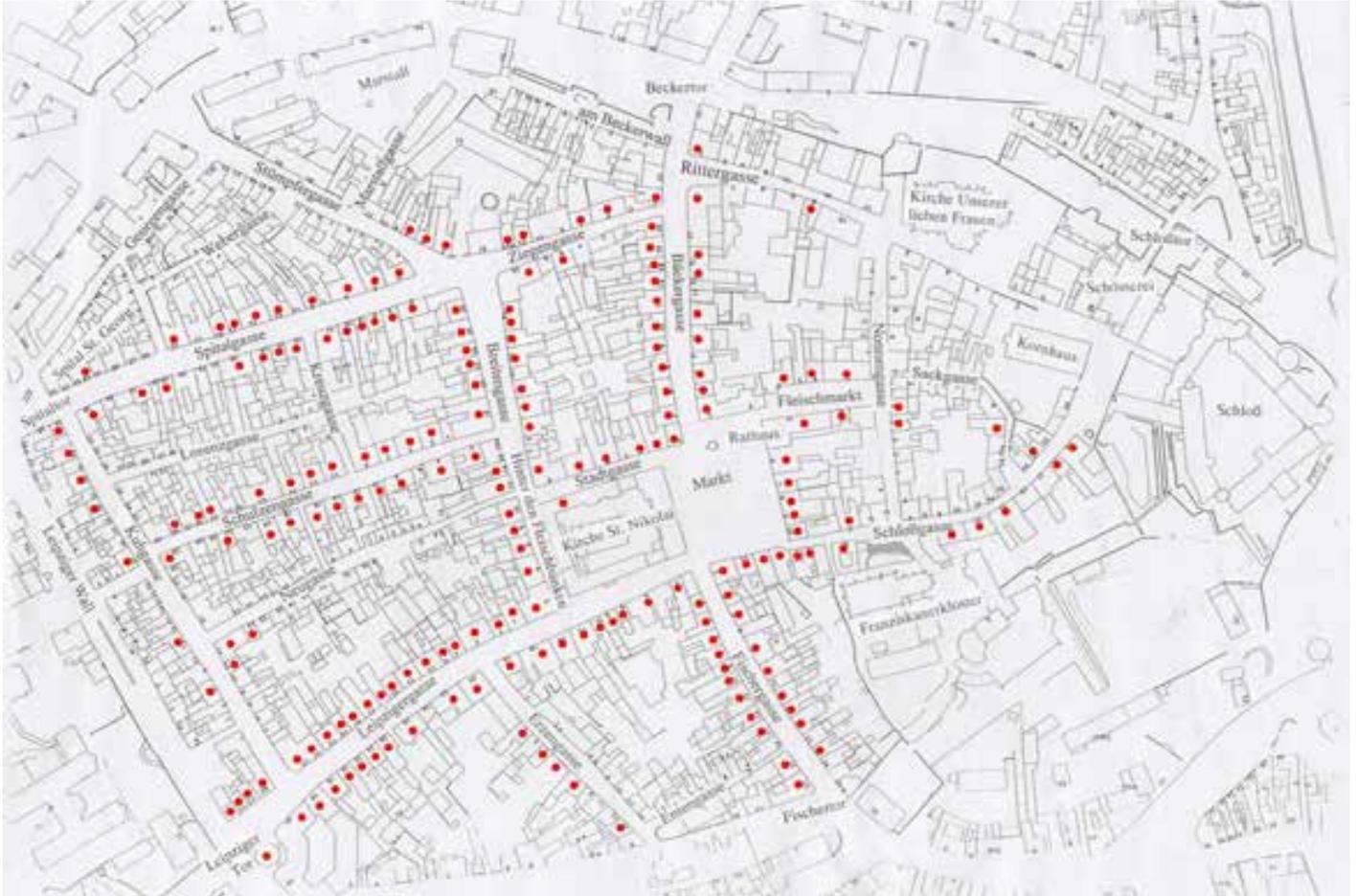
Nach dem Sudvorgang wurde das frische Bier durch Öffnungen im Fußbodenbereich in die Fässer im Gär- und Lagerkeller abgelassen. Dafür standen im Kellergeschoss zwei Kellergewölbe mit einer Grundfläche von 32 Quadratmetern und 40 Quadratmetern zur Verfügung. Diese Gewölbe sind vollständig in Sandstein ausgeführt, einem teuren Baumaterial. Diese Art der Sandsteinausführung ist in Torgau seit dem 16. Jahrhundert üblich. Der poröse diffusionsoffene Sandstein war besonders dafür geeignet, günstige klimatische Bedingungen für eine längere Bierlagerung zu gewährleisten. Eine längere Lagerfähigkeit des Torgauer Biers gehörte zu seinen Vorzügen.

Unter dem Vorderhaus, dem Wohnhaus Fischerstraße 11, sind die mittelalterlichen Keller erhalten. Der Zugang zu den Kellern erfolgte, wie es bei mittelalterlichen Häusern häufig war, vom Hof aus. Auf der Kellertreppe gibt es einen gesonderten vierstufigen Abgang aus der Küche im Erdgeschoss. Damit war ein kurzer Weg zum Küchenkeller vorhanden.

Die Unterkellerung unter dem Wohnhaus ist zweigeschossig. Ein unteres Kellergeschoss ist in den anstehenden Felsen eingetieft. Zur Straße gelegen befindet sich ein aus Natursteinen gemauertes Gewölbe mit Gewölbescheitel in Nord-/Südlage, das in Lehm verfügt ist. Die verwendeten Porphyrbuchsteine bestehen aus demselben Material, wie der anstehende Felsen und sind aus ihm gewonnen. Der Felsen und die Tonne haben einen schwarzen Belag. Es ist vorstellbar, dass dieser Keller dem 13. oder 14. Jahrhundert zuzuordnen ist. Er hat eine Grundfläche von 37 Quadratme-

Entwicklung der Gebräudeanzahl
Bearbeitung: Jürgen Herzog





tern. Westlich hinter dieser Tonne liegt eine zweite Kellertonne in Mischmauerwerk-Bruchstein, Sandstein und Ziegel, die einer mittelalterlichen Hauserweiterung vor 1482 zuzuordnen ist, und damit der Zeit vor dem letzten Stadtbrand in dieser Straße.

Ein darüber liegendes oberes Kellergeschoss steht mit einer Niveauerhöhung des Straßenbereichs, auch den Bränden geschuldet, in Verbindung. Eine kreuzgratgewölbte, flache Tonne (28 Quadratmeter) vorwiegend in Ziegeln gesetzt und ein kleiner, der vermutliche Küchenkeller (14 Quadratmeter)

Brauergrundstücke mit eigenen Brauhäusern um 1520, eingetragen in den heutigen Stadtgrundriss
 Bearbeitung: Jürgen Herzog



links: Brauhaus Fischerstraße 11, Sudhalle
 Foto: Jürgen Herzog

rechts: Brauhaus Fischerstraße 11, Gewölbeöffnung von der Sudhalle zum Obergeschoss
 Foto: Jürgen Herzog



links: Brauhaus Fischerstraße 11, vorderes Kellergewölbe unter dem Sudhaus
 Foto: Jürgen Herzog

rechts: Brauhaus Fischerstraße 11, rechtes Kellergewölbe unter dem Wohnhaus
 Foto: Jürgen Herzog

Keller Leipziger Straße 34, Bierablassröhre im Gewölbescheitel der Kellertonne, Foto: Jürgen Herzog



- 19 Thüringisches Hauptstaatsarchiv Weimar, Ernestinisches Gesamtarchiv, Reg. Qq Abt. B 3928-3930 und 3945-3947, Tranksteuerregister der Stadt Torgau 1534 und 1545; Jürgen Herzog: Torgauer Bier und der Leipziger Burgkeller. Beucha/Markkleeberg 2015, S. 36.
- 20 Herzog 2015 (wie Anm. 19), S. 41.
- 21 Carl Knabe: Torgauer Namenbuch bis 1535, Handschrift 1911; StAT H 646, S. 140.
- 22 Findeisen/Magirus 1976 (wie Anm. 8).

liegen auf gleicher Ebene und dürften nach dem Brand von 1482 entstanden sein. Der damalige Besitzer, der Schuhmacher Kirsten Schlope, kaufte 1483 für den Neuaufbau Kalk, Steine und Ziegel.²¹ Auf eine Besonderheit sei noch hingewiesen: In einigen Kellern befinden sich in die Gewölbe eingelassene hölzerne Bierablassröhren anstatt sonst üblicher einfacher Öffnungen im Gewölbescheitel. Bisher wurden unterschiedliche Längen bis zu 135 cm, Außendurchmesser von etwa 15 cm und Innendurchmesser von etwa 6 cm gemessen. Ein Beispiel dafür ist im mittelalterlichen Keller des Hauses Leipziger Straße 34 erhalten, das über fünf Gebräude verfügt hat.

In einer ersten orientierenden Bestandsaufnahme im Jahr 2014 wurden 70 Keller erfasst und einer Auswertung unterzogen.

zahl der Gebräude zwischen durchschnittlich 24,6 Quadratmetern (drei Gebräude) und 63,6 Quadratmetern (zehn bis zwölf Gebräude).

Die Küchenkeller bei Grundstücken ohne Braurecht sind durchschnittlich nur 14,9 Quadratmeter groß. Allerdings hatten die Brauberechtigten sehr unterschiedlich große Küchenkeller von 14 bis 38 Quadratmeter. Hier kommen unterschiedliche Nutzungsbedingungen zum Ausdruck. Die Besitzer großer Braugrundstücke verfügten häufig neben dem Braugewerbe, das ohnehin zumeist nur, wenn auch ein sehr einträglicher, Nebenerwerb war, noch über Handwerks- und Handelstätigkeit und Landwirtschaft, teilweise auch über Gastbergewerbe. In zehn Fällen der vermessenen Kellieranlagen waren frühneuzeitliche Keller feststellbar. Sie sind mit durchschnittlich 7,4 Quadratmetern je Gebräude zehn Prozent größer als die Braukeller des Mittelalters.

Während die Denkmale der Stadt Torgau in einem Inventar von großer Vollständigkeit, soweit sie oberirdisch sind, erfasst und beschrieben worden sind, steht die Bestandsaufnahme für die unterirdischen Denkmale, die Keller, noch immer aus.²² Wir kennen noch nicht einmal ihre Anzahl und rechnen gegenwärtig mit etwa 300 Kellieranlagen (die aus mehreren Kellern bestehen) und Einzelkellern aus der Zeit vor 1800.

Diese Situation war für den Torgauer Geschichtsverein und die Stadt Torgau maßgebend, dem Tor-

Kellerstruktur Torgauer Grundstücke in Abhängigkeit von der Gebräudeanzahl, Anzahl der erfassten Keller in Klammern

Gebräudeanzahl 1514/25	Bierkellergrößen je Gebräude in Quadratmeter			Kellergröße mittelalterlicher Küchenkeller
	mittelalterlich ohne Küchenkeller	mittelalterlich mit gesondertem Küchenkeller	frühneuzeitlich	
3	11,2 (3)	8,2 (7)		14,0 (6)
4	11,0 (4)	8,5 (1)	9,4 (2)	14,7 (2)
5	7,3 (5)	6,7 (7)		29,6 (7)
6	6,5 (3)	5,9 (1)	6,0 (2)	28,4 (1)
7	7,0 (6)	6,3 (5)		20,2 (2)
8 – 9	7,9 (2)	6,5 (9)	7,8 (5)	38,0
10 – 12	--	5,3 (7)	6,7 (1)	
durchschnittlich ohne Braurecht	8,5	6,8	7,4	24,2 14,9 (8)

Neben mittelalterlichen Einzelkellern, die sowohl als Braukeller aber auch gleichzeitig als Küchenkeller gedient haben, treten Kellieranlagen auf, die über Braukeller und gesonderte Küchenkeller verfügen. Die Küchenkeller waren häufig direkt von den Küchen aus erreichbar. In diesem Fall sind die ausschließlich als Braukeller genutzten durchschnittlich 20 Prozent kleiner und haben eine durchschnittliche Größe von 6,8 Quadratmetern je Gebräude. Ihre Gesamtgröße liegt je nach An-

gauer Büro für Altbauforschung im Jahr 2016 den Auftrag zu erteilen, ein Kellerkataster für den Gesamtbestand zu erarbeiten. Für etwa 130 Grundstücke liegt eine Erfassung zwischenzeitlich vor. Der Abschluss des Projekts ist für 2019 vereinbart. Wir erwarten mit dem vorliegenden Gesamtkataster eine Grundlage besserer Kenntnisse über die Stadtentwicklung, aber auch über Nutzungsverhältnisse und nicht zuletzt über die Bierkeller zu gewinnen.

Autor

Dr. Jürgen Herzog
Torgau



Die Torgauer Landtage (1550–1628)

Jan Bergmann-Ahlswede

Dass ein Parlament in der Landeshauptstadt tagt, dort wo die staatliche Zentralverwaltung ihren Sitz hat, gehört zu den Selbstverständlichkeiten unserer Wahrnehmung des alltäglichen Politikbetriebes. In einer Zeit, in der es aber noch keine Hauptstädte gab, war dies noch anders.

Tatsächlich gab es auch schon lange, bevor im Jahr 1833 das erste Zweikammerparlament in Dresden zusammentrat, politische Versammlungen in Sachsen. Diese parlamentarischen Zusammenkünfte waren jedoch keine Arbeitssitzungen einer beständigen Institution, die je für die Dauer einer Legislaturperiode ihre Aufgabe wahrnahm. Vielmehr fanden sich die vom Landesherrn einberufenen Stände zu individuellen Zeitpunkten und nur für eine begrenzte Dauer von einigen Stunden bis mehreren Wochen an einem dafür bestimmten Ort ein, um dann aber zumeist wieder für Jahre nicht zu tagen. Die wichtigste Form dieser Versammlungen waren die Landtage, an denen in der Regel alle landtagsberechtigten sächsischen Stände, das heißt die Prälaten, die Grafen und Herren, die Ritterschaft und die nicht grundherrlichen Städte, zumeist vertreten durch ihre Bürgermeister, als geschlossener politischer Akteur teilnahmen. Der erste Landtag dieser Art fand im Jahr 1438 in Leipzig statt.¹

In dieser Zeit gab es noch keine Hauptstädte, und selbst feste Residenzen bildeten sich in den nächsten einhundert Jahren erst allmählich heraus. Die sächsischen Landesherrn aus dem Haus Wettin regierten ihr Land noch bis in das 16. Jahrhundert hinein vorwiegend aus dem Sattel. Und auch die Versammlungen, die sie mit ihren Ständen abhielten, um von ihnen in politischen Fragen beraten zu werden, aber

vor allem auch um von ihnen Steuern und finanzielle Hilfen bewilligt zu bekommen, fanden stets in unterschiedlichen Städten im Land statt. Ein fester Tagungsort hatte sich also bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts nicht etablieren können, wenngleich Herzog Georg der Bärtige (1471–1539) Dresden inzwischen zur Hauptresidenz gemacht hatte. Auch für die Entwicklung der sächsischen Landtage brachte aber die Zäsur des Jahres 1547 – die Wittenberger Kapitulation am Ende des Schmalkaldischen Krieges und ihre geopolitischen Folgen in Mitteldeutschland – erhebliche Veränderungen mit sich. Der zum siegreichen kaiserlichen Lager gehörende Albertiner Herzog Moritz von Sachsen (1521–1553) hatte nicht nur die sächsische Kurwürde, sondern auch ungefähr die Hälfte des bisherigen Herrschaftsgebietes seines unterlegenen ernestinischen Veters Johann Friedrich I. (1503–1554) erhalten. Torgau bildete den politischen Mittelpunkt dieses Territoriums, da die Ernestiner bis dahin die Stadt nicht nur zu ihrer Hauptresidenz prachtvoll ausgebaut, sondern hier auch Staatsregierung und Zentralverwaltung angesiedelt hatten. Dem Hof und den staatlichen Institutionen waren Handwerker, Kulturschaffende und die gesellschaftliche Elite des Landes – Adel, Geistliche, Juristen und andere Gelehrte – nach Torgau gefolgt.²

Der neue albertinische Kurfürst Moritz und sein nachfolgender Bruder August (1526–1586) bezogen die nun um ihre Rolle als Hauptresidenz und Regierungssitz entledigte Stadt, wohlwissend aber um ihre politische und gesellschaftliche Bedeutung, sehr schnell in ihr eigenes Herrschaftssystem ein. Sie erklärten Torgau nicht nur zu ihrer wichtigsten Nebenresidenz, sondern beriefen ab den 1550er Jahren

Johann Georg Starcke,
Ansicht von Torgau, vor 1695
© SLUB Dresden, Geogr.A.230-2
(alte Inventar-Nr.: Mscr.Dresd.h.18),
Blatt 101

1 Vgl. grundlegend zur (albertinisch-)sächsischen Landtagsgeschichte: Andreas Denk/Josef Matzerath: Die drei Dresdner Parlamente. Wolfratshausen 2000; Woldegar Goerlitz: Staat und Stände unter den Herzögen Albrecht und Georg 1485–1539. Leipzig/Berlin 1928; Friedrich Karl Hausmann: Beiträge zur Kenntniß der Kursächsischen Landesversammlungen. 3 Bde. Leipzig 1798–1800; Friedrich Karl Hausmann: Kursächsische Landtags-Ordnung, nebst Beilagen, Bemerkungen und einem Anhang. Leipzig 1799; Herbert Helbig: Der wettinische Ständestaat. Untersuchungen zur Geschichte des Ständewesens und der landständischen Verfassung in Mitteldeutschland bis 1485. 2. Auflage Köln/Wien 1980; Nina Krüger: Landesherr und Landstände in Kurachsen auf den Ständeversammlungen der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts. „...die zwischen Haupt und Gliedern eingeführte Har-

Adliger Reiter mit Harnisch und Pistole im Stammbuch des Günther Löser, 1600

© SLUB Dresden, Mscr.Dresd.C.512, fol. 55r



monie unverrückt bewahren.“ Frankfurt/Main u.a. 2007; Josef Matzerath: Aspekte sächsischer Landtagsgeschichte, 11 Bde., 1998–2015; Ulf Molzahn: Adel und frühmoderne Staatlichkeit in Kursachsen. Eine prosopographische Untersuchung zum politischen Wirken einer territorialen Führungsschicht in der Frühen Neuzeit (1539–1622), Diss. phil. Universität Leipzig 2005 [bisher unveröffentlicht]; Caesar Dietrich von Witzleben: Die Entstehung der constitutionellen Verfassung des Königreichs Sachsen. Zur Feier des fünfzigjährigen Bestehens der Verfassungs-urkunde vom 4. September 1831. Leipzig 1881; sowie die schon erschienenen und noch zu publizierenden Bände der Reihe „Studien und Schriften zur Geschichte der sächsischen Landtage“, hrsg. von Uwe Israel und Josef Matzerath, Ostfildern ab 2017.

- 2 Vgl. zur Geschichte der ernestinischen Residenz Torgau u.a.: Jürgen Herzog: Beiträge zur Residenz- und Reformationsgeschichte der Stadt Torgau. Beucha/Markkleeberg 2015.
- 3 Zu den Torgauer Landtagen als gesellschaftliche Ereignisse vgl. zukünftig: Jan Bergmann-Ahlswede: Landtag in der Stadt. Torgau als Schauplatz der kursächsischen Ständeversammlungen (1550–1628). Eine kulturgeschichtliche Studie zur Etablierung eines ersten dauerhaften Tagungsortes in Kursachsen am Beginn der Frühen Neuzeit [Arbeitstitel], Ostfildern 2018/2019, zugleich Diss. phil. Dresden 2018. Leipzig 1881.

Autor

Jan Bergmann-Ahlswede
Markersdorf

auch sämtliche Landtage in die Stadt ein. Auch ihre Nachfolger taten es ihnen gleich, sodass Torgau bis 1628 erster alleiniger Tagungsort der wichtigsten politischen Versammlungen Kursachsens blieb – ein Novum in der sächsischen Geschichte. Erst ab 1631 fanden die Landtage unter dem Druck von Krieg und Pestepidemien schließlich nicht mehr in Torgau, sondern von jetzt an in der Festungs- und Residenzstadt Dresden statt.

Die Torgauer Landtage hatten Auswirkungen sowohl auf die Entwicklung der Stadt als auch auf die Institution der Ständeversammlungen selbst. Immerhin gehörten Landtage in dieser Zeit zu den größten gesellschaftlichen Ereignissen und wurden als solche maßgeblich vom sächsischen Hof organisiert und auch finanziert. Zu jedem dieser Anlässe kamen in der Regel mehrere Tausend Menschen – Geistliche, Hochadel, Ritterschaft, Stadtgesandte und ihre Begleiter – in die Stadt Torgau, um dann für mehre Tage, aber auch mehrere Wochen hier zu bleiben. Sie alle mussten beherbergt und gepflegt werden. Für jeden der Torgauer Landtage mussten von den Hofbediensteten daher enorme organisatorische und logistische Anstrengungen unternommen werden – davon künden u. a. die erhaltenen Listen der Lebensmittelvorräte und -bestellungen. Zum Landtag im Jahr 1612 etwa wurden unter anderem nicht weniger als ca. 275.000 Liter Bier getrunken und ca. 150 Tonnen Brot gegessen.

Der gemessen an der Personenzahl wohl mit Abstand größte Konvent in Torgau war aber der Musterrungslandtag im Jahr 1588 unter Christian I. (1560–1591). Der Kurfürst hatte im März des Jahres schon einmal eine große Landmusterung in den kursächsischen Kreisen abhalten lassen. Das Ergebnis stellte ihn und die Musterherren aber offenbar nicht zufrieden, sodass man den ohnehin geplanten Landtag zum Monatswechsel September/Oktober zum Anlass für eine Nachmusterung nahm. Dies lag durchaus nahe, denn zu einem Landtag erschien ohnehin ein Großteil der wehrfähigen Bevölkerung

Kursachsens, allen voran die mit Gütern belehnte Ritterschaft.

Nach der Chronik des Torgauer Schulrektors Michael Böhme (1542–1616) kamen zum Musterrungslandtag in Torgau im Herbst 1588 über 7.000 mit Harnisch und Waffe gerüstete Reiter in die Stadt. Im Ganzen habe Torgau damals sogar über 10.000 Pferde und über 18.000 Personen beherbergen müssen, weiß Böhme zu berichten.

Die Ritter bzw. Reiter fanden sich am Tag der Musterung auf dem Loßwiger Feld vor der Stadt ein. Auch Kurfürst Christian I. hatte sich dorthin begeben und in seinem Reisezelt platzgenommen, das man dort für ihn aufgestellt hatte. Da es nur selten in Gebrauch war, hatte man nach dem Aufbau eilig den Hofschneider rufen müssen – es war offenbar gerissen, sodass es noch zügig repariert werden musste.

Drei militärisch erfahrene adlige Männer bestimmte man zu Musterherren, die die Reiter mit ihren Harnischen und ihrer Bewaffnung inspizieren sollten. Zwei Musterschreiber notierten in Musterrollen die Namen der Reiter bzw. der Inhaber der Rittergüter, für die gemäß Lehnbrief bzw. Verzeichnis der Erbmarmansschaft die sogenannten Ritterpferde zu stellen waren, und den Zustand ihrer Ausrüstung. Aber nicht nur Adlige und ihre berittenen Knechte wurden gemustert. Auch Personen bürgerlichen Standes, die zumeist aufgrund ihrer Lehen zum Militärdienst verpflichtet waren, und auch 180 landesherrliche Förster mussten gerüstet und bewaffnet vor dem Kurfürsten und den Musterherren treten.

Jeder Reiter musste einmal an ihnen vorbeireiten und „sein rohr lassen abschießen“, das heißt seine Schusswaffe einmal abfeuern. Manch ungeübter Schütze mag dabei keine gute Figur gemacht haben. Der Bürger Barthel Koch schoss sogar versehentlich dem Kramer Lorenz Büttner in den linken Arm, sodass dieser wenige Tage später seiner Verletzung erlag. Nicht ohne Grund ließ der Kurfürst noch während des anschließenden Landtags von dem kurfürstlichen Leibgardehauptmann Hans von Eberstein (gest. 1617) eine Fechtschule in Torgau veranstalten.

Es fällt nicht schwer, sich vorzustellen, dass eine derart große Menge an bewaffneten Personen in den engen Mauern der Stadt – ganz gleich ob die von Böhme genannten Zahlen nun der Wahrheit entsprechen oder aber doch einer gewissen schriftstellerischen Phantasie des Chronisten entsprangen – auch ein erhebliches Sicherheitsrisiko darstellte. Die Stadt Torgau, die für die Sicherheit auf den Straßen und Plätzen selbst verantwortlich war, stellte schon für jeden „normalen“ Landtag eine Wachmannschaft von mehreren hundert Personen aus der Bürgerschaft Torgaus, aber auch der umliegenden Städte Belgern, Schildau, Domnitzsch und Schmiedeberg sowie der Bewohner der in Sichtweite zur Stadt befindlichen Dörfer auf. Tatsächlich kam es bei solchen Landtagsereignissen in Torgau – das seinerzeit für seinen Wohlgeschmack bekannte Torgauer Bier wird daran auch seinen Anteil gehabt haben – immer wieder zu Streitigkeiten und Handgemengen unter den Landtagsbesuchern. Und sogar Todesfälle nach derlei Auseinandersetzungen sind bezeugt.³



Torgau im Dreißigjährigen Krieg

Vom Glanz zum Elend

Jürgen Herzog

Die Stadt bis zum Kriegseintritt des Kurfürstentums Sachsen 1631

Die „Vornehme Volckreiche Vhralte Churstadt Torga“, so wie sie im Gebet der Städte Leipzig und Wittenberg 1637 für das schwedisch besetzte Torgau genannt wurde, hatte vor den einschneidenden Kriegsverlusten etwa 6.800 Einwohner.¹ Angesichts der zahlreichen Landtage seit der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts und bis 1628, die ausschließlich hier stattgefunden hatten, kann sie als die „heimliche Hauptstadt“ des Kurfürstentums angesehen werden.²

Kurfürst Johann Georg I. (1585–1656) hielt sich oft in Torgau auf Schloss Hartenfels und in den umliegenden Jagdgebieten auf. Hier beging er 1607 die aufwendige Hochzeit mit seiner zweiten Ehefrau Magdalena Sybilla von Preußen (1586–1659).³ In den Jahren 1619 bis 1624 ließ er den stadtseitigen Portalflügel des Torgauer Schlosses mit dem krönenden prachtvollen Gesamtwappen seines Hauses und den Glockenturm zur Schlosskirche neben anderen Baumaßnahmen neu errichten und vollendete damit den Schlossbau Kurfürst Johann Friedrichs nach 80 Jahren.⁴ 1627 folgte hier die prachtvolle Hochzeit seiner Tochter Sophie Eleonore (1609–1671) mit Georg II. Landgraf von Hessen-Darmstadt (1605–1661).⁵

Die Innenstadt Torgaus verfügte 1641 über 542 steuerpflichtige Grundstücke, die vor den fünf Toren der Stadt liegenden sechs Vorstädte über wei-

tere 496.⁶ Hier lagen auch zahlreiche weitere Miethäuser. Torgau war mit seinem berühmten Bier, dem „Brot der Stadt“, größte Bierbraustadt Sachsens. Daneben waren die Land- und Gartenwirtschaft, Tuchherstellung und Tuchhandel entscheidende Wirtschaftsgrundlagen. Es gab ein breitgefächertes Handwerk.⁷

Wichtigster Handelspartner war die Messestadt Leipzig. Der Leipziger Rat kaufte um die Jahrhundertwende fast 90 Prozent seines Biers in Torgau, etwa die Hälfte der Torgauer Jahresproduktion an Starkbier.⁸ Torgau und Leipzig waren durch eine uralte Fernhandelsstraße miteinander verbunden, die hier die Elbe überquerte und nach Schlesien und Polen führte. Diese Straße sollte während des Krieges zu einer stark frequentierten Heerstraße und Torgau zur wichtigen Elbüberquerung werden, die zeitgenössisch als Pass bezeichnet worden ist. Demzufolge war Torgau maßgeblich vom Kriegsschicksal der Stadt Leipzig betroffen.⁹

Das Verhalten Sachsens und seines Kurfürsten war während des gesamten Kriegszeitraums wesentlich von Überschuldung und Finanznot geprägt. Die verantwortungslose Finanzwirtschaft Kurfürst Johann Georg I. führte am Vorabend des Dreißigjährigen Krieges zum faktischen Staatsbankrott. Die ständig steigenden Steuern im Rücken – insbesondere Land- und Tranksteuern – mussten die Untertanen die Kriegslasten für Einquartierungen, Musterungen, Durchzüge und Befestigungsmaßnahmen zusätzlich aufbringen.¹⁰

Stadtansicht Torgaus von 1629, handkolorierter Druck nach Wilhelm Dilich, Ausschnitt © Stadt- und Kulturgeschichtliches Museum Torgau, Sign. VI-1f4

Die sich zuspitzenden konfessionellen Auseinandersetzungen und die Türkengefahr am Anfang des 17. Jahrhunderts führten auch in Sachsen zu Maßnahmen der Landesverteidigung und Kriegsvorbereitung. Da die finanzielle Situation die Aufstellung eines Söldnerheers zunächst nicht zuließ, besann man sich auf einen Rückgriff und die Modifizierung herkömmlicher Lehenspflichten der Untertanen, der Ritterpferde des Adels und der Landfolge von Bürgern und Bauern im Rahmen einer neuen Defensionsordnung, die während des Landtages in Torgau 1612 beschlossen wurde. Das Amt Torgau hat im Rahmen einer fünften Fahne – der Torgauischen Kompanie – des Meißnischen Kreises 130 Mann, die Stadt Torgau 115 Mann, zu stellen, auszurüsten und zu entlohnen.¹¹ Die Gesamtstärke des Defensionswerks hat fast 14.000 Mann betragen.¹² Das von Torgau zusätzlich für das Rittergut Mahitzschen zu stellende Ritterpferd wurde mit dem Ausreiter des Rates besetzt.¹³ Im Jahr 1614 beschloss der Torgauer Rat, die Kosten des Defensionswerks als Kontribution durch eine Anlage auf die Bürgerschaft umzulegen.¹⁴

Ogbleich noch nicht am Krieg beteiligt, nahm der Kurfürst das Angebot Kaiser Ferdinands II. (1578–1637) an, gegen Übernahme der Kosten die Ober- und Niederlausitz im Jahr 1620 zu besetzen. Noch versuchte er seinem Wahlspruch „Ich fürchte Gott, liebe Gerechtigkeit und ehre meinen Kaiser“ treu zu bleiben und sich aus dem Krieg herauszuhalten.¹⁵ Auch die Torgauer Defensioner mussten mit in das Feldlager ziehen.¹⁶ Im Jahr 1623 waren sie als Garnison in Sonnwalde in der Niederlausitz eingesetzt.¹⁷

Der Kriegseintritt Sachsens 1631

Kaiser Ferdinand II. hatte 1629 ein Restitutionsedikt erlassen, das die Rückführung von nach dem Religionsfrieden 1555 entfremdeten geistlichen Besitzungen, für Sachsen die Hochstifter Meißen, Merseburg und Naumburg, forderte. Das kaiserliche Heer unter Johann T'Serclaes von Tilly (1559–1632) eroberte im Mai 1631 Magdeburg mit erbarmungslosem Massenmord an der Bevölkerung und erschien im August vor der Stadt Leipzig, die sich ihm am 5. Oktober ergab. Das alles war Anlass für Kurfürst Johann Georg I., am 1. September in Coswig ein Bündnis mit dem seit Juni im Krieg agierenden schwedischen König Gustav II. Adolf (1594–1632) einzugehen und in den Krieg einzutreten.¹⁸ In einer am 3. September 1631 in Torgau datierten Flugschrift „Letztes Schreiben / Welches Churfürstl(iche) Durchl(aucht) zu Sachsen / etc. an den Generaln Grafen Tilly“ richtete, rechtfertigte er sich für sein Verhalten, betonte seine Reichstreue und „nachdem dessen vnangesehen / dennoch mit Rauben / Plündern / Schänden der Weibesbilder / Brennen vnd andern Grausamkeiten / in Vnsern Landen [...] / Vnauffhörlich verfahren“, wäre er auf andere „Mittel zu gedencken, gedrunghen vnd gezwungen“.¹⁹

Torgau wurde jetzt Aufmarsch- und Musterungs-ort für die gesamte sächsische Armee, bevor sie

nach Düben aufbrach, um sich dort mit der schwedischen Armee zu vereinigen. Insgesamt hatten zwischen dem 31. August und dem 3. September 1631 29.515 Mann und 2.003 Wagen, ohne den nachfolgenden Tross mitzuzählen, die Elbbrücke passiert.²⁰

In der Schlacht von Breitenfeld am 7. September wurde die kaiserliche Armee vollständig geschlagen. Torgau war jetzt Auffanglager der zurückkehrenden Armee.²¹ Zu den Opfern der Breitenfelder Schlacht gehörte der kurfürstliche Generalwachtmeister Hans Rudolf von Bindauf (1593–1631), der am 29. Februar 1632 in der Torgauer Stadtkirche „gar herrlich [...] in begleitung des Churfürsten von Sachsen, Herzog Ulrich [von Holstein], vnd anderer größten“ bestattet wurde. Die Leichenpredigt hielt der kurfürstliche Oberhofprediger Mathias Hoë von Hoënegg (1580–1645).²² Sein Epitaph „oben in der höhe am Eck Pfeiler“ war mit seiner Fahne und einem „güldenem“ Helm geschmückt.²³

Als im Oktober 1632 die kaiserliche Reichsarmee unter ihrem Feldherrn Albrecht Wenzel Eusebius von Waldstein (1583–1634) Leipzig erobert hatte, wurde auch Torgau in Angst und Schrecken versetzt, bis am 6. November mit der siegreichen Schlacht bei Lützen, in der der schwedische König Gustav Adolf fiel, eine unmittelbare Gefahr nicht mehr bestand.²⁴

Seit 1631 und damit recht spät sah sich der Kurfürst veranlasst, Befestigungsmaßnahmen für Torgau anzuordnen, die nach den Plänen des Festungsbaumeisters Wilhelm Dilich (1571–1650) erfolgt sind. Hauptmaßnahme war der Neubau einer rechtselbischen Schanze „alhier vor der Elbbrügken“, die im Wesentlichen bis 1633 fertiggestellt zu sein scheint.²⁵ Darüber hinaus wurde an den Stadtmauern und an der besonderen Schwachstelle zwischen Fischertor und Schloss, dem sogenannten Paradies, gebaut.²⁶ Ungeachtet dieser Maßnahmen konnte die Stadt nicht dem Anspruch einer Festung genügen.

Der Prager Friedensschluss und die Jahre bis 1636

Nachdem in der Schlacht von Nördlingen am 6. September 1634 die schwedische Armee eine empfindliche Niederlage erlitten hatte, sah sich Kurfürst Johann Georg I. veranlasst, mit Kaiser Ferdinand II. zu verhandeln, am 20. Mai 1635 mit ihm einen Friedensvertrag zu schließen und Schweden den Krieg zu erklären.²⁷

Die kaiserliche und kursächsische Armee erlitt in der Schlacht bei Wittstock am 24. September 1636 eine verheerende Niederlage. Jetzt erwies sich Kurfürst Johann Georg I. als nicht mehr in der Lage, sein Kurfürstentum vor dem schwedischen Einfall des Feldmarschalls Johan Banér (1596–1641) zu schützen. Er versuchte dennoch, Torgau in einen ausreichenden Verteidigungszustand zu versetzen. Am 9. Oktober 1636 wurden deshalb zwölf Kompanien zu Fuß unter dem Obristen Dietrich von Taube (1594–1639) in der Stadt ein-

quartiert, dem am 8. November 300 Dragoner folgten. Die Versorgung musste wie üblich durch das Amt und die Stadt aufgebracht werden.²⁸ Inzwischen hatte Torgau seit 1626 für die kurfürstlich-sächsischen Armeen neben Naturlieferungen 96.536 Taler an Kontributionen entrichten müssen, eine Summe, „welche wohl manche Graffschaft oder Fürstenthumb ausschöpfen sollte“, wie eine kurfürstliche Kommission 1654 urteilte.²⁹

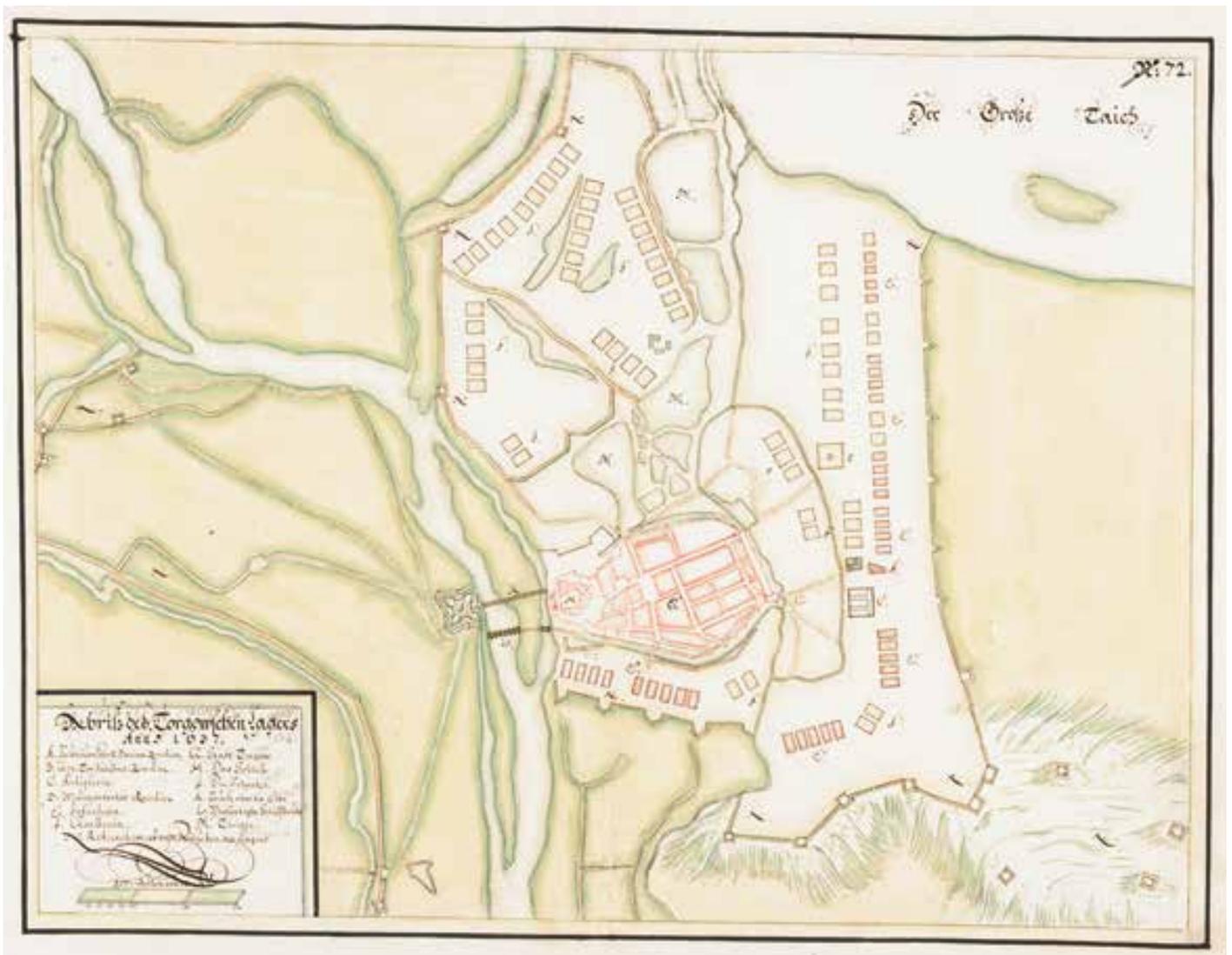
Am 11. Dezember 1636 kam der Kurfürst selbst mit seinem Stab von Leipzig nach Torgau und befahl dem Torgauer Rat, da er am 28. Dezember die Stadt auf kurze Zeit verlassen wolle, um sich ohne Zweifel vor der anrückenden Banérschen Armee in Sicherheit zu bringen, „Weil bey iziger Feindes beschaffenheit eine hohe notturfft hiesigen Elb Paß wohl inn acht zunehmen. So habenn wir dem vesten vnsernn General wachtmeister vnnd lieben getreuen, Sigismunden vonn Wolfersdorff das Commando alhier vffgetragen, demselben auch bevolen zu versterckung der Besazung sein Regiment herein zu ziehenn vnnd sich in nöthigen fall darnebens noch der Defensioner vnnd hiesiger Bürgerschaft mit zur gegenwehr zugebrauchen“.³⁰

Die schwedische Besetzung 1637

Nachdem der gefürchtete Feldmarschall Banér Erfurt eingenommen hatte, marschierte er, sächsische Truppen, darunter vier Regimenter zu Pferd des Generalmajors Dähne, vor sich hertreibend, an Leipzig vorbei, „die stadt Torgau mit der brücke dem feinde auss den händen zu reissen vndt dadurch die winter logirung“ zu sichern, wie er dem Reichskanzler Axel Oxenstierna (1583–1654) am 9. Januar 1637 berichtete.³¹ Dähne erreichte mit seinen Reitern die Stadt nur mit Mühe und Not.

Am 4. Januar stand die schwedische Armee vor Torgau. Der Kommandant Sigismund von Wolfersdorff übergab sie kampflos am folgenden Tag auf der Basis eines von Banér diktierten „Accords“ (Vergleichs). Danach wurde den Offizieren der Abzug gewährt, die Reiter und Knechte aber sollten gefangen sein, sofern sie nicht in schwedische Dienste treten würden.³² Die Kommandeure Wolfersdorff und Dähne mussten später Kurfürst Johann Georg I., der den Vergleich schimpflich nannte, schriftlich berichten. Wolfersdorff rechtfertigte sich, indem er darauf hinwies, dass die

Plan des Torgauer Lagers,
Kupferstich von Erik Dahlberg,
um 1648,
© Kriegesarchiv Stockholm



Stadt „wie vnleugbar vnd iedermann bekennen muß ein vnfechter orth ist, der sich wieder eine belagerung nicht halten kann, aldieweill der orth nicht alleine ganz offen, sondern man an vielen orthen bey diesem frost truckenes Fuß (die Elbe war zugefroren) ohne Leiter hineinkommen, wo Tropweise hineinreiten kahn“. Beim Sturm der Stadt wäre „nichts als eine Feuersbrunst worinne nicht alleine die ganze Stadt Kirchen vnd Schulenn, sondern auch vieltausent Christlicher seelen Adel v(nd) unAdel Mann vnd Weibes Personen Jung vnd alt in rauch vnd Aschen, so arg als nimmermehr zu Magdeburgk aufgangen“.³³

Am 6. Januar sind die sächsischen „Officiren mitt Sack vnd Pack abgereiset, die Gemeinen Reuter vnd Knechte haben sich vnterstellen lassen, oder absitzen müssen [...]. Nachdem [...] das ChurS[ächsische] volck zu Roß vnd Fuß über die brück marschiret gewesen, sind die Sächß[ischen] Generales, als Wolfersdorf, Dähne vnd andere zurück aufs Schloß kommen vnd mit Banér Tafel gehalten, Auch biß auff den Abend spatt bey Ihme verblieben“. Der Torgauer Rat, die Geistlichkeit und der in die Stadt geflohene Adel bemühten sich ihrerseits, einen Vergleich mit den Besatzern zu erwirken. Davon wollte Banér allerdings nichts wissen, denn die Stadt „wehre ohne das in seinen handen“.³⁴

Mehr noch als an Torgau lag Banér an der Eroberung Leipzigs, wo reichlich Beute zu erwarten war. Am 11. Januar zog er mit dem größten Teil der Armee von Torgau nach Leipzig, musste sich aber bei vergeblicher Belagerung beim Herannahen kaiserlicher und sächsischer Truppenverbände Mitte Februar zurückziehen.³⁵ Nach erfolgter Verschanzung Torgaus rückte er am 5. und 6. März wieder mit der ganzen Armee in und vor der Stadt ein. Er selbst nahm mit seiner Familie Hauptquartier im Schloss, die Offiziere wurden in der Stadt einquartiert, die Gemeinen bezogen ein befestigtes Lager vor der Stadt „gegen Loßwig“.³⁶

Ein um 1648 nach älteren Vorlagen von Erik Dahlberg gefertigter Plan „Abriß des Torgowischen Lagers Anno 1637“ stellt die Verschanzungssituation dar, wobei offen bleibt, ob es sich um eine Planung handelt und in welchem Umfang die tatsächliche Ausführung erfolgt war. Die weitestgehende Demolierung der Vorstädte scheint eine Umsetzung zu bestätigen.³⁷

Banér berichtete dem Reichskanzler Oxenstierna am 23. März, dass er sich „mit fleiss vorgesezet des Churfürsten ganzes landt zu ruiniren“, aber auch der Feind „hauset in des Churfürsten lande“ und „die grausamste crudelitäten [Rohheiten] gehen in vollen schwunge, die freudenfeuer hinder vnd bey des feindes läger rauchen ohn unterlass“.³⁸

Am 13. März 1637 schrieb der Obrist Heinrich von Schleinitz, der als Gefangener auf einen Austausch mit den Schweden wartete, aus Torgau an seinen Bruder, den sächsischen Generalkriegskommissar Joachim von Schleinitz: „Ich kann dieses Land großes vnglück vnd Elend nicht aus-

dencken, denn alle tage das Brennen, Rauben vnd schenden der Leute, kein Ende ist, der Feldtmarschalch ist die vergangene woche selbst mit etlich 1000 Pferden bis an Strela gewesen, vndt alle Dörffer auch Edelmans häuser wegbrennen laßen, ist zu Belgern Stille gehalten, die Stadt anstecken, vnd von da bis nach Torgau brennen laßen [...], Ich bin selben tag auf dem Thurm alhier gewesen, habe auf dieser seiten von Belgern, so wohl vber der Elbe von großen Hain biß anhero nach Torgau 36 feuer gesehen, es ist ein solcher rauch vnd Dampff gewesen, das die Liebe Sonne vorfünstert worden, ist erschrecklich zusehen gewesen, Am vergangenen Freytage seindt starcke Parteyen Commandiret gewesen, nach Meißen zugehen, die Stadt vnd alle Adelige Häuser sambt den Dörffern in brandt zustecken.“³⁹

Jetzt wütete die Kriegsfurie, zwar weniger in der besetzten Stadt Torgau, aber umso mehr im Umland ungehemmt und brutal. Es war dem Söldnerwesen, das aus angenommenen freien Miet-söldnern ohne jegliche territoriale oder sonstige Bindung bestand und nur um Geldes und der Beute willen Kriegsdienst als Handwerk verrichtete, immanent, dass Auswüchse und Verbrechen zu ihrem Tagesgeschäft gehörten. Mit sich führten sie ihre Familien, Weiber und Kinder und zuweilen auch Gesinde, die alle am Beutezug beteiligt waren und ernährt werden wollten. Das Leben der Söldner war unsicher, Krankheit und Tod waren ihre Weggefährten und konnten ins bodenlose Nichts führen. Entsprechend war auch ihre Moral: heute dienten sie diesem, morgen jenem Kriegsherrn oder streiften auch herrenlos durch das Land.⁴⁰

Der Chronist Caspar Schneider beschreibt die ausufernde Not im Amt Torgau zusammenfassend: „In denen Städtlein (vnd) Dörffern des Ampts ging es fast noch übler her (als in der Stadt Torgau), (vnd) war Jammer (vnd) Elend die Fülle, Viel feine bewohnte Dorffschafften sturben ganz aus, (vnd) wurden nicht wenig abgelebte Körper, weil sie unbegraben liegen blieben von Hunden verzehret, die dahero auch so rasend, daß sie die noch lebendigen, weil die Hauffenweise herumb gelauffen, sich ihrer kaum erwehren können, ia etliche von ihnen, niedergerißen (vnd) gefressen worden. Sonderlich war zu bejammern das die wenigsten auf ihrem Todtbedte eines Priesters, oder des (heiligen) Abendmahls, habhaftig werden mögen, sondern haben ohne allen Trost abscheiden müssen. So ist bey den meisten auch mangel an labsall, Wein, Bier etc. fůrgefallen, also daß ihrer viel elendiglich verschmachten vnd umbkommen müssen, wie sonder(lich) mit vielen Kindern geschehen, so keine Eltern mehr gehabt, vnd zuletzt übrig blieben sind. Im (Städtlein) vnd Kirchspiel Belgern sind über 1200, Im (Städtlein) vnd Kirchspiel Dommitzsch über 1600, [...] vnd insgesamt in becirck des Amts Torgau nicht weniger leute, dan in der Stadt dahingefallen.“⁴¹

Unmittelbar nach der Besetzung der Stadt ver-

langten die schwedischen Besatzer am 6. Januar 20.000 Taler „Diskretionsgeld“ anstatt einer Plünderung und 6.000 Taler für die Glocken. Beides konnte auf Bittgesuche des Rates auf 12.000 und 3.000 Taler gemindert werden, die die Bürgerschaft durch Anlagen aufbringen sollte.⁴² Mit Befehl vom 7. Januar wurden weitere 23.000 Taler „Rekrutengelder“ als Löhnung und Unterhalt für das Leibregiment des Grafen Thurn verlangt, die auf 16.000 Taler gemindert worden sind.⁴³ Im März forderte Banér weitere 2.000 Taler,⁴⁴ seine Offiziere Schlammsdorf und von Schoenaich 4.000 Taler und im April der schwedische Sekretär Johann Jenicken und Generalproviantmeister Johann Krüger 4.600 Taler. Der Rat wurde mehrfach in Arrest genommen, Krüger erklärte, bei Zahlungsverweigerung sollte der ein oder andere Bürger „innerhalb zweyen oder dreyen tagen nicht wissen, wo sein haus würde gestanden haben“. Nach Beschwerde des Rates verfügte Banér, dass die Forderungen seiner Offiziere fallen gelassen würden, aber er eine Befriedigung haben wolle. Ihm wurden 1.600 Taler gezahlt und ein Arrest der Ratsherren aufgehoben.⁴⁵ Insgesamt musste die Stadt für die schwedische Besatzung des Jahres 1637 46.523 Taler an Kontributionen aufbringen, die zu einem großen Teil mit erborgten Geldern gezahlt wurden.⁴⁶ Darüber hinaus musste sie große Mengen an Bier und anderen Lebensmitteln liefern. Die Bürgerschaft wurde durch die Einquartierungen zusätzlich ausgeplündert.⁴⁷ Die Gesamtschadenshöhe wird mit 150.000 Talern beziffert.⁴⁸

Der Rat hat sich zur Minderung der Belastungen, darunter auch zur Störung der Brautätigkeit bis Mitte des Jahres, laufend und insgesamt in 22 Bittschriften an Banér und seine Frau gewandt – Bemühungen, die nicht ganz ohne Einfluss gewesen sind.⁴⁹

Der zunehmende Druck der kaiserlichen Armee im Umfeld veranlasste Banér am 18. Juni 1637, Stadt und Feldlager unter Zurücklassung umfangreicher Vorräte „ohne Trommelschlag“ zu verlassen. Die Elbschanze, Elb- und Schiffbrücke und neun Schiffsmühlen wurden in Brand gesteckt.⁵⁰ Nachdem Banér mit seinem Offiziersstab beraten hatte, ob die Stadt zu plündern und anzustecken sei und die Mehrheit dafür stimmte, entschied er anders: „Nein, Nein, ihr Herren, daß soll nicht geschehen, es wehre Schade drum, die Leuthe haben vnß so viel gutes gethan, Wir möchten auch nach veranlassung des Kriegs Actus wieder anhero kommen, vnd daß dieses Orths vnd derer guten Leute wieder bedienen müßen.“⁵¹ Banér sollte die Stadt nie wiedersehen. Schon am 21. Juni 1637 erschien eine Flugschrift „Gewisser Bericht aus Torgaw“, in der auf drei Textseiten die Besetzung, die Schäden und Drangsale der Stadt beschrieben sind, Angaben also, die nur der Torgauer Rat geliefert haben kann.⁵²

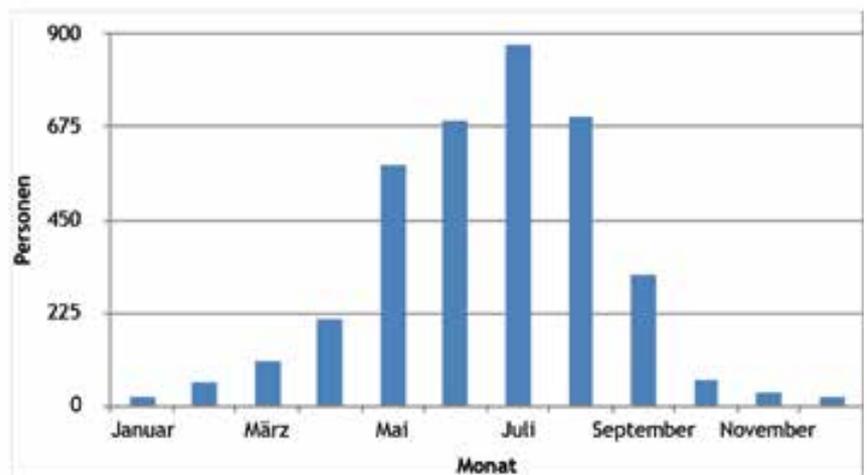
Über die Stärke der schwedischen Armee Banérs gibt es keine ganz zuverlässigen Angaben, sie soll beim Abmarsch 14.000 Mann betragen haben.⁵³ Es werden aber auch höhere Angaben bis zum

Doppelten gemacht.⁵⁴ Der Tross hatte etwa die gleiche Stärke wie die Armee selbst. Die Armee bestand zu ungefähr 80 Prozent aus Söldnern deutscher Herkunft,⁵⁵ unter den Generälen und Offizieren gab es 21 Deutsche, 12 Schweden, 11 Schotten, 8 Livländer und Kurländer, je 5 Finnen und Böhmen, 2 Österreicher und je 1 Litauer, Irländer und Holländer.⁵⁶

Die Seuchen und ihre Opfer

Während des Krieges begann sich in Torgau seit 1625 die Pest auszubreiten, um 1637 zur Katastrophe zu führen. Der Chronist berichtet: „Umb diese Zeit hat der Durchfall v(nd) Rotheruhr zu Torgau gewaltig zu grassiren angefangen, also daß treffl(ich) viel leute daran verfallen.“⁵⁷ Am 23. März berichtete Banér an Reichskanzler Oxenstierna zum Zustand seiner Armee: „die continuirliche Kranckheit unter ermelten [macht] solchen schaden, das ich nie trouppen desgleichen gesehenn“.⁵⁸

Das war aber nur der Anfang der Seuche, die bis zur Jahresmitte ein nie gekanntes Ausmaß erreichte.



Bei einer Personenzahl in und vor der Stadt von mindestens 35.000 waren die sonst üblichen Maßnahmen, wie Versperren der Kranken in ihren Häusern und in Siechhäusern, Ausweichen in Gartengrundstücke vor den Stadtmauern, nicht möglich. Reiche und Arme fielen der Seuche ungehindert gleichermaßen zum Opfer. Von den 20 Ratsmitgliedern blieben nur sechs am Leben, auch

Beerdigte Personen im Pestjahr 1637

Insgesamt wurden im Totenbuch registriert:

An Bürgern	478
Bürgerß Weiber	427
Bürgerß Kinder	758
Unver Ehlichte gesellen	84
Unver Ehlichte Jungfern	79
von Schw(edischem) Solthaten Volck	1.157
An frembden Leuten	403
An heimlichen Leichen	778
Summe aller Leichen	4.172

alle drei Bürgermeister starben.⁵⁹ Bis zu acht zusätzliche Totenträger und Totengräber mussten bestellt werden.⁶⁰

Weder die Addition dieser Aufstellung noch die Summierung der einzelnen Eintragungen stimmen mit diesen Angaben überein. Auch die Struktur ist aus den Einzeleintragungen nicht ablesbar, es müssen also noch andere Register vorhanden gewesen sein. Insgesamt fehlen 601 Einzelpersonen vom Schwedischen Soldaten „Volck“, die wohl außerhalb der städtischen Kirchhöfe begraben worden sind. Auch Mehrfachbestattungen haben stattgefunden, so wurden z. B. zwei Gulden gezahlt „vor 2 große gruben im Spitalzwinger zue machen, in welche etliche bauren vnd Schwedische Soldaten geleget worden“.⁶¹

Mit dem Abzug der schwedischen Armee blieben keine Kranken zurück. Unter den fremden Beerdigten kamen 92 Prozent aus den umliegenden unbefestigten kleinen Städten und aus nahen Dörfern. Ab Mai 1637 setzte eine Verwahrlosung in der Stadt mit der Beerdigung heimlicher, anonym Leichen ein, viele wurden auf den Gassen aufgefunden, so z. B. am 14. Mai „Vier Personen im miste gefunden“.

Wenn die bisherige Forschung davon ausgeht, dass in Mittelsachsen der Bevölkerungsverlust im Krieg bei zwei Drittel gelegen hat, so ist das allein mit den Verstorbenen 1.826 Personen aus der Einwohnerschaft im Jahr 1637 nicht zu begründen, wohl aber, wenn der Verstorbenenüberschuss gegenüber den Geburten seit 1625 mit 4.240 berücksichtigt wird. Der Zuzug Stadtfremder mit durchschnittlich sechs Personen jährlich, die das Bürgerrecht erwarben, spielte als Ausgleich keine Rolle.⁶² Somit ist der Bevölkerungsverlust von zwei Drittel auch für Torgau glaubhaft.

Die Jahre 1638 bis 1650

Die Jahre ab 1638 waren durch ständige Unsicherheit und Bedrohung geprägt. Im Dezember 1640 forderte der schwedische Generalmajor Adam von Pful, „der im ertzgebürgischen vnd leipzigischen Creysen damals herumb streifte“, eine Brandschatzung, die mit 2.100 Talern verbunden war als Gegenleistung für den Verzicht auf Plünderungen und Abbrennen der Stadt.⁶³ Schwedische und kaiserliche Truppen wechselten. 1641 hatten die kaiserlichen und kursächsischen die Schweden vertrieben, man vermeinte, „es würde die unsicherheit auffhören, aber vergebens, denn es machten die Freunde wenig beßer, denn der Feind. Niemand durffte sich auf dem Felde mit einem Pferdten sehen laßen, Niemand durffte sein Vieh auf die Weyt treiben, so wurde es von stund a[n] hinweg getrieben“.⁶⁴

Ungeachtet der schwierigen und bedrängten Lage wurden die Trauer- und Beisetzungsfestlichkeiten für die im November 1641 in Lichtenburg verstorbene Witwe Kurfürst Christians II. (1583–1611), Hedwig von Dänemark (1581–1641), aufwendig betrieben. Zunächst forderte der Kurfürst dafür von der Stadt 500 Gulden Vorschuss aus der

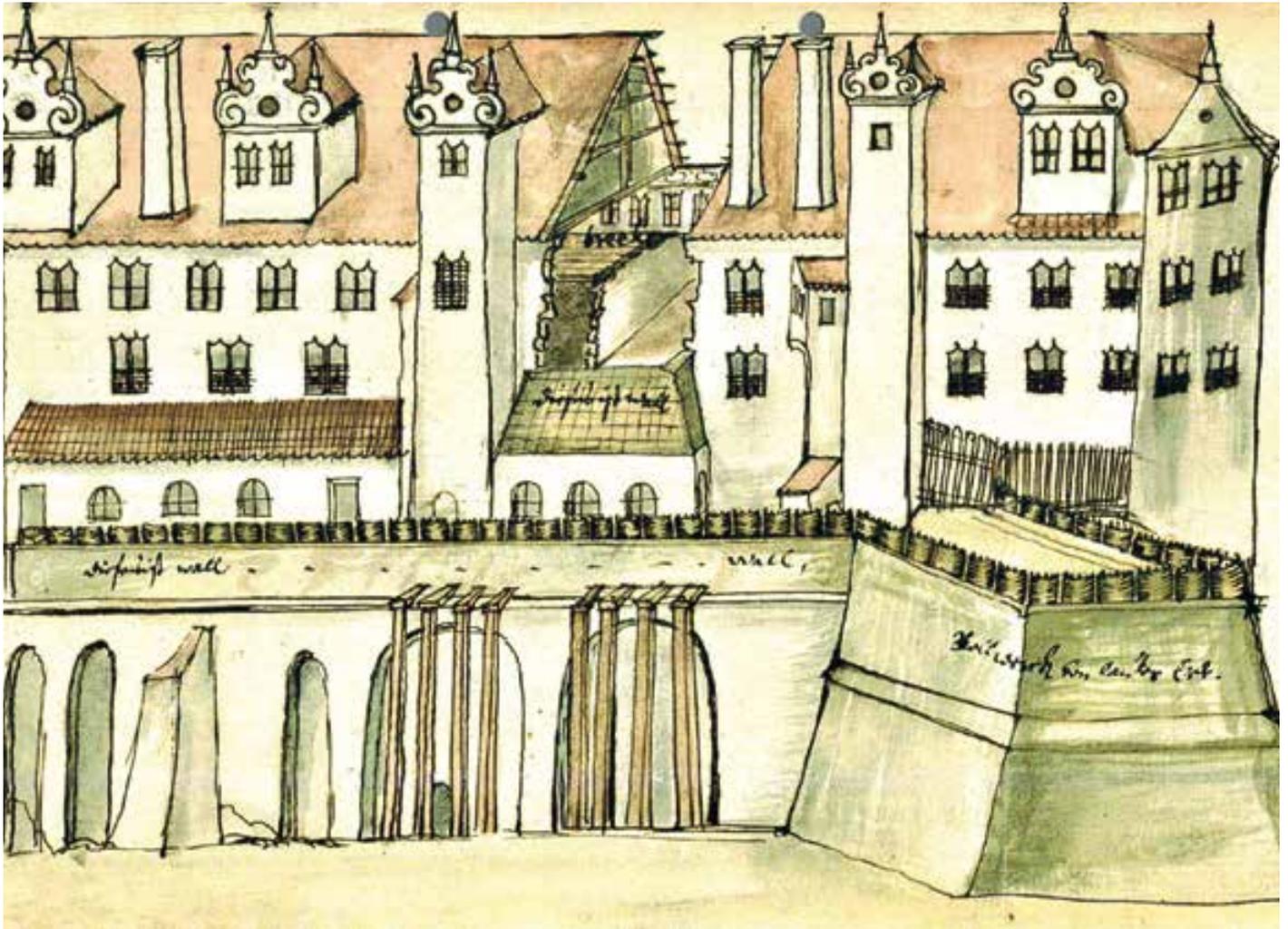
Tranksteuer. Die gesamte Bürgerschaft wurde aufgeboten, um am 26. und 27. Mai 1642 den Leichenzug durch die Stadt zu begleiten.⁶⁵

Nach dem Tod des Feldmarschalls Banér im Mai 1641 standen die schwedischen Streitkräfte unter dem Oberbefehl des Generals und Feldmarschalls Linnardt Torstenson (1603–1651), der sich 1642 nach Sachsen wandte, um sich hier mit den Truppen des Generalmajors Hans Christopher Königsmarck (1600–1663) zu vereinigen.⁶⁶ Im August forderte Königsmarck von der Stadt Torgau 4.000 Taler Brandschatzung, die nur mit Mühe aufgebracht werden konnten.⁶⁷

Torstenson zog mit seiner Armee über Torgau nach Leipzig und wurde dort von dem nahenden kaiserlichen Ersatzheer unter Ottavio Piccolomini (1599–1656) überrascht. Er entschloss sich zur Schlacht, der nun zweiten Schlacht von Breitenfeld, die am 23. Oktober 1642 zu einer völligen Niederlage der kaiserlichen Armee führte. Leipzig kapitulierte und blieb bis 1650 in schwedischer Hand.⁶⁸ Jetzt lag Torgau in unmittelbarer Einflussphäre der Leipziger schwedischen Garnison und war von Einquartierungen und Durchmärschen betroffen. Im Umland wurde ständig geplündert.

1644 konnte bei veränderter militärischer Lage das Torgauer Schloss mit dem kursächsischen Oberstleutnant Wedelbach und „etlichen Vöckern [...] vnd 20 Dragonern“ besetzt werden, die von der Stadt zu versorgen waren. Gleichzeitig verlangte der Leipziger Stadtkommandant, Generalmajor Axel Lilie (1603–1662), Kontributionen. Am 9. August 1644 kam Königsmarck „über 5000 Mann stark vor Torgau an, bekam auch die Stadt, weil sie unbesetzt, bald zu seinem willen aber vor dem Schlosse hat es ziemlich hart gehalten, weil der Chur Säch(ßische) Gebietiger darinnen Hauptmann Franz Jäckel mit seinen 120 Trajonern solches nicht flugs räumen wollen.“⁶⁹ Das Schloss wurde gestürmt und die sächsische Schlossbesatzung gefangen genommen, etliche siebzig Knechte davon traten in schwedische Dienste.⁷⁰ Nach erneutem schwedischem Abzug wurde das Schloss Ende August mit einer sächsischen Kompanie zu Fuß unter Hauptmann Hehl besetzt.⁷¹ Ungeachtet dieser Situation verlangten die Schweden weitere Kontributionen von der Stadt.

1645 beschloss Feldmarschall Torstenson, mit seiner Armee wieder in Sachsen einzufallen und das Land mit Kontributionen und Brandschatzungen auf beiden Seiten der Elbe heimzusuchen, damit der Kurfürst „da er keine ruhe vnd Friede haben wolte, den Krieg vnd dessen vngelegenheit rechtschaffen fühlen vnd empfinden möchte“.⁷² Erneut besetzten jetzt die Schweden die Stadt, Hauptmann Hehl verteidigte, so wie es der Kurfürst verlangt hatte, das Schloss, bis der Albrechtsbau (heute Flügel D) „sich gantz erschüttert, vnnd oben vom Dach an biß auff die Erden ein: vnd vbern hauffen gefallen.“ Hehl musste sich gefangen geben.⁷³ Erneut wurden von der Stadt Kontributionen erpresst und Tranksteuern



gefordert, Steuern, die bereits an das Land gezahlt worden waren.⁷⁴

Nachdem der störrische und gegen seine eigene Bevölkerung rücksichtslose Kurfürst Johann Georg I. unter dem Einfluss seiner Söhne endlich Friedensverhandlungen mit den Schweden aufgenommen hatte, kam es am 27. August 1645 zum Waffenstillstand von Kötzschenbroda, der im April 1646 im Vertrag von Eilenburg bis zum endgültigen Frieden verlängert wurde. Leipzig blieb bis 1650 schwedisch besetzt. „Das Schloß Torgaw aber mit beyderley Salvaguardien von jeder Seite mit 2 Personen versehen, der Elb Paß aber alldar oder an einem andern Orth dem Schwedischen Theils jedesmal offen stehen, vnd nicht gewehret werden.“⁷⁵

Die Folgen des Krieges

Die Stadt Torgau wurde während des Dreißigjährigen Krieges sowohl durch die eigene Landesherrschaft als auch von den schwedischen Besatzern total ausgeplündert.⁷⁶

Allein die Bargeldaufwendungen führen – wenn auch die schwedischen Kontributionen nicht bis zuletzt zuverlässig ermittelbar sind – zu dem Schluss, dass die landesherrschaftlichen Belastungen, zu denen noch die Steuerabgaben hinzu-

kommen, bei weitem in mehr als doppelter Höhe überwiegen. Allerdings sind die materiellen durch die schwedische Besetzung 1637 entstandenen Schäden bei diesem Vergleich nicht berücksichtigt. Sie bestanden hauptsächlich in der flächenhaften Verwüstung der Vorstädte.

Bereits 1633 erklärte der Amtschösser, dass die Hälfte und mehr „wüste güter vnd Häußer, sowohl aufm Lande, als in der Stadt zubefind[en].“⁷⁷ 1635 werden in der Stadt 67 Grundstücke wüst oder ihre Besitzer „blutarm“ genannt.⁷⁸ Im Jahr 1641 waren in der Stadt 48,7 Prozent und in den Vorstädten 81,6 Prozent der Grundstücke unbewohnt. Allerdings sind die landwirtschaftlichen und die gärtnerischen Flächen bereits wieder bewirtschaftet gewesen, so dass die Stadt sich in hohem Umfang mit Lebensmitteln selbst versorgen konnte.⁷⁹ Bis 1654 hatten sich die Verhältnisse nur wenig geändert, jetzt waren 72,2 Prozent der Besitzer wüster Grundstücke verstorben.⁸⁰ Ähnlich hohe Verluste traten im Amt Torgau auf. 1638 waren 69,9 Prozent der Haus- und Hofstellen der Dörfer und 74 Prozent der Amtsstädte Belgern, Domnitzsch und Schildau wüst.⁸¹

Die Hauptnahrung der Stadt, das Bierbrauen, war fast vollständig zum Erliegen gekommen. Die Hauptabnehmer, die Räte der Städte Leipzig und Halle, kauften jetzt anderweitig ein. Daran

Torgau, Schloss Hartenfels, beschädigter Albrechtsbau (Flügel D), 1645

© Hauptstaatsarchiv Dresden

Bargeldzahlungen der Stadt Torgau für Kontributionen und Landesanleihen 1626 bis 1654, auf volle Taler gerundet

Entrichtete Kontributionen für die kurfürstlich-sächsischen Völker und Armeen 1626 bis 1637	96.536
Rekonstruktion der schwedischen Kontributionen 1637 bis 1645	68.113
Kontributionen für die kurfürstlich-sächsische Garnison, an Friedensgeld, das Kriegszahlamt Dresden und die Kreiskasse Meißen 1644 bis 1654	32.435
Landesanleihen zum Stand 1647	35.550

änderte auch ein Befehl des Kurfürsten Johann Georg I. 1653 gegenüber Leipzig nichts. Der Leipziger Rat erklärte: „Man kan nicht mehr Torgausche bier anführen, als man vertreiben kan vnd kan der Rath niemand zwingen, Torgausch bier zu trincken wieder seinen willen.“⁸²

Ein Anonymus des Jahres 1687 schrieb: „Dahero ich dafür halten muß, solten die alten Bürger, so wie vor 60 vnd 70 jahren gestorben seyn, aus ihren gräbern izo wieder aufstehen, sie würden das Elend ihrer vormals glückseligen Stadt Torgau, vnd den schlechten Zustand ihrer Kinder vnd Nachkommen selbstn beweinn. Kürztlich, Sie würden das alte Torgau in dem neuen vnd gegenwertigen Torgau zwar suchen, aber mit nichtn mehr finden als einen bloßen Schatten der altn Stadt.“⁸³

Noch 1699 waren nur 583 Häuser bewohnt, 36,1 Prozent wüst und 2.806 Einwohner vorhanden.⁸⁴ Im Allgemeinen wird davon ausgegangen, dass die deutschen Städte – einige ausgenommen, in denen es schneller ging wie in Leipzig⁸⁵ – zwei Jahrhunderte brauchten, um sich von den Schäden des langen Krieges zu erholen. Torgau aber hat keinen Aufschwung mehr erlebt. An der industriellen Revolution und ihren weitgreifenden Veränderungen hatte die Stadt nur wenig Anteil. Torgau wurde ab 1811 zur Festung ausgebaut, die innerstädtische Bebauung aus der Zeit vor dem Dreißigjährigen Krieg blieb so bis heute weitestgehend erhalten. Eine wirtschaftliche und kulturelle Blütezeit, wie die im langen 16. Jahrhundert, hat die Stadt nie wieder erlebt.

- 1 Stadtarchiv Torgau (im Folgenden: StAT), H 3292, Landsteuerregister 1641, und H 3401, Ratsrechnung 1624/25. Insgesamt gab es etwa 1.350 Haushaltungen.
- 2 Christian Heinker: Kontrollieren oder Delegieren? Zur Interaktion Kurfürst Augusts mit seinen geheimen Räten. In: Winfried Müller/Martina Schattkowsky/Dirk Syndram (Hrsg.): Kurfürst August von Sachsen. Beiträge zur wissenschaftlichen Tagung vom 09. bis 11. Juni in Torgau und Dresden. Dresden 2017, S. 102.
- 3 Yvonne Fritz: Torgauer Stadttrabanten bei der Hochzeit von Herzog Johann Georg 1607. In: Churfürstliche Guardie. Katalog zur Sonderausstellung in Torgau 2012/13. Dresden 2012, S. 57-58.
- 4 Peter Findeisen/Heinrich Magirus: Die Denkmale der Stadt Torgau, Leipzig 1976, S. 196.
- 5 Karlheinz Blaschke: Die geschichtliche Entwicklung der Stadt Torgau von den Anfängen bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts. In: Peter Findeisen/Heinrich Magirus: Die Denkmale der Stadt Torgau. Leipzig 1976, S. 32.
- 6 StAT H 3292, Landsteuerregister 1641.
- 7 Sächsisches Staatsarchiv, Hauptstaatsarchiv Dresden (im Folgenden HStA Dresden), 10040 Finanzarchiv, Loc. 41633, Rep. 58, Lit. R. Nr. 108, Comission acta ... 1654, f. 56r-65r.
- 8 Jürgen Herzog: Torgauer Bier und der Leipziger Burgkeller. Beucha-Markkleeburg 2015, S. 79.
- 9 Blaschke 1976 (wie Anm. 5), S. 16.
- 10 Uwe Schirmer: Kursächsische Staatsfinanzen (1456-1656). Strukturen – Verfassung – Funktionseliten. Leipzig 2006, S. 865-867.
- 11 Rolf Naumann: Das kursächsische Defensionswerk. Leipzig 1916, S. 2-13; Caspar Schneider: Kurtze Beschreibung der Churf[ürstlichen] Durch[laucht] zu Sachsen jetzt gehörigen Herrschaft und Stadt Torgau. Handschrift in der Sammlung des Torgauer Geschichtsvereins, S. 353-354.
- 12 Reiner Groß: Geschichte Sachsens. Leipzig 2001, S. 98.
- 13 StAT, H 747, Ratsprotokolle 1622-1624, S. 167.
- 14 StAT, H 739, Ratsprotokolle 1614-1615, 21r.
- 15 Karlheinz Blaschke: Sachsen im Dreißigjährigen Krieg. In: Sächsische Heimatblätter 41 (1995), Heft 6, S. 329-330, danach zitiert.
- 16 StAT, H 745, Ratsprotokolle 1620-1621, S. 97.
- 17 StAT, H 747, Ratsprotokolle 1622-1624, S. 172.
- 18 Blaschke 1995 (wie Anm. 15), S. 330-331; Detlef Döring: Grundzüge der städtischen Entwicklung in der frühen Neuzeit. In: Geschichte der Stadt Leipzig. Bd. 2. Leipzig 2016, S. 61.
- 19 HStA Dresden, 10024 Geheimer Rat (Geheimes Archiv), Loc. 9267/4, Dreißigjährigen Krieg betr., Vol. I, f. 220r-221/2r.
- 20 HStA Dresden, 10024 Geheimer Rat (Geheimes Archiv), Loc. 9226/1, Kriegswesen im Reich 1631, f. 49v.
- 21 Schneider (wie Anm. 11), S. 393.
- 22 Leichenpredigt, Staatsbibliothek zu Berlin, Historische Drucke Ee 705-99.
- 23 StAT, H 2649, Epitaphien bei der Torgauschen Pfarrkirche, S. 6 Nr. 5; Ebd. H 37, Chronik von Torgau, f. 187v.
- 24 Blaschke 1995 (wie Anm. 15), S. 331.
- 25 HStA Dresden, 10024 Geheimer Rat (Geheimes Archiv), Loc. 4456/10, Schantzen-Bau zu Torgau 1631-1633.
- 26 StAT, H 176, Acta Die Befestigung der Stadt Tor-

- gau betreffend.
- 27 Blaschke 1995 (wie Anm. 15), S. 331-332.
- 28 Schneider (wie Anm. 11), S. 406.
- 29 HStA Dresden, 10040 Finanzarchiv, Loc. 41633, Rep. 58, Lit. R. Nr. 108, f. 63v.
- 30 HStA Dresden, 11237 Geheimes Kriegsratskollegium, Loc. 1078715, Concepta zu Torgau ausgefertigt, 26. Dezember 1636.
- 31 Rikskansleren Axel Oxenstiernas Skrifter och Brefvexling [...] Johan Baners Bref 1624-1641. Stockholm 1893, S. 354, danach zitiert.
- 32 Ebenda, S. 357-359.
- 33 HStA Dresden, 11237 Geheimes Kriegsratskollegium, Loc. 10827/8, Schreiben der General Wachtmeister Dehnen und Wilsdorffen ... 1636/1637, f. 35r-51v.
- 34 StAT, H 208, Schwedische Besetzung 1637, f. 6r-8v.
- 35 Schneider (wie Anm. 11), S. 409; Döring 2016 (wie Anm. 18), S. 65.
- 36 StAT, H 208, Schwedische Besetzung 1637, f. 91v; Gustav Björilin: Johan Baner. Bd. 2. Stockholm 1911, S. 575, Übertragung ins Deutsche durch Mike Huth.
- 37 Krigsarkiv Stockholm, Handritade Kartverk 21, no 72.
- 38 Rikskansleren Axel Oxenstiernas Skrifter och Brefvexling [...] Johan Baners Bref 1624-1641. Stockholm 1893, S. 391, danach zitiert.
- 39 HStA Dresden, 11237 Geheimes Kriegsratskollegium, Loc. 10763/08, unpaginiert.
- 40 Volker Ruhland: Heeresorganisation und Militärwesen im Dreißigjährigen Krieg. In: Sächsische Heimatblätter 41 (1995), S. 353 und 357.
- 41 Schneider (wie Anm. 11), S. 417-418.
- 42 StAT, H 208, Schwedische Besetzung 1637, f. 5r-5v und 11r-12v.
- 43 Ebenda, f. 80v-81r.
- 44 Ebenda, f. 101v.
- 45 Ebenda, 127r-149v.
- 46 StAT, H 207, Abrechnung zur Schwedischen Kontribution.
- 47 StAT, H 208, Schwedische Besetzung 1637, f. 117r-118v.
- 48 Schneider (wie Anm. 11), S. 416; Zum Landtag 1640 wurde eine Schadenshöhe von 400.000 Talern angegeben. Dazu Wilhelm Schäfer: Der Waffenstillstand zu Kötzschenbroda. Dresden 1845, S. 31.
- 49 StAT, H 208, Schwedische Besetzung 1637, f. 3r-155v.
- 50 Ebenda, f. 157r-158r.
- 51 HStA Dresden, 10024 Geheimer Rat (Geheimes Archiv) Loc 9267/4, Dreißigjähriger Krieg, Bericht Gabriel Richters 1672, f. 33v.
- 52 Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt, Sign. AB 67288.
- 53 Björilin 1911 (wie Anm. 36), S. 611.
- 54 Vgl. Anm. 51.
- 55 Diese und folgende Angaben sind, soweit nicht anders angegeben, in Auswertung der Beerdigungszahlen gewonnen, dazu: Kirchenarchiv Torgau, Tottenbuch zum Heiligen Geiste 1626-1671.
- 56 HStA Dresden, 10024 Geheimer Rat (Geheimes Archiv), Loc. 9267/4, Dreißigjähriger Krieg, Spezifikation der Schwedischen Generale, Obristen und Regimenter, die vom 4. Jan. – 18. Juni 1637 auf dem Schloß, Stadt, Vorstadt und Lager zu Torgau gelegen, unpaginiert.
- 57 Schneider (wie Anm. 11), S. 413.
- 58 Rikskansleren Axel Oxenstiernas Skrifter och Brefvexling [...] Johan Baners Bref 1624-1641. Stockholm 1893, S. 401, danach zitiert.
- 59 StAT, H 44, Bürgermeister und Rat, f. 257r-258r.
- 60 StAT, H 2820, Rechnung des Gemeinen Kastens 1637-1638, unpaginiert.
- 61 Ebenda.
- 62 StAT, H 753, Konzeptbuch des Stadtschreibers 1634-1683, unpaginiert, darin Liste der Neubürger von 1628 bis 1636.
- 63 Schneider (wie Anm. 11), S. 422.
- 64 Ebenda, S. 423.
- 65 StAT, H 755, Ratsprotokolle 1640-1644, S. 190-199.
- 66 Bogislav Philipp von Chemnitz: Geschichte des Schwedischen Feldzugs in Deutschland [...] 1642. Vierther Theil, zweites Buch. Stockholm 1856, S. 137.
- 67 Schneider (wie Anm. 11), S. 427.
- 68 Döring 2016 (wie Anm. 17), S. 66-69.
- 69 Schneider (wie Anm. 11), S. 433-434.
- 70 Bogislav Philipp von Chemnitz: Geschichte des Schwedischen Feldzugs in Deutschland [...] 1644. Vierther Theil, viertes Buch. Stockholm 1857, S. 110.
- 71 Schneider (wie Anm. 11), S. S. 435-436.
- 72 Bogislav Philipp von Chemnitz: Geschichte des Schwedischen Feldzugs in Deutschland [...] 1655. Vierther Theil, fünftes Buch. Stockholm 1858, S. 113, danach zitiert.
- 73 HStA Dresden, 11237 Geheimes Kriegsratskollegium, Loc. 10795/2, Den Übergang des Schlosses Torgau betr. 1645, unpaginiert.
- 74 HStA Dresden, 11237 Geheimes Kriegsratskollegium, Loc. 10767/06, Schreiben des Torgauer Rates vom 11. Juni 1645.
- 75 Schäfer 1845 (wie Anm. 48), S. 40-44, danach zitiert.
- 76 HStA Dresden, 10040 Finanzarchiv, Loc. 41633, Rep. 58, Lit. R. Nr. 108, Comission acta ... 1654, f. 34r und 35v; StAT, H 3405, Ratsrechnung 1646/47, f. 18r; Rekonstruktion der schwedischen Kontributionen nach StAT, H 752, Ratsprotokolle 1632-1637, S. 233-234; Friedrich Joseph Grulich: Denkwürdigkeiten der altsächsischen kurfürstlichen Residenz Torgau, Torgau 1855, S. 133; Schneider (wie Anm. 11), S. S. 426-436; StAT, H 755, Ratsprotokolle 1640-1644, S. 240, und H 757, Ratsprotokolle 1644-1649, f. 59v und 77v.
- 77 StAT, H 204, Einquartierungen und Verpflegung [...] 1633.
- 78 StAT, H 206, Abrechnung der Ausgaben für die Garnison und die angelegte Kontribution.
- 79 StAT, H 3292, Landsteuerregister 1641.
- 80 HStA Dresden, 10040 Finanzarchiv, Loc. 41633, Rep. 58, Lit. R. Nr. 108, Comission acta ... 1654, f. 66r-110r. Angaben zur Amtsvorstadt und den Freihäusern in der Stadt liegen nicht vor. Die Amtsvorstadt mit 45 Grundstücken war vollständig abgebrannt, dazu Landesarchiv Sachsen-Anhalt, Standort Magdeburg, Rep. D Torgau, IX, Nr. 1, Schocksteuerkataster 1709/1712, 203r- 207r; ebenda D 49, XXIX, Nr. 11, Amtserbbuch.
- 81 Matthias Hahn: Der Dreißigjährige Krieg in Amt und Stadt Torgau. Torgau 2003, S. 11-14.
- 82 Herzog 2015 (wie Anm. 8), S. 100, danach zitiert.
- 83 StAT, H 1640, Verzeichnis der in Torgau verschenkten Biere 1687-1688, unpaginiert.
- 84 Katrin Keller: Kursachsen am Ende des 17. Jahrhunderts. Beobachtungen zur regionalen und wirtschaftlichen Struktur der sächsischen Städtelandschaft. In: Uwe Schirmer (Hrsg.): Sachsen im 17. Jahrhundert. Krise, Krieg und Neubeginn. Beucha 1998, S. 154 und 158.
- 85 Döring 2016 (wie Anm. 17), S. 70.

Autor

Dr. Jürgen Herzog
Torgau



Die „Torgauischen Gestüte“ im 17. und 18. Jahrhundert

Steffen Bothendorf

Schloss Graditz
Foto: Jens Ziegenbalg

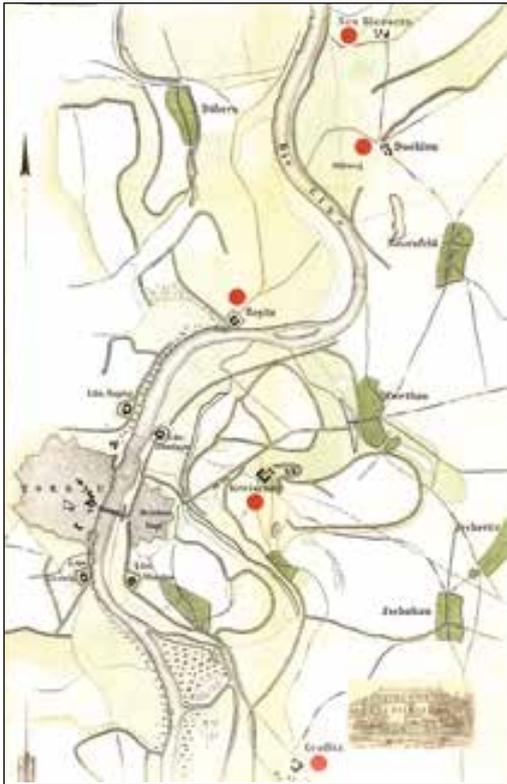
Die Stadt Torgau verweist auf eine wechselvolle Historie und schrieb ein Stück der Geschichte des Kurfürstentums Sachsen unter den Wettinern mit. Graditz gehörte zunächst dem Zisterzienserkloster Dobrilugk (Doberlug). Nach Auflösung des Klosters 1541 gelangte der Hof an die Wettiner. Ab dieser Zeit begann die Pferdezüchtgeschichte von Graditz. Die Nähe der „Stuttere“ zur ehemaligen sächsischen Residenzstadt erforderte und erleichterte die Pferdehaltung. Das Ufer der Elbe mit seinem ertragsreichen Grünland bot sicher die Grundlage der Futterversorgung der Zuchtpferdebestände. Weitere Grundvoraussetzungen für Gestütsanlagen allgemein sind andererseits das Klima und die Möglichkeit der Großräumigkeit.

Das „Stuttere-Vorwerk“ Graditz fand bereits 1630 sowie 1637 im Zusammenhang mit dokumentierten Plünderungen während des Dreißigjährigen Krieges Erwähnung. In den Staatsbesitz gelangte die Anlage während der Regierungszeit des sächsischen Kurfürsten Johann Georg III. (1647–1691), der auch die Gründung des Hofgestüts Graditz veranlasste. Er schuf mit seiner aktiven Militärpolitik das erste stehende Heer in Sachsen und hatte demzufolge auch einen sehr hohen Bedarf an Pferden, Kutschpferden und Remonten (dreijährige Wallache und Stuten). Des-

halb existierten bereits vor Graditz im Kurfürstentum Sachsen die Hofgestüte Bleesern bei Wittenberg (gegründet um 1509), Merseburg (gegründet 1563) und Kalkreuth bei Großenhain (gegründet 1588). Neben Graditz, als dessen Gründungsjahr 1686 gilt, entstanden um Torgau die Gestüte Repitz, Kreischau, Döhlen und später auch Neu-Bleesern. Da die Torgauer Bürger und Ratsherren sich nicht mit den Plänen ihres Kurfürsten einverstanden erklärten, versuchten sie, die Abgabe ihrer Grundstücke in die kurfürstliche Hand zu verhindern. Gegen ihren Willen kam es zur Vereinigung der Flächen, welche die Grundlage der „Torgauschen Gestüte“ ausmachten.

Unter Kurfürst Friedrich August I. (1670–1733) entwickelte sich Kursachsen zu einem der bedeutendsten, wirtschaftlich stärksten Länder Deutschlands. Somit ist es nicht verwunderlich, dass das Pferd neben seinem Einsatz im Militärwesen vor allem als Fortbewegungsmittel von großer Bedeutung war.

Kerstin Schöne recherchierte für ihre Dissertation die Gründe für die umfangreiche Pferdezücht in Graditz. In einer Akte heißt es: „Es hat das Land Sachsen jederzeit gute Pferde erzogen, die Arth daran ist anitzo fast ganz ausgegangen, nichts destoweniger hat es sowohl zur Equipage



Übersichtsplan der „Torgaischen Gestüte“

seiner königlichen Majestät Par force Jagdt, als zur Remontierung der Regimenter und Officier von der Armee gute Pferde von nöthen. Diese Pferde müssen anitzt alle außer Landes gekauft werden, und ist so viel Geld als darzu verwendet wird, für dem Lande verlohren.“

Im Zusammenhang mit der Errichtung der „Torgaischen Gestüte“ beauftragte Friedrich August I. eine Kommission mit der Prüfung der örtlichen Gegebenheiten für die angedachten Gestütsanlagen. Nach den Vorstellungen des Kurfürsten sollten in den vier „Stuttereyn insgesamt“ 1.024 Pferde gehalten werden: in Döhlen 300, in Graditz und Kreischau je 240 und in Repitz 244 Pferde. Die staatliche Pferdezucht der damaligen Zeit hatte einen starken wirtschaftlichen Hintergrund und war nicht, wie so oft angenommen, der Eitelkeit der Herrscherhäuser geschuldet.

Zusammenfassend stellt sich die Entwicklung des sächsischen Hofgestütswesens im 17./18. Jahrhundert wie in nebenstehender Tabelle dar.

Das sächsische Hofgestüt Graditz

Einen ersten Hinweis zu Graditz finden wir in einer Urkunde des Jahres 1231, in welcher erwähnt wird, dass die Ileburger Grafen eine Erweiterung ins Gebiet östlich der Elbe vornahmen. Um das Jahr 1240 übernahmen die Mönche des Klosters Dobrilugk die Ortschaft vom Ritter Ulrich von Pack. Sie bauten Graditz 1241 zur Grangie (Klostervorwerk) aus. Da die Mönche das Handwerk der Landwirte und Tierzüchter verstanden, baute man Obst und Wein an und betrieb Fisch- und Pferdezucht. Die klösterliche Pferdezucht hatte Bestand, und man findet erstmals um 1630 Aufzeichnungen, in denen von

Übersichtsplan zum Anlegen von Alleen zwischen dem Schloss Hartenfels in Torgau und den fünf „Stüttereien“, Hans Sigismund Ulrici, 1725 © Landesamt für Denkmalpflege Sachsen, Plansammlung

1665	Vorwerk Graditz ist kurfürstlich sächsisches Kammergut – Pferdebestand 26 Stuten, 2 Beschäler und 6 Fohlen
1686	Gründung des kurfürstlich sächsischen Hofgestüts Graditz
1686	Einrichtung der „Stutterey“ in Repitz bei Torgau
1690	Gründung des Vorwerks Döhlen
1692	Kammergut Kreischau wird als „Stutterey“ benannt – Pferdebestand 12 Hengste und 50 Mutterstuten
1695	Blitzschlag und Brand zerstören ein Stallgebäude in Graditz
1716	Pferdebestand des kurfürstlich sächsischen Hofgestüts Bleesern bei Wittenberg wird auf die Gestüte und Vorwerke Döhlen, Kreischau und Repitz verteilt
1721/22	Auflösung der kurfürstlich sächsischen Hofgestüte Kalkreuth bei Großenhain, Bleesern bei Wittenberg, Zella bei Nossen, Borschütz bei Mühlberg, Paudritzsch bei Leisnig, Repitz bei Torgau
1723	Zusammenschluss der Gestütshöfe und Flächen von Repitz, Graditz, Döhlen, Neu-Bleesern und Kreischau unter der Bezeichnung „die Torgaischen Gestüte“
1729	Neuorganisation der sächsischen Gestütsverwaltung unter Landstallmeister Heinrich von Leipziger – Gesamtferdebestand der „Torgaischen Gestüte“ 936 Pferde, Gesamtflächenbestand der „Torgaischen Gestüte“ ohne Kreischau 1.283,51 Hektar

Luftaufnahme des
Hauptgestüts Graditz
© Wikimedia (Wolkenkratzer)



der Nutzung als „Stutterey“ geschrieben wurde. Kurfürst Friedrich August I. von Sachsen beauftragte den sächsischen Landbaumeister Matthäus Daniel Pöppelmann (1662–1736) mit der Planung und der Bauaufsicht der Graditzer Gestütsanlage, welche von 1721 bis 1726 gebaut wurde. Dem Bau der Stallungen folgte die Errichtung des Herrenhauses, später Landstallmeisterhaus oder Schlossgebäude genannt. Durch Errichtung des Torhauses im Jahr 1800 nach Plänen des Oberlandbaumeisters Christian Traugott Weinlig (1739–1799) wurde der Innenhof geschlossen.

Das Gestüt Repitz

Auf der Basis eines Gutachtens des Oberstallmeisters Johann Georg von Schleinitz und des Kammerrates Ludwig Gebhard von Hoym (1631–1711) vom 7. März 1686 wurde auch Repitz als Ort für

eine „Stutterey“ ausgewählt. Das Gutachten legte dar, dass sich das Gelände der Wüsten Mark Repitz als Standort für die Pferdezucht ideal eignet. In Repitz, gelegen am westlichen Ufer der Elbe, wurde am 10. Mai 1686 ein Gestüt gegründet. Zweckbestimmung der Gestütsanlage war die höfische Pferdezucht auf einer Fläche von 234 Hektar, davon 151 Hektar Wiesen und 72 Hektar Ackerland. Die Auswahl des Gestütsgebietes am Stadtrand von Torgau erwies sich als sehr gut, denn 1706 standen dann bereits 80 Mutterstuten in Repitz. Die Angliederung an die „Torgauischen Gestüte“ erfolgte im Jahre 1723. Der Gebäudekomplex, bestehend aus einem monumentalen Innenhof mit Torbogenhaus, wurde 1689 erbaut, was noch heute an der Giebelwand des östlichen Baues zu lesen ist. In der fortschreitenden Entwicklung des sächsischen Gestütswesens begann man mit der Bildung von Landbeschäleinrichtungen in Sachsen, darunter auch in Repitz.



Gestüt Repitz, Hauptgebäude
(ehemaliges Torhaus)
Foto: Matthias Donath



Stutenherde auf der Döhle Flur, Stich, 19. Jahrhundert

Das Gestütsvorwerk Döhlen

Der kleine Ort Döhlen, wie auch Graditz, Kreischau und Neu-Bleesern östlich der Elbe gelegen, wurde im Jahr 1339 erstmalig erwähnt. Nach verschiedensten historischen Zugehörigkeiten erwarb 1680 Kurfürst Johann Georg III. das Gestüt Döhlen. Die Pferdehaltung im Ort ist älter, und Döhlen war bereits vorher als „Stutterey“ bekannt. 1729 erfolgte unter Oberlandbaumeister Matthäus Daniel Pöppelmann eine Erneuerung der Anlage. Die „Stutterey Döhlen“ wird in den vorhandenen Archivbeständen immer im Zusammenhang mit Graditz genannt. Wahrscheinlich ist auch, dass, nach dem das Herrenhaus in Neu-Bleesern nicht gebaut werden durfte, die Verwaltung selbiger Anlage von Döhlen aus erfolgte. Bezogen auf das Pferdmaterial liegt uns aus dem Jahr 1723 eine erste Bestandserfassung vor. Aus dieser geht hervor, dass im Gestütsvorwerk 17 Pferde standen.

Das Gestütsvorwerk Kreischau

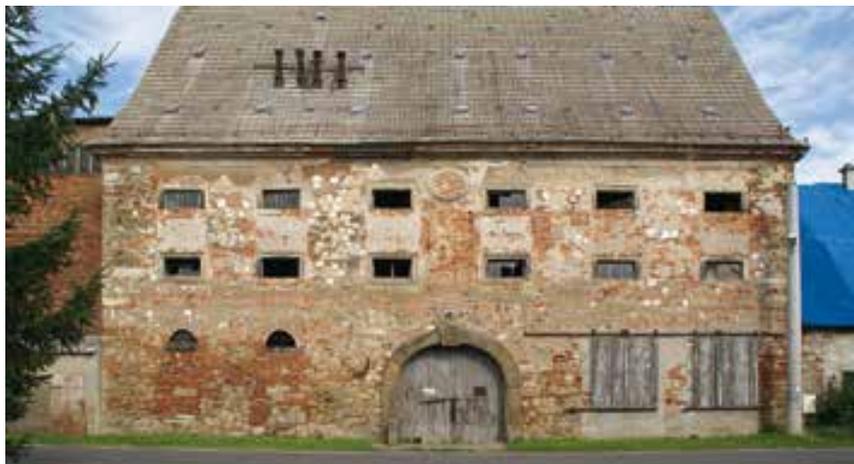
Aus historischen Überlieferungen wissen wir, dass das Hauptgebäude in Kreischau 1692 errichtet wurde. Man baute es nach altem Vorbild als ein an vier Seiten geschlossenen Gestüts Hof aus. 1723 standen in Kreischau 141 Pferde. Mit der Übernahme des Vorsitzes der Kommission zur Errichtung der „Stuttereyen“ durch Kammerrat Georg Ludwig von Haxthausen änderte sich die Größe des Pferdebestandes. Da der Umfang der Weideflächen nicht ausreichte, verringerte er den ursprünglichen Pferdeetat auf unter 100 Pferde. Im weiteren Geschichtsverlauf wurde die „Stutterey Kreischau“ aus den „Torgauischen Gestüten“ ausgegliedert und als Domäne genutzt.

Das Gestütsvorwerk Neu-Bleesern

Das 1721 eingerichtete Gestütsvorwerk Neu-Bleesern hat seinen Ursprung in Seegrehna, heute ein Ortsteil von Wittenberg. Dort, nahe Wittenberg, wurde 1487/88 von Kurfürst Friedrich dem Weisen (1463–1525) das Hofgestüt Bleesern gegründet. Oberlandbaumeister Wolf Caspar von Klengel (1630–1691) erneuerte die Gestütsanlage in der Mitte des 17. Jahrhunderts. Er schuf mit seiner Bau-

weise das Grundkonzept aller nachfolgend im Kurfürstentum Sachsen gebauten Gestüte. Auch die Graditzer Gestütsanlage trägt Grundzüge Bleeserns und der barocken Bauweise der damaligen Zeit.

Am 23. März 1723 beauftragte Kurfürst Friedrich August I. von Sachsen den Landbaumeister Matthäus Daniel Pöppelmann, bei Torgau ein neues Gestüt unter dem Namen Neu-Bleesern zu errichten. Dieser konzipierte eine umfangreiche Gestütsanlage mit Herrenhaus für den Kurfürsten und König. Aus Sparsamkeitsgründen entstand das Gestüt dann jedoch in einer schlichteren Form. Man baute nur die Stallungen, nicht jedoch das Herrenhaus. Die Gestütsanlage verfügte über ein sehr ergiebiges Grünland von ca. 200 Hektar. Dieses nutzte das Hauptgestüt Graditz als Aufzuchtstätte der jungen Jahrgänge der Halbblutstuten und der Englischen Vollblutjährlingsstuten.



Gestüt Kreischau, ehemaliges Hauptgebäude
Foto: Jens Ziegenbalg

Die Gestüte um Torgau fielen 1815 an Preußen. Das Hauptgestüt Graditz und die kleineren Gestüte in der Nachbarschaft wurden als preußische Domänen weiterbetrieben. Das Hauptgestüt Graditz blieb ein wichtiger Standort für die Pferdezucht in Preußen. 1945 wurde die Domäne Graditz von der Provinzialverwaltung der Provinz Sachsen und später vom Land Sachsen-Anhalt übernommen. 1949 nahm man die Pferdezucht wieder auf. 1992 übernahm der Freistaat Sachsen das Hauptgestüt Graditz. Es untersteht einer gemeinsamen Gestütsverwaltung mit dem Landgestüt Moritzburg.

Autor

Steffen Bothendorf
Torgau

Zum Weiterlesen

Steffen Bothendorf: Hauptgestüt Graditz – 325 Jahre Gestütspferdezucht. Moritzburg 2011.

Siegfried von Lehndorff: Halbblut-Gestütsbuch des Königlich Preussischen Hauptgestüts Graditz 1. Band. Berlin 1911.

Siegfried von Lehndorff: Ein Leben mit Pferde. Ein Beitrag zur Geschichte der Pferdezucht. Berlin/Paris 1943.

Hans von Lehndorff: Menschen, Pferde, weites Land – Kindheits- und Jugenderinnerungen. München 1980.

Kerstin Schöne: Die Torgauer Gestütsbauten. Ein barocker Wirtschaftskomplex aus der Regierungszeit Augusts des Starken. Dissertation TU Dresden 1992.

J. Schwartz: Das Königlich Preussische Hauptgestüt Graditz. Berlin 1870.

Matthias Donath: Schlösser und Herrenhäuser in Nordsachsen. Meißen 2014.

Struktur und Funktion der Festung Torgau im 19. Jahrhundert

Uwe Niedersen

Die Festung Torgau war im 19. Jahrhundert wie folgt belegt: ab 1810 diente sie als sächsische Landesfestung, etwas später dann, 1813, kam sie unter französisches Kommando, 1814 wurde sie von der preußischen Armee besetzt, und 1815 fiel sie mit der Abtretung des sächsischen Gebiets an das Königreich Preußen. 1889 erfolgte die Aufhebung der Festung.

Wie eine Festung von ihrer Gestalt her ausgelegt wird und wofür sie danach in Gebrauch steht, entscheiden militärische, technische, ökonomische, vor allem finanzielle sowie politische und auch zivile Faktoren, ja überhaupt die Interessenlage des jeweiligen Staates. Die Planungs- und Baugeschichte der Festung Torgau zeigt das eindrücklich.

Sächsische und französische Festungsbaupläne

Kursachsen wurde 1806 Mitglied in dem durch Napoleon Bonaparte (1769–1821) dominierten Rheinbund und quasi mit gleichem Federstrich zum Königreich erhoben. Andere Rheinbundmitglieder wie Bayern, Württemberg gaben zu erkennen, dass Sachsen dabei seine Selbstständigkeit nicht aufgeben sollte, sondern diese erhalten und als Mittelmacht nicht in Neutralität verharren möge. Vielmehr habe Sachsen als ein souveränes Mitglied des Rheinbundes aufzutreten.

Ingenieur-Offiziere der sächsischen Armee wie Ernst Ludwig Aster (1778–1855), Johann August von Le Coq (1748–1828) und Johann Georg Lehmann (1765–1811) forderten selbstbewusst Militärreformen. Sie meinten, in der neuen Rheinbund-Konstellation müsse es, was Sachsen betrifft, jetzt darum gehen, eine Politik der „aktiven“, eben nicht der ungeschützten Neutralität zu betreiben: Johann Georg Lehmann schrieb: „Eine gute Armee, unterstützt durch gute Festungen, mit allen nötigen Kriegsmitteln reichlich versehen, sind die kräftigsten Mittel zu diesem Zwecke zu gelangen, wenn sie ein weises Ministerium handhabten. Die Zeitumstände waren niemals günstiger als jetzt [1810/11], um Sachsens Selbstständigkeit zu begründen.“

Was das Königreich Sachsen damals im Besonderen benötigte, war eine zentral gelegene Landesfestung, die als Rückzugs- und Zufluchtsort der ganzen sächsischen Armee, als Depot für Ausrüstung und Proviant sowie als Verwahrungsort für Akten, Schriften und Gelder des Hofes dienen sollte. Der Generalstab entschied sich um 1809/10, das im Königreich Sachsen recht zentral und geostregetisch günstig gelegene Torgau zur Landesfestung auszubauen. Damit sollten frühere Fehler und Versäumnisse der kursächsischen Politik unwiederholbar ausgemerzt werden. Sachsen drängte förmlich danach, aus der bitteren Niederlage Lehren zu ziehen, welche einst der Preußenkönig Friedrich II. (1712–1786) 1756 dem Land beigebracht hatte, als er die gesamten sächsischen Truppen, die auf einer Plateaufläche bei Pirna ungedeckt standen und auf die Österreicher als Retter warteten, in Gefangenschaft geführt hatte.

Napoleon schrieb Sachsen nach der Schlacht bei Jena und Auerstedt eine militärische Rolle bei seiner offensiv geführten europäischen Eroberungspolitik zu. Das gerade erst entstandene Königreich Sachsen hielt sich zwar betont zurück, irgendwelche durch Napoleon eroberten östlichen Gebiete, etwa in Polen, regieren zu wollen, doch der französische Kaiser übertrug den Sachsen eine Art Mitherrschaft über das durch Eroberung neu gebildete Herzogtum Warschau. Das war aber ein Gebiet preußischer, russischer und auch österreichischer Interessen. Sehr schnell konnte die dort stationierte sächsische Armee aus diesem Gebiet wieder verdrängt werden. Carl Friedrich Wilhelm von Gersdorff (1765–1829), der Chef des sächsischen



Das Ingenieur-Korps, hier ein Zeichnung um 1800, trug dunkelgrüne Röcke mit roten Kragen und Aufschlägen; rote Hosen sowie schwarze Hüte mit silbernen Agraffen. Die Galauniform (2) trug man zu festlichen Anlässen; die Dienstuniform (3) war das Alltagskleid des Offiziers; der Interimsrock (1) wurde außer Dienst getragen wurde.
© Förderverein Europa Begegnungen e.V.

Generalstabes, „preiste“ in einem Vortrag mögliche Niederlagen der Sachsen im Herzogtum Warschau mit ein und fragte sich, wo dann die sächsische Armee Halt, Deckung, ja Zuflucht finden könne: „Benötigt wird ein Ort, der Positionen für die Armee darbietet, die sich unter dem Schutz und mit Deckung der Festung zu sammeln hätte. Die Festung Torgau müsse Vereinigungspunkt und Aufnahme einer aus dem Herzogtum Warschau sich zurückziehenden Armee sein. Dorthin müsse unser Augenmerk gehen, gegen die Oder müsse es gewendet sein“. Gersdorff hatte mit dieser Einschätzung die Landesfestung Torgau als Versammlungs- bzw. Zufluchtsort der sächsischen Armee definiert. Aus dieser Funktion heraus hatte sich die Struktur der neuen Festung Torgau abzuleiten. Dem Rat kompetenter Ingenieur-Offiziere folgend, legte der sächsische Generalstab fest, vor der Hauptfestung, gemeint war die zentrale Stadtfestung Torgau, einen Außenring aus Schanzen und Erdwerken anzulegen: mit einer Lünette bei Replitz, mit Fort Mahla und Fort Zinna, einer Windmühlenschanze an der neuen Straße nach Leipzig, eine Teichschanze, einer weiteren Schanze Richtung Loßwig bei der Ratsziegelei und schließlich noch einer Schanze am Färberdamm, nahe Loßwig. Ostwärts der Elbe waren um den Brückenkopf ebenfalls ein Ring von Verschanzungen (Redouten) und zusätzlich zwei Werke (Lünetten) bei Werdau und Zwethau vorgesehen. Zwischen diesen äußeren Werken und der Stadt als Hauptfestung würde sich sogleich ein „verschanztes Lager“ bilden, in welchem Tausende sächsische Soldaten im Verbund mit der Kernfestung einen Versammlungs- bzw. Rückzugsort vorfinden, um offensiv oder defensiv handeln zu können.

Torgau hatte sich über die Jahrhunderte in seiner Entwicklung vor allem Richtung Westen ausgedehnt. Die dabei entstandenen Vorstädte mit Waisenhaus, Hospital und Spitalkirche sollten in einem 10-Bastionen-Festungsumlauf (Enceinte) mit einbezogen werden und so erhalten bleiben. Der Ingenieur-Hauptmann Ernst Ludwig Aster plante außerdem bombenfeste Schutzräume. In dem Memoire, das er in Paris am 2. November 1810 Napoleon vorlegte, war der Bau eines Doppelwalls für die Hauptangriffsfront im Nordwesten, gegliedert in einen Haupt- und einen Niederwall, beide durch einen Graben getrennt und zugleich mit kasematierten Schutzräumen bzw. kasematierten Feuerstellungen in den Wallflanken versehen, enthalten. In Sachsen war festgelegt worden, dass die sächsische Elb- und Landesfestung Torgau ein permanenter Befestigungskomplex werden sollte. Torgau sollte auch in Friedenszeiten eine dauerhaft unterhaltene Anlage bleiben. Diesem Gedanken widersprach Napoleon. Er benötigte damals alles andere als ein nach Selbständigkeit strebendes Sachsen, noch dazu eine durch das sächsische Militär flankierte, eigenständige Neutralitätspolitik. Prinzipiell hatte er kein Interesse daran, in Sachsen eine dauerhafte, baulich ausgedehnte und anspruchsvolle Landesfestung errichten zu lassen. Was er wollte, war eine offensiv ausgerichtete Festung.



Entwurf einer 10-Bastionen-Landesfestung Torgau nach Le Coq, Aster, Lehmann, 1810. Dem hier angedachten 10-Bastionen-Umzug ist ein Plan Torgaus von 1770 unterlegt. © Förderverein Europa Begegnungen e.V.

Dort, wo Napoleon war, konzentrierten sich die Armeen, da wurden Flüsse überquert, da wurde aufmarschiert. Mit einer straff organisierten Beweglichkeit der Truppenteile ging es in die Feldschlachten. Es wurde geschossen, gefochten, erobert, anfangs auch noch gesiegt. Das System „Napoleon“ bestand und funktionierte nur in der Bewegung. Es waren die fortlaufenden Offensiven, in den militärischen wie auch in den zivilen Bereichen, die den Bestand des Systems garantierten. Bewegung war Eroberung anderer Länder und das anhaltende Ausplündern der besetzten Gebiete.

Napoleon befahl, die Elb- und Landesfestung Torgau als Kampagne-Festung auszubauen, also als eine Fortifikation, die die Offensive der Feldtruppen unterstützen und als „aktives“ Element wirken sollte. Die primäre Funktion der durch Napoleons Bestimmung neu auszulegenden sächsischen Festung Torgau bestand vor allem darin, einen sicheren Flussübergang an der mittleren Elbe zu garantieren und die Beweglichkeit der Truppen, besonders an Flussübergängen, sicherzustellen.

Die Sachsen, die selbstbewusst in den Rheinbund eingetreten waren, erlebten mit einer gänzlichen Neubestimmung der Funktion der sächsischen Festung Torgau eine grundsätzliche Niederlage, und der sächsische König Friedrich August I. (1750–1827) unternahm nicht den Versuch, Napoleon zu widersprechen. Somit war bereits ab 1810 sichtbar geworden, dass sich Sachsen lediglich als Mitläufer Napoleons sah, entfernt davon, eigenes Neutralitätsbestreben zu behaupten. Friedrich August I. hielt dann auch bis zum bitteren Ende an Napoleon fest.

Napoleon hatte bereits 1810/11 Russland zum nächsten Objekt seiner Eroberungen bestimmt. Da der Kaiser aber durchaus bedenken musste, dass sich die Russland-Kampagne auch zu einer Niederlage entwickeln könnte, was ja dann auch wirklich geschah, kalkulierte er in seine Überlegungen Rückmärsche mit ein. Daher waren funktionieren-

de, stabile Elbübergänge von Wichtigkeit. Auch war dem Kaiser der Franzosen bewusst, dass nach einem Rückzug aus Russland Feldschlachten wahrscheinlich auf sächsischem Gebiet stattfinden und prinzipielle Entscheidungen erbringen würden. Napoleon musste auch zudem mit mehreren verbündeten europäischen Armeen als Gegner rechnen. Der Franzose wollte sie alle schlagen, indem er versuchte, den Armeen im jeweils separaten Kampf die Niederlage zu bereiten. Er war der Ansicht, dass das mit einer höchst beweglichen Armee durchführbar sein müsse.

Dafür entwickelte Napoleon eine neue Taktik. Die Elbübergänge sollten nun nicht mehr einfach von West nach Ost oder irgendwann auch wieder einmal umgekehrt, von Ost nach West, erfolgen. Nein, jetzt hatten die Truppen in einem schnelleren Takt und in einem über längere Sicht nicht vorhersehbaren Hin und Her die Flüsse zu überqueren.

Napoleons neue Taktik basierte auf dem Konzept des „doppelten Brückenkopfes“. Ein Brückenkopf ist eine Befestigung auf dem feindwärtigen Ufer vor einem sicher und beständig zu haltenden Flussübergang. Der rechtselbisch gelegene Brückenkopf Torgau zur Verteidigung der Elbbrücke und damit der Stadt ist die uns geläufige Befestigung, die wir „Brückenkopf“ nennen. Nach der neuen Idee vom „doppelten Brückenkopf“ musste zwangsläufig auch die Kernbefestigung auf der Westseite, also Torgau selbst, als der zweite Brückenkopf definiert werden, d. h. die Hauptfestung Torgau wurde selbst zum Brückenkopf.

Das Konzept des „doppelten Brückenkopfes“ ver-

langte bau- und armierungstechnische Voraussetzungen bzw. Veränderungen innerhalb der Festung, war aber vor allem eine militärische Strategie, die auf wechselseitigen Bewegungen der Armeen zu beiden Seiten des Flusses beruhte. Die „Kampagne-Festung“ war so auszurüsten, dass sowohl die eine wie die andere Seite Brückenkopf sein kann. Zu diesem Konzept gehören mobile Armeeeinheiten, welche auf Abruf wechselseitig auf die jeweils andere Flussseite übergehen konnten. Die Kampagne-Festung gab dieser mobilen Truppe wechselseitig flankierung und Schutz. Die Truppe war somit in der Lage, einem irgendwo über den Fluss gegangenen Feind unmittelbar nachzusetzen und in dessen Flanke oder deren Rücken zu stoßen.

Um das Vorhaben einer offensiven „Kampagne-Festung“ umgehend zu realisieren, strich Napoleon in dem Aster-Memoire alles Mögliche zusammen, aber vor allem wurde aus der von den Sachsen vorgesehenen Festung mit zehn Bastionen eine kleinere mit sechs Bastionen und zwei Halbbastionen. Die Baukosten konnten durch diese Reduzierung verringert und die Bauzeit verkürzt werden. Der Russland-Feldzug sollte ja schon bald beginnen. Allerdings waren dazu die Vorstädte von Torgau einschließlich Kirchen und Hospitäler abzureißen. Selbst die geplanten sächsischen Festungsbauten im Doppelwall wurden ausgedünnt und vereinfacht. Die bombensicheren Schutzräume für die Mannschaft im Festungsinnen, auf die Aster so viel Wert gelegt hatte, entfielen. Und aus einer vorgesehenen Kasernierung der Mannschaft und Truppen wurden vor allem Einquartierungen zu Lasten der Einwohnerschaft. Für eine festungsübliche medizinische Versorgung und für Lazarette hatte man nicht ausreichend gesorgt. Das war eine Auslassung, die sich nach dem Russland-Desaster, 1813, bitter rächte.

In den Gesprächen mit Napoleon war Aster freilich bestrebt, möglichst viele Elemente der von den sächsischen Ingenieuren geplanten Landesfestung Torgau durchzusetzen. Er konnte abwenden, dass die erdgeschüttete bastionäre Umwallung des Hauptwerks direkt auf die mittelalterliche Stadtmauer gelegt wurde. Das hätte bedeutet, dass noch mehr Gebäude in Torgau vor dem Hauptwall abzureißen gewesen wären.

Bau und Nutzung der Festung Torgau 1811 bis 1813

Napoleons Liste zur Verschlinkung der sächsischen Landesfestung zu der genannten Kampagne-Festung wurde von den Sachsen baulich in Angriff genommen und in der geplanten Zeit vollendet. In einem Jahr, 1811, wurde das Hauptwerk mit seinen acht Bastionen erdgeschüttet gebaut. Angelegt waren pfeilförmige Werke (Ravelins) vor den drei Festungstoren sowie eine Kontergarde zur zusätzlichen Verteidigung der Bastion III. Errichtet wurden dann auch zwei Pulvermagazine im Hof der Bastion II. Begonnen wurde mit dem Wallgraben und den Stau-mauern (Batardeaus) sowie dem Überflutungsbecken (Inundationsbecken), auch wurde die Teichschanze

Plan der sächsischen Elb- und Landesfestung Torgau mit Hauptwerk und Außenwerken (Brückenkopf, Fort Zinna, Fort Mahla, vier Elbe-Lünetten), Situation vom März 1813. Das ist daran erkennbar, weil durch das noch bestehende Waisenhaus die Spitze des Ravelins vor dem Leipziger Tor baulich noch nicht vollendet werden konnte.
© Förderverein Europa Begegnungen e.V.



vorbereitet. Im Jahr 1812 wurden die Außenwerke errichtet, darunter der östliche Brückenkopf, die vier Elbelünetten, das Fort Zinna und das Fort Mahla.

Die Armierung wurde bedacht und eingeleitet, d.h. die Kanonenrohre und Lafetten bereitgestellt, um nach Ausrufung des Verteidigungszustandes die schon vorbereiteten Artilleriestellungen auf dem Wallgang zu belegen. Anfang Mai 1813 stand die Festung im Wesentlichen. Damals war Johann Adolf Freiherr von Thielmann (1765–1824) Kommandant und Ernst Ludwig Aster Chef des Generalstabes der Festung Torgau, beides sächsische Offiziere. Bald darauf musste die Festung auf Befehl Napoleons und mit Zustimmung des sächsischen Königs unter französisches Kommando gestellt werden.

Als Napoleon am 10. Juli 1813 selbst nach Torgau kam, er die Festungswerke umritt und Revue über die Truppen hielt, „war er sogar freundlich, wie man ihn selten sah. Die Festung hatte ihm gefallen.“ So jedenfalls schrieb es der Torgauer Ratsherr Niese an seinen Freund Pfarrer Spitzner. Was Napoleon in Torgau gesehen hatte, war das Ergebnis sächsischer Wertarbeit, war eine aufopferungsvolle und fachgerecht ausgeführte Festungsbaukunst des sächsischen Ingenieur-Korps, war die solide Arbeit von sächsischen Soldaten, Handwerkern und vielen Hilfskräften.

Nach der Russland-Niederlage Napoleons kam es 1813 zu einer Konzentration der geschlagenen, zurückströmenden und Zuflucht suchenden Truppen in die Festung Torgau. In der überfüllten Festung brach eine Typhusepidemie aus; insgesamt sollen bis zu 30.000 Soldaten umgekommen sein. Es gab kaum Lazarette in der Stadt. Aufgrund des Mangels an Nahrung war der Hunger stets gegenwärtig. Die Belagerung und das Bombardement durch die Preußen ab dem Herbst 1813, ohne kasemattierte Schutzräume für die Besatzung, ließen katastrophale Verhältnisse in der Stadt entstehen. Jetzt wären die ehemals geplanten Mannschaftsbauten dringend benötigt worden. Die von Napoleon bestimmte Struktur und Funktion der Kampagne-Festung Torgau passte einfach nicht zu der sich plötzlich neu aufgetanen Situation, nämlich Rückzugsraum von Armeeeinheiten einer geschlagenen Armee und Lazarettort für Verwundete zu sein. Der jetzt benötigte, für die Defensive angelegte Festungsumzug war mit Napoleons „offensiver“ Auslegung nicht kompatibel. Torgau fiel aufgrund der dramatischen Zuspitzung des Kriegsgeschehens gleich doppelt aus, und zwar einerseits als „offensive“ Fortifikation zur Unterstützung der Kampagne der napoleonischen Feldtruppen und andererseits als ausgedehnte, komplexe und defensiv angelegte Landesfestung mit der Aufgabe, die Truppen, Verwundete und Seuchenkranke aufzunehmen.

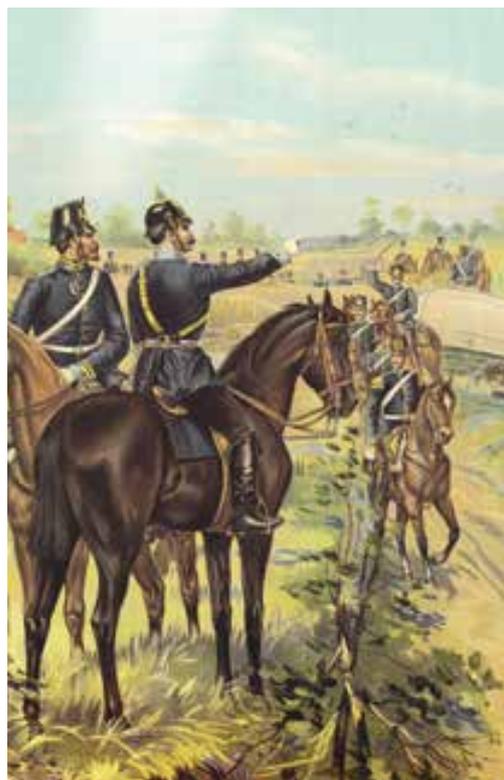
Torgau als preußische Festung 1813 bis 1889

Die Festung Torgau wurde Ende 1813 zur Kapitulation gezwungen. Am 10. Januar 1814 übernahm die preußische Armee das Kommando. König Friedrich Wilhelm III. von Preußen (1770–1840) konnte sein Ziel, das ganze Königreich Sachsen zu übernehmen, durch den Einspruch Österreichs nicht verwirkli-

chen. Bei der Teilung Sachsens bestand er aber darauf, die Festungen Torgau und Wittenberg zu erhalten. Somit wurde Torgau gemäß dem Pressburger Vertrag im Mai 1815 auch staatsrechtlich zur preußischen Festung.

Preußens Widerpart im 19. Jahrhundert war unter anderem Österreich, anfangs wiederum auch Sachsen. Die Elbfestung Torgau war 14 Kilometer von der Landesgrenze entfernt. Torgau war, wie auch Wittenberg und Magdeburg, eine preußische Elbfestung, doch aufgrund der Nähe zu Sachsen wurde sogar von der „Preußischen Elb- und Grenzfestung Torgau“ gesprochen.

Die um 1860 verfasste Denkschrift des preußischen Generals Helmuth von Moltke (1800–1891), Chef des Generalstabs, sah vor, den Aufmarschraum der preußischen Armee gegen Österreich und Sachsen durch Festungen, im Besonderen auch die von Torgau, in Verbindung mit natürlichen Hindernissen, hier die Elbe, zu sichern. Und umgekehrt, bei einem etwaigen Angriff der Österreicher auf Berlin, wäre das IV. Preußische Armeekorps innerhalb von 20 Tagen in der Lage, sich bei Torgau mit 20.000 Mann zu versammeln, um eine aktive Flankenverteidigung, die Elbe einbeziehend, auszuführen. Andererseits, bei einem Angriff der Österreicher links der Elbe, könnte die Festung Torgau mit einem den Fluss überquerenden Armeekorps, so Moltkes Denkschrift, als „quer vorgelegte Schranke“ fungieren. Insgesamt kamen die Preußen damals zu dem Schluss, dass die gegen Österreich (und Sachsen) gerichteten Funktionen (Flankenverteidigung; Schranke) zum einen besser durch große Gürtelfestungen wie Torgau, Wittenberg und Magdeburg und zum anderen durch deren komplexes Zusammenwirken, d.h. besonders mit der Möglichkeit wechselseitiger Bewegungen über die Elbe mehre-



Pontoniere (später wurden sie als Pioniere bezeichnet) bringen ein von einer Transporteinheit des Train herangekarrtes Ponton zu Wasser. Eine Kette von mehreren solchen bootsartigen Schwimmkörpern trug anschließend eine übungsmäßig gebaute Kriegsbrücke. Im Brückenkopf Torgau waren Pioniere stationiert, die den Elbfluss als idealen Wasserübungsplatz zur Ausbildung nutzen konnten. © Förderverein Europa Begegnungen e.V.

Festung Torgau, Plan von 1888. Auf der ostelbischen Seite, vor dem Brückenkopf-Hauptwall, elbaufwärts, ist ein Pionier-Übungsgelände vermerkt, das als Fläche beinahe den gesamten Brückenkopf-Umlauf umgab.
© Förderverein Europa Begegnungen e.V.



rer preußischer Armeeeinheiten funktionieren sollte. Doch seien für diese Überquerungen zum einen die bestehenden festen Brücken und zum anderen zusätzliche, variabel einsetzbare Pontonübergänge notwendig. Deshalb müsse, so Moltke, die Feldarmee der Preußen mit ausreichenden technischen Truppen und Gerät bestückt und ausgerüstet werden.

Dabei übernahm Moltke von Napoleons Strategie das Konzept der „offensiven“ Festungen, in der In-

terpretation, dass diese ein aktives Element einer vorrangig am Offensivgedanken orientierten Kriegsführung zu sein haben, sowie die Idee eines „doppelten Brückenkopfes“. Darunter verstand man weiterhin befestigte Werke an beiden Flussufern. Doch die Elbübergänge selbst wurden vervielfacht. Pontons bzw. Pontonbrücken, wenn notwendig gleich mehrere Stränge nebeneinander oder in Abständen versetzt über den Fluss geschlagen, hatten die Aufgabe, die Kapazität und Intensi-



In dem Riss des Hauptwerks der Festung Torgau von 1867 sind alle vierzehn Flankenkasematten als kleine dunkle Flächen gut erkennbar.
© Förderverein Europa Begegnungen e.V.

tät beim Übergehen der Truppen zu erhöhen. Einheiten der preußischen Armee trainierten Mitte des 19. Jahrhunderts das Brückenschlagen in einem vorgegebenen Zeitmaß. Die Pontoniere nannten sich dann schon Pioniere. Im Brückenkopf Torgau wurde 1860 das Brandenburgische Pionierbataillon von Rauch Nr. 3 kaserniert. Auf dem südlichen Brückenkopf-Vorfeld, Richtung Kreischau/Werdau, war ein ausgedehnter Pionierübungsplatz errichtet worden.

Moltke und vor allem das preußische Ingenieurkorps bedachten anders als Napoleon, dass eine Festung stets auch Depot, Magazin, Lazarettort, Versammlungsort der Truppe, aber auch Zufluchtsort für geschlagene Armeeeinheiten sein müsse. Als eine der ersten Baumaßnahmen errichteten die Preußen zwischen 1818 und 1830 14 Flankenkasematten mit einem jeweiligen Kasernenteil, im Hauptwall eingeschlossen, als Schutzraum für die Truppe bei feindlichem Angriff. Eine alte Forde rung Asters, mit der er bei Napoleon damals durchgefallen war, wurde jetzt verwirklicht.

Die Festung Torgau war unter den Preußen von Anfang an als Gürtelfestung ausgeführt und aufgrund der sich verbessernden Waffentechnik systematisch erweitert und vervollkommen worden. Vor allem die Außenwerke wurden in ihrem bisherigen Bestand verbessert oder neu erbaut: drei Festungstore, davor Ravelins am Königstor, Leipziger und Wittenberger Tor, vier Elbelünetten (Repitz, Zwethau, Loßwig und Werdau), Fort Zinna und Fort Mahla; hinzu traten drei Schleusenlünetten; weiter Lünette V/VI; das Neue Werk an der Leipziger Straße; die Teichschanze und die Kuh schanze, um nur die wichtigsten dieser detachierten Werke zu nennen. Sie alle umzogen in angemessenem Abstand das Hauptwerk. Dazwischen ergab sich ein Raum, der als „verschanztes Lager“ für Truppenteile genutzt werden konnte.

Die in anderen Städten fortschreitende industrielle Entwicklung war in Torgau aufgrund der festungsbaulichen Einengung gar nicht möglich. Deshalb ist die historische Altstadt noch heute in beeindruckender Weise erlebbar. Übrigens wurde während der gesamten preußischen Festungszeit von Torgau aus kein einziger abwehrender Kanonenschuss abgefeuert.

Zur Neubebauung Torgaus nach der Schleifung der Festung

Die Weiterentwicklung der Artillerie machte Befestigungswerke wie in Torgau wirkungslos. Daher wurde 1889 die Festung Torgau aufgehoben und die Entfestigung eingeleitet. Unmittelbar nach der Anordnung der Schleifung setzte die Neubebauung der freigewordenen Festungsabschnitte ein. Die ersten Überlegungen und Planungen für die Neugestaltung einiger Stadtgebiete hatten in erster Linie den Festungswall-Umzug (Innen- und Außenwall der Bastion I bis VIII) und den zwischen diesen beiden Wällen liegenden Wallgraben zu berücksichtigen. In gleicher Weise waren aber auch der Glacis-Ring mit den feindwärts davor gelege-

nen Wasserflächen (Inundationen) wesentlich. Die Inundationen um Torgau herum dehnten sich bis zum Schwarzen Graben aus. Dabei war noch zu beachten, dass drei Ravelins und die Lünette V/VI, die alle in die Glacisfläche hinein ragten, ebenfalls mit niederzulegen waren. Bei den Planungen der Architekten zur Schleifung der Festung wurden in erster Linie der Hauptwall, die Ravelins, die Lünette V/VI und die Glacisfläche der Nord- und der Westseite Torgaus berücksichtigt.

Im Osten war die Neuplanung nicht besonders gravierend, weil hier die Elbe als Wasserhindernis die Stadt begrenzte. Im Süden wurde nach 1894 mit der Errichtung des Elbhafens begonnen. Für den Hafenausbau war der gesamte Glacisabschnitt (vor den Bastionen I, II und III) wegzunehmen. An der Elbe und am Hafen gibt es, wie man heute sieht, kein Glacis. Dort ist freilich auch keine Villenbebauung vorhanden. Für den Hafenbetrieb waren die Planung einer Straße und von Gleisen für die Hafeneisenbahn als Transportmöglichkeit wichtig. Eine neue Straße hatte die Elbbrücke Richtung Osten zu erreichen, und sie hatte an die westwärts führenden Ausfallstraßen nach Riesa und Dresden, nach Eilenburg und Leipzig sowie nach Düben bzw. Pretzsch und Wittenberg anzuschließen.

Die Neubebauung Torgaus hatte sich somit auf einen bestimmten Teil des befestigten Umlaufs, nämlich auf die Abschnitte des Festungsringes, auf Wall/Wallgraben, auf Glacis/Inundationen und auf Ravelins/Lünette zu orientieren. Diese lagen im Norden und besonders im Westen der Stadt als Bastionen IV bis VIII. Daraus ist zu folgern, dass wichtige neu zu planende Straßen und die Errichtung der Häuser (Villenbebauung) sich mit dem Nord- und Westring der damaligen Festung Torgau zu befassen hatten. Die Innenstadt Torgaus mit ihren historisch gewachsenen Straßen blieb im Zuge der vorzunehmenden Schleifung weitgehend unberührt.

Bei den Planungen entschied man sich, Ringstraßen auf dem niedergelegten Festungsring mit Ra-

Einbringen der Abwasserkanalisation am ehemaligen Wittenberger Tor um 1900, dahinter die Artilleriekaserne
© Förderverein Europa Begegnungen e.V.





Karte der Stadt Torgau von 1894 mit Eintragung des früheren Festungsringes und mit den bereits geplanten Straßen, die nach der Schleifung der Wälle realisiert werden sollten.
© Förderverein Europa Begegnungen e.V.

dialstraßen zu verbinden. Eine sehr wichtige Radialstraße war die spätere Bahnhofstraße. Die hatte ihren Ursprung im Wallgraben zwischen den Bastionen V und VI. Sie teilte dann durch ihre Führung die Lünette V/VI. Die Lünette V/VI war nach 1840 erbaut worden und war ein äußeres Festungswerk mit spitzwinklig zulaufenden Wallschenkeln, die in das Glacis hineinragten. Die neue radiale Straße hatte den Schwarzen Graben und den Gleiskörper der seit 1872 bestehenden Eisenbahn zu überqueren. Sie zog weiter geradlinig in Richtung Fort Zinna und an der um 1900 erbauten Kavallerie-Kaserne vorbei in Richtung Düben und Wittenberg.

Es waren letztlich drei Straßenzüge, die die Neubebauung in Torgau nach 1890 bestimmten: nördlich und westlich waren es Ringstraßen und, wie angemerkt, eine radiale Straße Richtung Bahnhof. Dabei war ein genau zu ermittelndes Höhenniveau bei der Planung des jeweils zu errichtenden Straßendamms wesentlich. Die neuen Straßen hatten eine Höhe zwischen 85 und 86 Meter über N.N. (Normal-Nullpunkt) einzunehmen. Das Auffüllen war aufgrund der Erdmassen, die ja als Festungswälle vorhanden waren, unkompliziert. Die Höhe des Fahrdammes korrespondierte mit der der Glaciskrone, ohne deren Höhe zu erreichen. Die Glaciskrone war die höchste Stelle des Glacis. Von dieser Kante aus dachten sich die Flächen des Glacis bis zu den Inundationen in Richtung Schwarzer Graben allmählich ab. Der Hauptwall wurde mit der Schleifung abgetragen. Mit den Erdmassen verfüllte man den Graben, soweit das notwendig war. Die Glaciskrone um die Stadt war die höchste Linie nach den niedergelegten Wällen. Die Straßendämme dahinter waren stets niedriger. Alle neuen Bebauungen, die sich hinter der Glacis-

krone auf der Innenstadtseite befanden, waren hochwassersicher. Bei einem Elbehochwasser mussten Deichbrüche verhindert werden, weshalb man Flutrinnen definierte, die im Stande waren, gefährliche Wassermassen wegzuleiten. Die Flutrinnen waren genau die Glacisflächen, die hinter der Glaciskrone beginnend sich bis zu dem linksseitigen Wallufer des Schwarzen Grabens erstreckten.

Erde zum Auffüllen gab es zur Genüge, und zwar soviel, dass damit auch die Mehrzahl der Wallgräben verfüllt werden konnten. Das Verfüllen des Wallgrabens wurde stets dort vorgenommen, wo die Neubebauung, ob Straßenzug oder Villenbebauung, es verlangte. Natürlich hatte man zuvor dafür zu sorgen, dass die weiten Abwasserrohre und auch die Wasser- und Gasleitungen vor dem Verfüllen mitverlegt wurden.

Ein Beispiel für die Berücksichtigung des alten Wallumzugs bei der Stadtplanung bietet der Endabschnitt des Westrings. Der Straßenverlauf stimmte hier abschnittsweise mit dem Wallgrabenumzug vor der Bastion IV überein. Der farbige eingezeichnete Punkt beispielsweise verweist auf den Standort der neuen Villa von G. A. Rabitz jun., Inhaber der neu gegründeten Zündschnurfabrik. Gleich daneben, in Richtung Wasserturmplatz, finden wir hingegen einen wenig verfüllten Wallgrabenabschnitt. Es handelt sich um die mit kleinen roten Kreuzen gekennzeichnete Villenzeile von der verlängerten Leipziger Straße bis zur heutigen Aral-Tankstelle. Die Villen befinden sich alle auf dem niedergelegten inneren Hauptwall zwischen den Bastionen III und IV. Gegenüber liegt die andere Häuserzeile des Südrings. Die Häuser stehen hier auf dem Gegenwall (Konterskarpe). Dazwischen finden wir, heute noch gut erkennbar, das Profil des Wallgrabens zwischen den Bastionen III und IV, in welchem die Anwohner ihre Gärten angelegt haben.

Alle Straßenabschnitte, vor allem die, welche mit dem verfüllten einstigen Wallgraben-Verlauf übereinstimmten, wurden nicht gleich mit einer Straßenbedeckung (Pflaster) versehen. Über ein Jahr und länger wartete man auf das endgültige Absenken der Verfüllung. Dennoch waren diese Abschnitte zuvor als rohe, unfertige Fahrbahnen für den Verkehr freigegeben.

Alle auf dem Stadtplan von 1894 dunkel schraffierten Straßen waren im Zuge der Schleifung der Festung Torgau geplant worden. Nicht alles Geplante kam zur Ausführung. Das betraf beispielsweise die Straßen, die nördlich der Bastion VII in Richtung Gleiskörper vermerkt sind. Andere auf der Abbildung nicht eingezeichnete Straßen wurden erst später ergänzt, etwa der heutige Martin-Luther-Ring, der direkt auf den abgetragenen Wällen der Bastion VII verläuft.

Über das ganze 19. Jahrhundert hinweg hatten Festungsmauern die Stadt Torgau umklammert. Die Niederlegung der Wälle erbrachte die Möglichkeit, einen begrünten Stadtring mit Villenbebauung anzulegen. Torgau konnte mittels der Neubebauung Versäumtes nachholen sowie mit anderen ähnlichen Städten gleichziehen, teilweise diese sogar noch übertreffen.

Autor

Dr. phil. habil. Uwe Niedersen
Förderverein Europa
Begegnungen e.V.
Schlossstraße 19
04860 Torgau



Die Familie Schlenker und ihre Rittergüter bei Torgau

Sigrun Jäschke

Die Nachfahren von Friedrich Mathias Schlenker

Die Nachfahren des im 19. Jahrhundert aus Württemberg zugewanderten Friedrich Mathias Schlenker bewirtschafteten zwischen 1879 und 1945 mehrere Rittergüter in der Umgebung Torgaus. Anhand aktueller genealogischer Forschungen soll ihr Schicksal vorgestellt werden.

Friedrich Mathias Schlenker

Friedrich Mathias Schlenker wurde 1800 als zweiter Sohn in Talheim (Württemberg) geboren. Seine Vorfahren gehören einem bekannten, schon damals weit verzweigten Familienclan aus der Gegend um Schwenningen an. Nach seiner Lehre im Brauerei- und Mälzerhandwerk in Tuttlingen arbeitete er während etlicher Brauereisaisonen auf der Wanderschaft in „Baiern und Württemberg“¹ und schließlich auch in Sachsen. Nach der großen Völkerschlacht gegen Napoleon 1813 verschlug es ihn um 1823 nach Pegau in die südliche Umgebung

von Leipzig. Dort zeugte er mit der Brauereibesitzerstochter Johanne Friedericke Löscher aus Pegau einen Sohn, der am 27. Februar 1825 getauft wurde.² Der finanzielle Ausgleich zum gegebenen Eheversprechen und der Kindesunterhalt mussten bei ihm eingeklagt werden, wie eine 1826 angelegte Akte zum „Ehe- und Schwängerungsanspruch“ der Brauereibesitzerstochter belegt.³ In Pegau hatte der junge Friedrich Mathias Schlenker mindestens eine Brauereisaison gearbeitet, bevor er in den nahen Ort Liebertwolkwitz weiterzog. „Nach dem Eidbuch von Liebertwolkwitz leistete der damals 24 Jahre alte Friedrich Mathias Schlenker am 9. Mai 1825 den Brauer- und Mälzereid und wurde danach als Brauer und Mälzer der Commun-Brauerei verpflichtet.“⁴

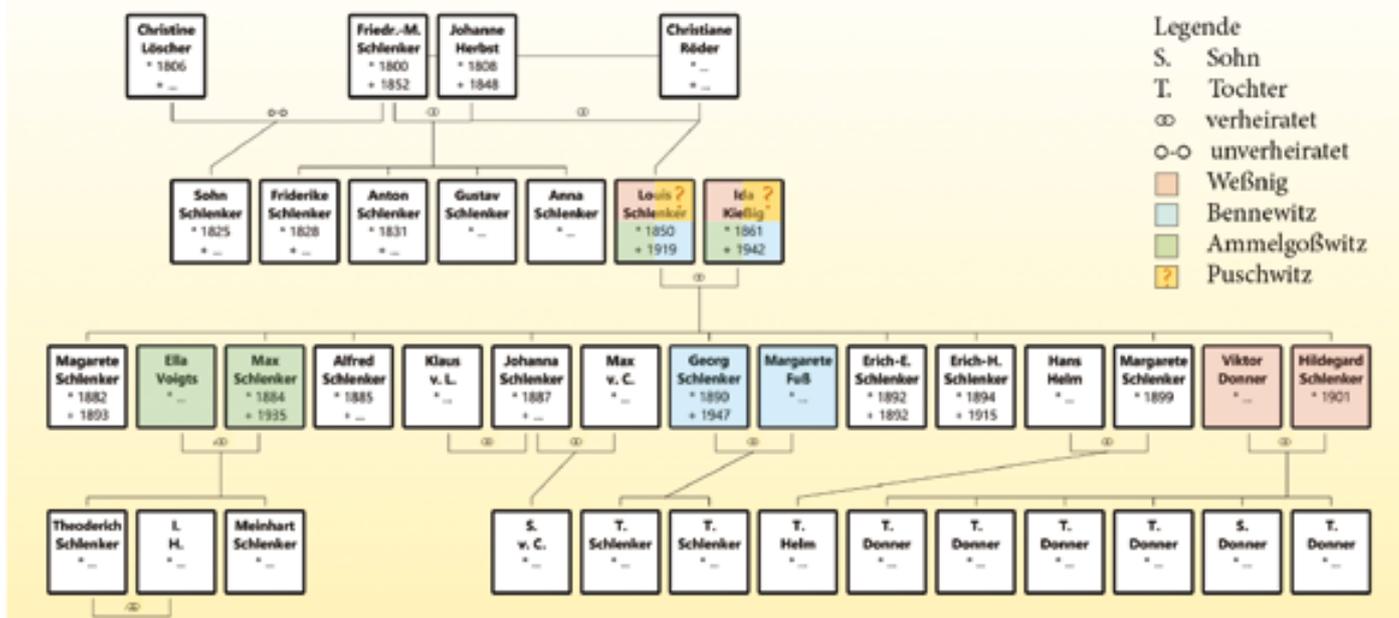
Eine weitere amtliche Akte behandelt nach dem Verkauf der Commun-Brauerei von Liebertwolkwitz, an der er sicherlich durch seine Heirat mit der Ratskellerwirtin Christiane Herbst⁵ Anteilseigner geworden war, am 29. November 1836 den Antrag „auf Anlegung und Betreibung einer Bier-

Weßnig, neues und altes Herrenhaus, nach 1902
© Heimatmuseum Bennewitz, Fotosammlung

Danksagung

Die Autorin dankt ihrem Neffen und allen weiteren angeheirateten Familienmitgliedern für die Überlassung von Kopien und Fotos, aber auch für das Vertrauen, ihr Interneta zur Familiengeschichte zu erzählen. Viele Erzählungen des Veters Theoderich Schlenker in ihren Kindheitstagen haben nun einen Sinn bekommen. Ferner gedankt sei vor allem Wolfgang Lehmann, dem Besitzer des liebevoll gestalteten Fahrrad- und Heimatmuseums in Bennewitz, der uns viele seiner Dokumente und Fotos scannen ließ, und den Einwohnern aus Ammelgoßwitz, Weßnig und Bennewitz für ihre bereitwillige Auskunft über die Familie Schlenker. Zu danken ist auch Birgit Richter vom Staatsarchiv Leipzig, Fritz Halm aus Leipzig, der über die Brauereigeschichte Leipzigs forscht, und „Artsch“ von ahnenforschung.net für Dokumentenbeschaffungen und Hinweise.

Stammtafel Friedr.-M. Schlenker



Stammtafel der Familie Schlenker bis 1945

brauerei in Liebertwolkwitz“⁶. Dieses Gesuch wurde abgelehnt, da der vormalige Pächter und nun neue alleinige Besitzer der Commun-Brauerei, Johann Friedrich Liebner, am 5. September 1836 diese unter der Vorgabe ersteigert hatte, dass er keine weitere Konkurrenz im Ort bekomme. Die Commun-Brauerei war somit privatisiert. Schlenker ging jedoch davon aus, dass, obwohl er Profiteur durch den Verkauf seiner Anteile an der Brauerei war, seine Brauereirechte nicht erloschen seien.

Dass sich Friedrich Mathias Schlenker in Liebertwolkwitz erfolgreich emporarbeitete und in der Bevölkerung zu Ansehen gelangte, belegt seine mehrmalige Wiederwahl als Gemeindevorstand ab dem Jahre 1847.⁷ Leider muss jedoch die Familienüberlieferung, dass er 1850 in Liebertwolkwitz die Gründung der ersten Sparkasse veranlasst habe⁸, korrigiert werden. Aber es geschah wohl in seiner Zeit als Gemeindevorstand. Die Ehre gebührt Friedrich Teichmann, dem zum Gedenken 50 Jahre später ein Denkmal neben dem Rathaus, in dem die ersten Sparkassenräume untergebracht waren, enthüllt worden ist.

Im Jahr 1848 musste Friedrich Mathias Schlenker einen großen familiären Verlust hinnehmen. An nervösem Fieber starben erst im Juli sein 15-jähriger Sohn Anton, der Schüler der höheren Bürger- und Realschule zu Leipzig war, und dann am 16. August seine 39-jährige erste Frau Johanne Christiane und seine 19-jährige Tochter Friederike Wilhelmine.⁹ Anton wird bei der am 19. Oktober 1847 stattfindenden Enthüllung des ersten Denkmals der Völkerschlacht auf dem sogenannten Monarchenhügel bei Liebertwolkwitz als Altist der Schulknaben erwähnt.¹⁰

Um 1849 heiratete Friedrich Mathias Schlenker die Gutserbin Charlotte Röder. Zu seinen weiteren Kin-

dern aus erster Ehe, Gustav und Anna¹¹, wurde er am 19. April 1850 noch einmal Vater von Sohn Louis. Doch bereits zwei Jahre später am 16. März 1852 wurde der Junge durch den Tod seines Vaters Halbwaise. Hier verliert sich die Spur zu den älteren Geschwistern in Liebertwolkwitz und vorerst auch zu Louis.

Louis Schlenker

Die Familienüberlieferung besagt, dass Louis Schlenker Verwalter adliger Güter wurde und auch kräftig als erster Schnitter in der Kolonne die Sense führte. 1879 wurde er Pächter des Ritterguts Weßnig und heiratet 1881 Ida Kiessig, Tochter eines Rittergutsbesitzers aus Zabeltitz. 1902 kauften beide das Rittergut Weßnig und 1904 das Rittergut Bennewitz.¹² 1902 waren sie bereits Eltern von neun Kindern, von denen Ida Margarete zehnjährig eine Operation nicht überstand, Ernst Erich als Säugling starb und Hans Erich später im Ersten Weltkrieg fiel.¹³

1910 erwarb Louis Schlenker noch das Kirchengut Ammelgoßwitz I und das Rittergut Ammelgoßwitz II. Somit konnten Louis Schlenker und seine Frau Ida ihre Söhne später mit Grundbesitz versorgen. Das Rittergut Puschwitz wird bei Donath und Schlenker ebenfalls als Eigentum der Familie Schlenker erwähnt, war aber bis 1945 wohl in Verwaltung, Pacht oder Besitz der Familie Hermann Karl Neubürger und dessen Sohn Martin.¹⁴ Hier besteht noch Forschungsbedarf. Bekannt ist, dass Max und Ella Schlenker sehr eng mit der Familie Neubürger befreundet waren. Louis Schlenker ließ 1905 ein neues Herrenhaus in Weßnig bauen, das Bennewitzer Schloss ausbauen und errichtete 1910 das Herrenhaus in Ammelgoßwitz II neu, dessen Vorgängerbau 1890 abgebrannt war.

- 1 Sächsisches Staatsarchiv, Staatsarchiv Leipzig (folgend StA Leipzig), 20460 Rittergut Liebertwolkwitz (Patrimonialgericht), Nr. 126.
- 2 StA Leipzig, 20021 Konsistorium Leipzig, Nr. 2207.
- 3 Ebenda.
- 4 Zitiert nach Fritz Halm, in StA Leipzig, 20460 Rittergut Liebertwolkwitz (Patrimonialgericht), Nr. 111.
- 5 Theoderich Schlenker: Von der Schusterkugel zum Rittergut. In: Das Heimatblättle (Villingen-Schwenningen) 27 (1979), Heft 11, S. 1-4.
- 6 Wie Anm. 1
- 7 Theodor Voigt: Liebertwolkwitz in den Tagen der Schlacht bei Leipzig am 14.-18. October 1823 nebst einer kurzen Chronik der Parochie und Beschreibung der am 19. October 1847 auf dem Monarchenhügel stattgefundenen Feier. Leipzig 1848.
- 8 Schlenker 1979 (wie Anm. 5).



Louis Schlenker und seine Familie um 1902
Foto: Theoderich Schlenker

Louis Schlenker muss ein tüchtiger, umtriebiger und angesehener Gutsherr gewesen sein, der wohl auch sein reichliches väter- und mütterliches Erbe gut angelegt hatte. Er arbeitete sich zum königlich preußischen Ökonomierat empor und wurde stellvertretender Landrat in Torgau. Er und seine Frau kümmerten sich verantwortungsvoll um ihre Angestellten und ebenso um „ihre“ Dörfer, wie es später auch deren Kinder und Schwiegerkinder taten. Noch heute sprechen die Dorfbewohner bzw. die Nachkommen der Angestellten gut über „ihre“ Schlenker-Familie und können mit vielen Erzählungen und Berichten aus ihren Familien aufwarten.

„Mit dem Kauf des Rittergutes Weßnig übernahm Louis Schlenker auch das Patronat über die Ortskirche. Das Ehepaar stiftete der Kirche zwei Buntglasfenster“¹⁵, von denen heute nur noch das rechte neben dem Altar erhalten ist.

Die Kinder von Ida und Louis Schlenker heirateten Offiziere und/oder Rittergutsbesitzer und Töchter aus Rittergütern, die diese bei entsprechenden Veranstaltungen in ihren Kreisen kennenlernten, so auf dem „Rübenball“ in Halle.

Max Schlenker und Ammelgoßwitz

Der älteste Sohn Max Schlenker „studierte bilden-

de Kunst an der Académie Francaise“ in Paris¹⁶ und legte als leidenschaftlicher Dendrologe 1927/1928 den Treblitzscher Park an. Hier „arbeiteten teilweise 200 Landarbeiter gleichzeitig“¹⁷. Sein Ammelgoßwitzer Herrenhaus verwandelte er „mit Kunstsammlungen bedeutender Künstler des 16. und 17. Jahrhunderts zu einem ‚mon bijou‘, das zum Anziehungspunkt schöngestiger Leute aus aller Welt wurde“¹⁸. Max Schlenker starb 1935.

Seine Frau Ella, die Max Schlenker auf einer Landwirtschaftsausstellung in Braunschweig kennengelernt hatte, bewirtschaftete bis zum Kriegsende 1945 das Rittergut mit Hilfe eines Verwalters. Ihren polnischen Kriegsgefangenen behandelte sie jedenfalls gut. Dieser bewahrte sie nach Kriegsende vor dem Erschießen, so dass sie auf ihren väterlichen Hof nach Meerdorf bei Braunschweig fliehen konnte. Alle Kunstwerke von Max Schlenker und auch die von staatlichen Stellen eingelagerten Kulturgüter wurden von der sowjetischen Besatzungsmacht beschlagnahmt.

Ella und ihr erstgeborener Sohn Theoderich vermissten schon ein wenig das Leben als Rittergutsbesitzer, wo Theoderich Schlenker als Kriegsverwehrt auch ganz anders hätte weiter wirtschaften können. Er bekam zu DDR-Zeiten jahrelang bei seinen Besuchen in Ammelgoßwitz immer mal

9 Todesanzeige Anton Schlenker in der Leipziger Zeitung vom 2. August 1848, Todesanzeige Johanne und Fridericke W. Schlenker in der Leipziger Zeitung vom 29. August 1848. Dank an Artsch vom forum.ahnenforschung.net für das Abschreiben der Anzeigen und weitere Hinweise.

10 Wie Anm. 7.

11 Danksagung zum Tod von Friedrich Mathias Schlenker in der Leipziger Zeitung vom 23. März 1852.

12 Gustav Paul Schröpfer: Geschichte der Pfarochie Weßnig. Weßnig 1904.

13 Schlenker 1979 (wie Anm. 5).

14 Matthias Donath: Schlösser und Herrenhäuser in Nord-sachsen. Dresden 2014; Schlenker 1979 (wie Anm. 5).

15 Schröpfer 1904 (wie Anm. 12).

16 Schlenker 1979 (wie Anm. 5).

17 Hans Köhler/Volker Bergstädt: Der Landschaftspark Treblitzsch. Ein dendrologischer Führer mit Gehölzverzeichnis und Erläuterungen sowie zwei Plänen. o.O. 1994.



links: Grabstätte der Familie Schlenker auf dem Friedhof von Weßnig

Foto: Uwe Ulrich Jäschke



rechts: Ella und Max Schlenker um 1920

© Fotosammlung Sigrun Jäschke

- 18 Schlenker 1979 (wie Anm. 5).
19 Uwe Niedersen: Das Blech ist bis zu einem Zentimeter stark. In: Torgauer Zeitung vom 9. Dezember 2011.
20 Matthias Donath (Hrsg.): Die Erfindung des Junkers. Die Bodenreform 1945 in Sachsen. Meißen 2011.

wieder etwas aus dem Haushalt seiner Eltern zugesteckt, das er dann in den Westen schmuggelte. Ein Kuriosum sind „die zwei Festungstorflügel aus 1 cm dickem Bessemer Stahlblech, die Louis Schlenker nach der Schleifung der Festung Torgau (1889 vollendet) um 1900 erwarb und später als Brandschutztür mitten in die Ammelgoßwitzer Scheune einbauen ließ. Diese wurden nach der Wende vom Sachsen-Preußen-Kollegium des Fördervereins Europa Begegnungen e.V. geborgen und restauriert. Sie wurden 2011 im Brückenkopfgelände in der Nähe der dortigen Poterne von 1812 aufgestellt“¹⁹.

Alfred Schlenker

Sohn Alfred Schlenker, der gesundheitlich ein wenig das Sorgenkind der Familie war, kümmerte sich als Faktotum über viele Jahre um seine Mutter Ida und blieb nach Kriegsende allein in Weißnig zurück.

Johanna Schlenker

Tochter Johanna Schlenker war zweimal verheiratet und lebte nach Kriegsende in West-Berlin.

Georg Schlenker und Bennewitz

Sohn Georg Schlenker war im Ersten Weltkrieg ein erfolgreicher Jagdflieger und betrieb sein Bennewitzer Rittergut mit großen Fischteichen und einer Schnapsbrennerei mit Hilfe eines Verwalters. Die Fischteiche ließ er modernisieren und sorgte durch Teilung eines Teiches für eine bessere Wasserqualität.

Als leidenschaftlicher Flieger war er Mitorganisator von Flugtagen 1926 in Torgau und 1931 in Bennewitz. Stargast war die Fliegerin Elly Beinhorn. Das beeindruckende Flugprogramm mit Flugakrobatik ist in heutiger Zeit aus sicherheitstechnischen Gründen nicht mehr denkbar.

Im Rahmen der Enteignung der Rittergutsbesitzer wurde Georg Schlenker im Oktober 1945 vom Feld

weg nach Torgau gebracht. Von dort aus kam er in das sowjetische Speziallager in Buchenwald, wo er 1947 starb. Seine Familie erfuhr erst nach seinem Tod von einem aus Buchenwald entlassenen Mitgefangenen von seinem Schicksal.

Seine Frau Margarete, genannt Marga, konnte noch mit Unterstützung ihrer beiden Töchter Teile des Mobiliars zu ihrer Schwägerin nach Meerdorf (Niedersachsen) retten. Außerdem standen zahlreiche Kisten bei ihren ehemaligen Angestellten unter, deren Inhalt sie nach und nach abholte. Eine ihrer Töchter blieb bei der Verwandtschaft ihres Mannes in Leipzig, die andere heiratete in den Raum Braunschweig.

Margarete Schlenker

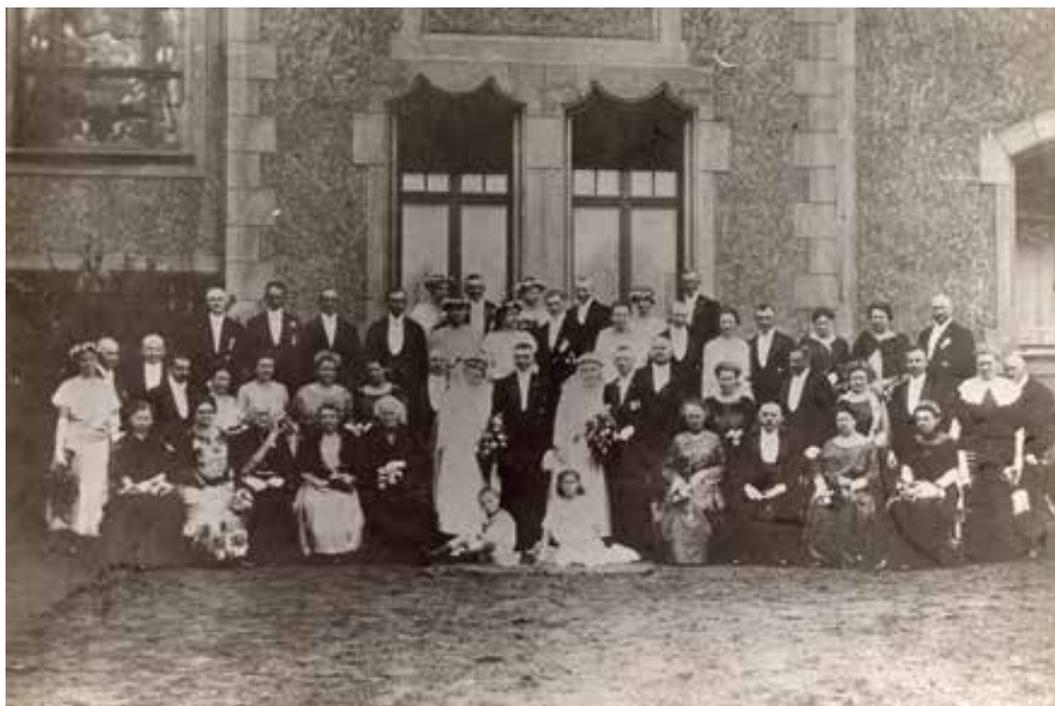
Tochter Margarete Schlenker war mit Hans Helm, einem Offizier und Rittergutsbesitzer aus Dürschwitz bei Liegnitz/Schlesien verheiratet. Er organisierte im Januar 1945, als die Sowjetische Armee im Osten Deutschlands vorrückte, einen großen Treck von Schlesien nach Weißnig. Hier machten sie erst einmal drei Monate Station, bevor sie in die englische Besatzungszone weiterzogen.

Hildegard Schlenker und Weißnig

Tochter Hildegard Schlenker erbt das Rittergut Weißnig, da ihr Bruder Hans Erich Schlenker im Ersten Weltkrieg gefallen war. Ihr Mann Viktor Donner, der anfangs als Verwalter auf dem Rittergut gearbeitet hatte, war ein guter und pragmatischer Landwirt. Er baute zum Beispiel eine Stammschäferei mit einem prämierten Bock, einem der besten Deutschlands, auf. Zeitweilig hatte Viktor Donner die Stelle des Kornmeisters in Torgau inne. Auch sorgten beide gut für ihre Angestellten. Sie erweiterten den Bestand der gutseigenen Wohnhäuser. Dank des besseren Bodens war das Gut Weißnig dem Gut Bennewitz immer einen



Bennewitzer Angestellten dürfen sich mit einem schicken Auto ablichten lassen.
© Heimatmuseum Bennewitz, Fotosammlung



Doppelhochzeit in Weßnig 1923
© Heimatmuseum Bennewitz,
Fotosammlung

kleinen Schritt voraus. Bis Kriegsende schafften Hildegard und Viktor Donner es, das Rittergut Weßnig schuldenfrei zu bekommen, denn alle Hausneu- und umbauten, die Aussteuern und die Erbauszahlungen der Schwestern mussten größtenteils von hier erwirtschaftet werden.

Hildegard und ihrem Mann wurden im Zuge der Rittergutsenteignungen von einem Weßniger Ochsenhirten an einem Samstag im Oktober 1945 mitten während der Ernte mitgeteilt, dass die gesamte Familie mit Handgepäck binnen 24 Stunden den Landkreis zu verlassen habe, sonst würden sie nach Rügen verbracht werden. Sie packten daraufhin heimlich ihre Betten und wichtiges Hausgerät auf einen Ackerwagen, verließen durch einen Hinterausgang Weßnig und fuhren in der Nacht mit dem Traktor zu Verwandten nach Riesa. So etwas konnte nur mit Hilfe ihrer verschwiegenen Angestellten geschehen, denen Hildegard und Viktor Donner immer gute Arbeitgeber waren.

Mehrere Versuche, in Riesa, bei Oschatz, Cossebaude oder Leipzig wieder sesshaft zu werden, waren durch widrige Umstände nicht von langer Dauer, so dass sie Ende der 1960er Jahre zu ihrer Tochter nach Braunschweig übersiedelten. Ihre Kinder blieben teils in der DDR zurück oder flohen in den Westen. Eine Tochter wanderte über England in die USA aus. Nach den Wirren des Zweiten Weltkrieges und der Enteignung ihrer Güter haben alle Mitglieder der Familie Schlenker klein angefangen, um sich wieder eine bürgerliche Existenz aufzubauen.

Da die Familie Schlenker nach Kriegsende auf Anordnung der sowjetischen Militärverwaltung enteignet worden war, bekamen sie nach der Wende 1989 ihre Güter auf Grund des Einigungsvertrages von 1990 nicht zurück.²⁰ Finanziell wurden sie auch nicht für ihren Grundbesitz entschädigt. Sie erhielten lediglich den Lastenausgleich, eine Nutzungsausfallentschädigung als Eingliederungshilfe, der in der

Bundesrepublik Deutschland für Enteignete aus dem Gebiet der DDR ab 1972 ausgezahlt wurde.

Die Schlenker-Besitzungen

Weßnig

1902 kaufte Louis Schlenker das 250 Hektar große Rittergut Weßnig. 1913 gehörten zum Gutsbetrieb 19 Pferde, 95 Rinder, 509 Schafe und 106 Schweine. Vor 1928 übernahm Viktor Donner, vorher Verwalter in Weßnig, das Rittergut. Er hatte 1923 Hildegard Schlenker geheiratet. 1928 umfasste das Gut 263 Hektar. Die Enteignung 1945 betraf Hildegard und Viktor Donner. Die Gutsgebäude werden bis heute als Schule und Hort genutzt. Die benachbarte Kirche ist seit 2003 die erste Radfahrerkirche Deutschlands.

Bennewitz

Das Rittergut Bennewitz wurde 1904 von Louis Schlenker gekauft, der das barocke Jagdschloss zu einem repräsentativen Wohnsitz ausbaute. 1913

Weßnig, neues und altes
Herrenhaus, dahinter die Kirche
Foto: Dr. Matthias Donath





Herrenhaus Bennewitz
Foto: Dr. Matthias Donath

rechts: Grabkreuz für Max
und Meinhart Schlenker im
Treblitzscher Park
Foto: Sigrun Jäschke

umfasste der Betrieb 346 Hektar Land, davon 283 Hektar Acker, 27 Hektar Wiesen und 21 Hektar Wald, Fischteiche, 17 Pferde, 53 Rinder und 35 Schweine. Vor 1928 übernahm Georg Schlenker das Rittergut. Dieses wurde 1945 enteignet. Aus dem Rittergut mit seinen Teichen ging die Bennewitzer Lehr- und Versuchsteichwirtschaft hervor. In den vergangenen Jahren wurde das Herrenhaus von einem Torgauer Unternehmer liebevoll saniert; es ist heute Firmensitz.



**Herrenhaus des Ritterguts
Ammelgoßwitz II**
Foto: Dr. Matthias Donath

Autorin
Sigrun Jäschke
Dresden

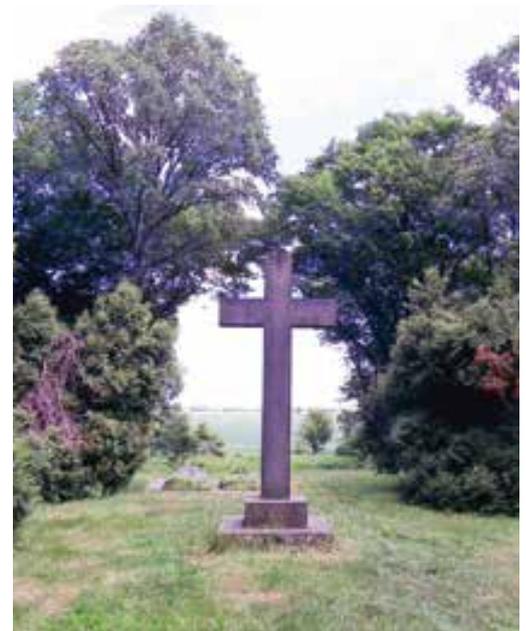
Ammelgoßwitz I und II

1910 kaufte Louis Schlenker die Güter Ammelgoßwitz I (Klostergut) und Ammelgoßwitz II (Rittergut). Das Herrenhaus Ammelgoßwitz II ist ein schlichter Barockbau. Das später von Max Schlenker bewohnte Gutshaus Ammelgoßwitz II wurde 1910 im neobarocken Stil neu erbaut. 1913 gehörten zu beiden Rittergütern 177 Hektar Land, davon 111 Hektar Acker, 37 Hektar Wiesen und 26 Hektar Wald. 1919 übernahm Max Schlenker die Bewirtschaftung. Er kaufte außerdem 1927 ein fünf Hektar großes Gelände, auf dem er den Treblitzscher Park anlegen ließ. 1945 wurde Ella Schlenker enteignet. Das Gutshaus Ammelgoßwitz II

diente in der DDR-Zeit als Lehrlingswohnheim und steht heute leer.

Treblitzscher Park

Max Schlenker kaufte 1927 das 5 Hektar große Gelände, um daraus bis 1928 einen Landschaftspark mit Sichtachsen zu gestalten. Ca. 250 Gehölze wie Laub- und Nadelbäume und seltene Koniferen, außerdem Rhododendren, japanische Azaleen, Rosen und Magnolien sind bis heute zu bestaunen. Viele kleine Brücken über Bäche und Wege entlang von Teichen lockern die Parkfläche auf. 1935 wurde Max Schlenker in seinem Park beigesetzt. Daneben befindet sich das Scheingrab seines zweitgeborenen Sohnes Meinhart, der 1943 in der Ukraine fiel. Nach dem Zweiten Weltkrieg litt der Park unter dem Brennholzangel der Bevölkerung, und die Wiese wurde als Fußballfeld missbraucht. Heute wird das Kleinod von der Universität Leipzig wissenschaftlich betreut.



Puschwitz

Ob und in welcher Form das Rittergut Puschwitz im Eigentum der Familie Schlenker gewesen ist, konnte in der Kürze der Zeit nicht geklärt werden. Theoderich Schlenker schrieb, dass Louis Schlenker „Herr und Eigentümer der Rittergüter Weißnig, Bennewitz, Puschwitz sowie des Kloster- und Landgutes Ammelgoßwitz“ wurde. 1913 wird indes Rittmeister der Reserve Hermann Karl Neubürger als Eigentümer des Ritterguts Puschwitz genannt. Das Rittergut, das möglicherweise den Lebensunterhalt von Alfred Schlenker sichern sollte, umfasste damals 176 Hektar Land, davon 158 Hektar Ackerland, 10 Hektar Wiesen und 7 Hektar Wald. 1945 wurden Hermann Karl Neubürger und sein Sohn Martin Neubürger enteignet. Das schlichte Herrenhaus stammt aus dem 18. Jahrhundert. Es harret nach einer ersten Renovierung in den 1990er Jahren einer weiteren Nutzung.



Die Begegnung US-amerikanischer und sowjetischer Soldaten im April 1945 an der Elbe

Cornelia König

Das Zusammentreffen amerikanischer und sowjetischer Einheiten an der Elbe im April 1945 wurde in den letzten Jahren ausgiebig erforscht. So wissen wir heute, dass es am 25. April zu mehreren Begegnungen kam, die erste davon in Lorenzkirch bei Strehla. Dieser Wissensstand ist in der Dauerausstellung des Stadt- und Kulturhistorischen Museums Torgau dokumentiert. In diesem Beitrag werden die wichtigsten Fakten zusammengefasst.

Die Kotzebue-Patrouille

Nicht in Torgau an der Elbe, sondern bei Strehla fand die erste Begegnung zwischen amerikanischen und sowjetischen Soldaten statt. Patrouille des amerikanischen Leutnants Albert Kotzebue hatte sich nicht an die Befehle gehalten und das vorgegebene Aufklärungsgebiet um Trebsen verlassen, um eigenmächtig den Kontakt mit der Roten Armee zu suchen. Bei Strehla überquerte sein fünfköpfiger Aufklärungstrupp, dem auch der gut deutsch sprechende Joe Polowsky als Dolmetscher angehörte, mit einem Segelboot die Elbe. Die Pontonbrücke, die sich dort befunden hatte, war drei Tage zuvor von der Wehrmacht gesprengt worden, dabei waren 200 bis 300 deutsche Flüchtlinge, die in letzter Minute über die Elbe wollten, getötet worden. Auf den Elbwiesen bei Lorenzkirch begegnete die Kotzebue-Patrouille am 25. April 1945 zwischen 12 und 13 Uhr einer Vorausabteilung des sowjetischen 175. Gardeschützenregiments unter Oberstleutnant Alexander Gordejew. Da das umliegende Leichenfeld für Fotoaufnahmen

nicht passend erschien, brach man die Begegnung ab. Gegen 13.30 Uhr überquerte die Kotzebue-Patrouille in Kreinitz bei Strehla nochmals die Elbe, diesmal mit der Fähre. Die Abordnung besuchte auf Einladung von Oberstleutnant Gordejew den Stab des 175. Gardeschützenregiments in Burxdorf. Dieses Treffen wurde von sowjetischer Seite als erste Begegnung protokolliert. Der Zufall wollte es, dass durch einen fehlerhaften Funkspruch die Patrouille um Leutnant Albert

Sowjetische und US-amerikanische Soldaten an der Elbe, April 1945

First Lieutenant Albert Kotzebue und drei Mitglieder seiner Patrouille, 26. April 1945
© Wikimedia



Von der Wehrmacht zerstörte Pontonbrücke bei Lorenzkirch mit Leichenfeld am rechten Elbufer, 26. April 1945
© Wikimedia



Die Kotzebue-Patrouille beim Übergang über die Elbe in Kreinitz, nachgestelltes Motiv vom 26. April 1945
© Wikimedia



Bill Robertson, 1945

Kotzebue zunächst nicht auffindbar war. In diesem Funkspruch berichtete Kotzebue von der gelungenen Begegnung mit sowjetischen Soldaten. Allerdings verwechselte er bei der Koordinatengabe Görzig bei Strehla mit Gröba, so dass ein Aufklärungsflugzeug die Patrouille nicht finden konnte. Der Ruhm der offiziellen Begegnung wurde somit der Robertson-Patrouille zuteil, welche gegen 16.00 Uhr den Kontakt zur sowjetischen Seite herstellte.

Das Treffen der Kotzebue-Patrouille mit sowjetischen Soldaten an der Kreinitzer Fähre wurde am Tag nach dem Ereignis für den Kriegsphotografen Alexander Ustinov nachgestellt.

Die Robertson-Patrouille

Die Patrouille des Leutnants William (Bill) Robertson sollte die nächste Umgebung Wurzens auskundschaften und dem Stab eine Schätzung der ankommenden deutschen Soldaten geben, welche sich in Kriegsgefangenschaft begeben wollten. Immer mehr deutsche Soldaten wollten freiwillig in amerikanische Kriegsgefangenschaft gehen. Sie fürchteten eine drohende sowjetische Gefangenschaft. Aufgabe der Robertson-Patrouille war es, diese „Freiwilligen“ zu koordinieren.

Auf dem Weg nach Torgau trafen sie einige deutsche Soldaten, denen sie Passierscheine ausstell-

ten. In der Hoffnung, auf sowjetische Soldaten zu treffen, brachen sie den Befehl und bewegten sich in Richtung Torgau. Nicht mal ein Funkgerät führten sie mit sich. Auch die nach den internationalen Vereinbarungen vorgesehenen Signalmittel hatten sie nicht dabei. Gegen Mittag kam die Patrouille in Torgau an. Auf dem Kasernengelände trafen sie ehemalige Häftlinge aus Fort Zinna, darunter zwei Amerikaner. Auf der Erkundungsfahrt in die Innenstadt nutzte die Patrouille ein zuvor beschafftes Bettlaken als weiße Fahne. In einer Drogerie malten sie auf dieses Laken dann die US-Fahne. Gegen 15 Uhr bestieg Leutnant Robertson den Flaschenturm des Torgauer Schlosses, um von oben die amerikanische Fahne zu schwenken. Dies bemerkte der sowjetische Leutnant Alexander Silwaschko, dessen Einheit am frühen Morgen das Ostufer der Elbe erreicht hatte. Da aber die Amerikaner nicht auf Leuchtsignale antworteten, befürchtete man eine Falle, und so wurde der Turm mit einem Geschütz beschossen. Unterdessen holten die Amerikaner einen ehemaligen sowjetischen Häftling aus Fort Zinna, Leutnant Titow, zum Schloss. Er schaffte es, der sowjetischen Seite verständlich zu machen, dass Amerikaner, also Verbündete, Torgau erreicht hatten. Ungefähr 16 Uhr begaben sich die amerikanische Patrouille und zwei sowjetische Soldaten auf die gesprengte Elbbrücke, auf dessen Resten sie langsam vorwärts krochen. Zuerst trafen Leutnant Titow vom Westufer und Sergeant Andrejew vom Ostufer aufeinander, dann Leutnant Robertson und Leutnant Silwaschko, die sich symbolisch umarmten. Das Originalfoto der Begegnung fotografierte Paul Staub.

Nach der „Begegnung auf der Brücke“ wollte Robertson schnell nach Wurzen zurück. Gegen 17 Uhr brach er gemeinsam mit dem sowjetischen Major Larionow, Hauptmann Neda, Leutnant Silwaschko und Sergeant Andrejew auf. Robertson kam wegen seiner Befehlsüberschreitung zunächst kurzzeitig in Arrest, wurde jedoch später ausdrücklich belobt und ausgezeichnet.

Auf Kommandeurebene wurde Torgau als Ort der ersten Begegnung festgelegt, zumal zu diesem Zeitpunkt zur Kotzebue-Patrouille kein Kontakt bestand. Robertson gab nach diesem Ereignis der Weltpresse Interviews. Fast 50 Korrespondenten erhielten die Erlaubnis, ihn zu interviewen und zu fotografieren. Wegen der Nachrichtensperre durften sie ihre Berichte erst am 27. April 1945 nach den offiziellen Verlautbarungen der Regierungschefs veröffentlichen. Das improvisierte Sternenbanner wurde eine Woche nach der historischen Begegnung von der Robertson-Patrouille dem Oberkommandierenden General Dwight D. Eisenhower überreicht.

Begegnungsfeiern

Nach dem der erste Ärger wegen der Befehlsüberschreitung der Patrouille überwunden war, konzentrierte man sich auf die Organisation des Kommandeurstreffens am 26. April 1945 in Torgau. Während



die amerikanischen Offiziere im sowjetischen Offizierskasino am Brückenkopf feierten, kam es zu vielen Begegnungen und Verbrüderungsszenen der einfachen Soldaten auf den Elbwiesen, in Stellungen am Ostufer, in den Straßen und auf dem Marktplatz Torgaus. Auch befreite Häftlinge aus Fort Zinna kamen zum Geschehen an der Elbe. Die Generäle Reinhardt und Russakow führten den Zug zur Begegnungsfeier auf dem Brückenkopfgelände an. Das Treffen fand gegen 16:00 Uhr statt.

Die 69. US-Infanteriedivision hatte in der Nacht zum 26. April bereits Erinnerungsfotos vor der Kulisserie der zerstörten Elbbrücke erstellt. Allan Jackson, Bildreporter des „American News Service“, stellte die Begegnung ab 26. April 1945 mit sowjetischen und amerikanischen Soldaten nach. Er schoss das Foto, das am 28. April 1945 auf den Titelblättern mehrerer internationaler Zeitungen erschien und als „Bild, das die Welt nie vergessen wird“ („News Chronicle“) in die Geschichte einging.

oben: Nachgestelltes Zusammentreffen sowjetischer und US-amerikanischer Soldaten auf der zerstörten Elbbrücke in Torgau, 26. April 1945

unten: Übergabe der improvisierten amerikanischen Fahne, gemalt am 25. April 1945 in Torgau aus einem Bettlaken

Elbe-Day zum 70. Jahrestag der Begegnung 2015 in Torgau



Beim Treffen der Armeekorpskommandeure am 27. April in Werdau bei Torgau herrschte eine fröhliche Stimmung. Im Gestüt Graditz begegnen sich am 30. April die Kommandeure der 1. US-Armee und der 5. sowjetischen Gardearmee.

Unmittelbar nach Kriegsende ließ die sowjetische Besatzungsmacht am Westufer der Elbe ein monumentales „Denkmal der Begegnung“ nach Entwurf des sowjetischen Architekten Abraham Milezkij errichten. Die Bildhauer Adolf Hacker und Hugo Köhler führten das im August 1945 eingeweihte Denkmal aus. Es enthält folgende Inschrift in russischer, englischer und deutscher Sprache: „Hier an der Elbe vereinigten sich am 25. April 1945 die Truppen der 1. Ukrainischen Front der Roten Armee mit den amerikanischen Truppen. Ruhm und Ehre der siegreichen Roten Armee und den heldenmütigen Truppen unserer Verbündeten, die den Sieg über das faschistische Deutschland erkämpft haben.“

Joe Polowsky und der „Schwur an der Elbe“

Joe Polowsky gehörte zu der von Leutnant Albert L. Kotzebue geführten Patrouille, die am 25. April 1945 unweit von Strehla den ersten Kontakt mit sowjetischen Streitkräften herstellte. Tief beeindruckt von dem Leichenfeld, das er hier sah, kam es zu einem ungeschriebenen Schwur zwischen den Soldaten. Denn berührt durch die Toten und das Erlebte im Krieg schworen sie, dass sich solches Leid, Tod und Zerstörung nicht wiederholen dürfen.

Joe Polowsky gab sein Studium auf und verschrieb sein Leben der Erinnerung an dieses Ereignis. Für sein großes Ziel, den 25. April als Weltfriedenstag zu begehen, kontaktierte er die Vereinten Nationen, Regierungen mehrerer Länder und die Bundesstaaten der USA. Sein im Jahr 1955 gegründeter Verein amerikanischer Veteranen der Elbe-Begegnung „Veterans of Peace“ organisierte in Washington ein

Treffen zum 10. Jahrestag. Neun Veteranen folgten einer Einladung zu den Feierlichkeiten anlässlich des 10. Jahrestages des Kriegsendes nach Moskau. Sie bildeten die erste genehmigte US-Delegation, die nach dem Zweiten Weltkrieg in die Sowjetunion reiste. 1961 war Polowsky Ehrengast am „Denkmal der Begegnung“ in Torgau.

Der an Krebs erkrankte Polowsky legte testamentarisch fest, dass er in Torgau begraben werden wollte. Auch dieses verstand er als Zeichen gegen den Kalten Krieg und als Erinnerung an die Elbe-Begegnung. Er starb am 17. Oktober 1983 und wurde am 26. November 1983 mit Unterstützung der „Veteranen für den Frieden“ unter sowjetischem und amerikanischem Ehrengleit auf dem Torgauer Friedhof beigesetzt.

Der Elbe-Day in Torgau

Seit dem 25. April 1990 wird in Torgau der Elbe-Day als Gedenktag der Begegnung gefeiert. Anlässlich des 45-jährigen Jubiläums wurde der berühmte Handschlag auf der Brückenmitte symbolisch nachvollzogen. Die amerikanischen und sowjetischen Vertreter mit ihren Fahnen zogen in Richtung Innenstadt, gefolgt von Interessierten aus Nah und Fern. Seitdem wird der Elbe-Day jährlich am 25. April mit Gedenkveranstaltungen, aber auch als Volksfest begangen. 1992 reichten sich Bill Robertson und Alexander Olshanski, 1945 Mitglied im 175. Gardeschützenregiment, in Torgau noch einmal die Hände. Anlässlich des 50-jährigen Jubiläums der Begegnung an der Elbe 1995 gestaltete Bill Robertson die amerikanische Fahne nach, die er am 25. April 1945 aus einem Schloßfenster hatte wehen lassen. Die Originalfahne gilt als verschollen. Zudem erhielten er und Alexander Silwaschko die Ehrenbürgerschaft der Stadt Torgau. Robertson starb am 25. Januar 1999, Silwaschko am 26. Januar 2010.

Autorin

Cornelia König
Museumsleiterin
Stadt- und Kulturgeschichtliches Museum Torgau
Wintergrüne 5
04860 Torgau



Der Haftort Torgau im 20. Jahrhundert: Wehrmachtgefängnisse – NKWD-Speziallager – DDR-Strafvollzug

Wolfgang Oleschinski

Torgau ist seit dem 20. Jahrhundert ein bedeutender Gefängnisort: Die Wehrmacht richtete hier in den 1930er Jahren zwei ihrer Militärgefängnisse ein, die bis zum Ende des Zweiten Weltkriegs bestanden. In der Zeit der sowjetischen Besatzungszone existierten in der Stadt von 1945 bis 1948 zwei „Speziallager“ des sowjetischen Geheimdienstes NKWD. Von 1950 bis zum Ende der DDR gab es in Torgau ein DDR-Gefängnis, außerdem

viele Jahre eine DDR-Jugendhaftanstalt. Heute betreibt der Freistaat Sachsen in Torgau eine Justizvollzugsanstalt.

Die infrastrukturelle Voraussetzung für diese Entwicklung zum Haftort wurde zu Beginn des 19. Jahrhunderts geschaffen, als während der Allianz Sachsens mit dem napoleonischen Frankreich ein Festungsring um Torgau entstand. Das Fort Zinna im Nordwesten der Stadt Torgau wurde ab

Auf dem Foto ist das Festungsbauwerk Fort Zinna an dem sternförmigen Grundriss deutlich zu erkennen. Das kreuzförmige Gebäude in seiner Mitte ist das neu errichtete Haftgebäude des Wehrmachtgefängnisses Torgau-Fort Zinna, heute als Hafthaus der Justizvollzugsanstalt Torgau genutzt. Links ist die Zietenkaserne zu erkennen; hier nahm das Reichskriegsgericht ab August 1943 seinen Sitz. Unten die Seydlitzkaserne, hier befand sich ab Sommer 1946 das sowjetische Speziallager Nr. 8. Die US-amerikanische Luftaufnahme stammt vom 20. April 1945. © Archiv Stiftung Sächsische Gedenkstätten/DIZ Torgau

1810 erbaut und ist der größte erhaltene Teil dieser Befestigungsanlage. Schon im 19. Jahrhundert diente es als Haftort für Soldaten der preußischen Armee, während des Ersten Weltkriegs bis 1918 als Kriegsgefangenenlager für Offiziere.

In der kurzen Zeit der Weimarer Republik diente das Areal von Fort Zinna als preußisches Strafgefängnis, ebenso noch in den ersten Jahren der nationalsozialistischen Herrschaft. Nun kam auch die Funktion als Schutzhaftlager hinzu: politische Gegner der Nationalsozialisten wie Sozialdemokraten und Kommunisten wurden hier gesammelt und dann in das nahegelegene Konzentrationslager Lichtenburg in Prettin überstellt.

Wehrmachtjustiz und Wehrmachtstrafvollzug in Torgau

Zu den programmatischen Zielen der Nationalsozialisten gehörte die erneute Einführung einer Militärgerichtsbarkeit im Deutschen Reich, wie es sie noch während des Ersten Weltkriegs gegeben hatte. Sie wurde bereits am 12. Mai 1933 verfügt. De facto bedeutete dies die Schaffung eines besonderen Strafjustizsystems nur für Soldaten. Für sie war ab 1. Januar 1934 – und zwar bei allen Delikten, nicht etwa nur bei militärischen – ein Militärgericht zuständig. Mit der Einführung der allgemeinen Wehrpflicht 1935 betraf diese Neuerung plötzlich eine sehr große Zahl von Soldaten. Die Wehrmacht richtete dafür auch eigene Gefängnisse ein. Fort Zinna war eines davon: Der Gebäudekomplex ging 1936 von der Reichsjustizverwaltung an das Oberkommando der Wehrmacht über.

Am 25. April 1945 traf eine US-Aufklärungspatrouille am Wehrmachtgefängnis Torgau-Fort Zinna ein. Sie brachte den letzten verbliebenen Wehrmachthäftlingen endgültig die Freiheit. In ihrer unklaren Lage hatten sie zu ihrem Schutz die Rot-Kreuz-Fahne gehisst. Sie waren seit dem Vorabend sich selbst überlassen und erlebten das Kriegsende als „unfreiwillige Torgauer“ im Gefängnis.
© Archiv Stiftung Sächsische Gedenkstätten/DIZ Torgau



Es wurde ein völlig neues, damals sehr modernes vierstöckiges Haftgebäude für rund 1.500 Gefangene darauf errichtet – es war das größte Wehrmachtgefängnis überhaupt. Als die Wehrmacht am 1. September 1939 mit dem Einmarsch in Polen den Zweiten Weltkrieg begann, war Torgau-Fort Zinna eines von drei selbständigen Militärgefängnissen. Zum selben Zeitpunkt war aber auch das ehemalige Kasernengelände Brückenkopf auf der östlichen Elbseite zu einem weiteren Torgauer Wehrmachtgefängnis eingerichtet worden; ab 1940 wurde es selbständig geführt. Im damaligen Deutschen Reich gab es damit acht Militärgefängnisse. Davon verfügte Torgau mit seinen beiden Haftanstalten über die größte Kapazität an Haftplätzen. Im Verlaufe des Krieges wurden in allen besetzten Gebieten weitere „Kriegswehrmachthaftanstalten“ eingerichtet.

Die Wehrmachtgerichte mit ihrer drakonischen Urteilspraxis und der Strafvollzug in den Wehrmachtgefängnissen hatten die Aufgabe, den völkerrechtswidrigen deutschen Angriffs- und Vernichtungskrieg im Sinne der nationalsozialistischen Führung wirksam zu unterstützen, und sie kamen dieser Forderung willig nach.

Zur Schreckensbilanz der Wehrmachtjustiz insgesamt gehören etwa 50.000 ausgesprochene und mehr als 20.000 tatsächlich vollstreckte Todesurteile. Im Strafvollzug der Wehrmacht durchlitten die Häftlinge nach ihrer Verurteilung durch die Militärgerichte qualvolle Zeiten. Mittels scharfen militärischen Drills und durch erniedrigende Behandlung sollten sie zu „brauchbaren“ Soldaten gemacht werden.

Der militärische Strafvollzug in Torgau spiegelte die nationalsozialistische Ideologie wider. Als „wehrunwürdig“ oder als „Wehrmachtschädlinge“ eingestufte deutsche Soldaten wurden aus der Wehrmacht und damit dem militärischen Strafvollzug ausgeschlossen und in Zuchthäuser oder die Straflager der Reichsjustizverwaltung im Emsland verbracht, später auch in Konzentrationslager.

Als sich nach den anfänglichen Siegen die Kriegslage änderte, sollten Wehrmachthäftlinge verstärkt an der Front zur Verwendung kommen, anstatt ihre Haftstrafe in Gefängnissen zu verbüßen. So wurden nun im Fort Zinna diejenigen Wehrmachthäftlinge zusammengezogen und gedrillt, die unter gefährlichen Bedingungen in der „Bewährungstruppe 500“ zum Kampfeinsatz an die Front kamen.

Auch die ersten „Feldstrafgefangenenabteilungen“ wurden ab 1942 in den Torgauer Wehrmachtgefängnissen aufgestellt. Mit diesen Strafeinheiten wurde der militärische Strafvollzug aus den Militärgefängnissen direkt in die Nähe der Front verlegt. Die Häftlinge hatten im Frontgebiet lebensgefährliche Arbeiten über die Grenzen der körperlichen Belastbarkeit hinaus auszuführen und waren den Misshandlungen der Wachmannschaften ausgesetzt. Häftlinge, die dabei als „unerziehbar“ eingestuft wurden, wurden wiederum über die Torgauer Wehrmachtgefängnisse in „Feldstraf-

lager“ geschickt, die schlimmste Kategorie der Strafeinheiten der Wehrmacht. Wehrmachtjuristen bezeichneten sie als „die Konzentrationslager der Wehrmacht“. Die Gefangenen dieser Strafeinheiten wurden beispielsweise nördlich des Polarkreises unter Hunger, Strapazen und Misshandlungen zu Arbeiten herangezogen, die weit über ihre Kräfte hinausgingen. Die billigend in Kauf genommene Todesrate unter diesen Häftlingen war hoch. Mit dem Reichskriegsgericht verlegte 1943 zudem das höchste Gericht der nationalsozialistischen Militärjustiz seinen Sitz von Berlin nach Torgau. Es verurteilte hier Angehörige des Widerstands aus den besetzten Ländern Europas und nutzte das Wehrmachtgefängnis Fort Zinna als Untersuchungsgefängnis.

In die Zuständigkeit des Reichskriegsgerichts fiel die Aburteilung von politisch und militärisch relevanten Delikten wie Hoch-, Landes- und Kriegsverrat sowie Spionage. Zudem urteilte es in speziellen Fällen der „Zersetzung der Wehrkraft“. Außerdem hatte es die Aufgabe, den politisch und religiös motivierten Widerstand von Deutschen wie von Ausländern im gesamten von der Wehrmacht besetzten Europa zu verfolgen.

Insgesamt durchlitten etwa 60.000 Gefangene die Inhaftierung in den Torgauer Wehrmachtgefängnissen. Nachweislich etwa 400 Soldaten, vermutlich aber eine viel höhere Zahl, wurden nach einem Todesurteil exekutiert. Etwa 200 von ihnen wurden in Torgau selbst – im Wallgraben von Fort Zinna oder in der nahegelegenen ehemaligen Süptitzer Kiesgrube – durch Erschießen hingerichtet, 200 weitere zum Tode verurteilte Häftlinge aus Torgau starben in Halle (Saale) im Zuchthaus „Roter Ochse“ unter dem Fallbeil. Die Zahl der Soldaten, die in den Bewährungs- und Strafeinheiten an

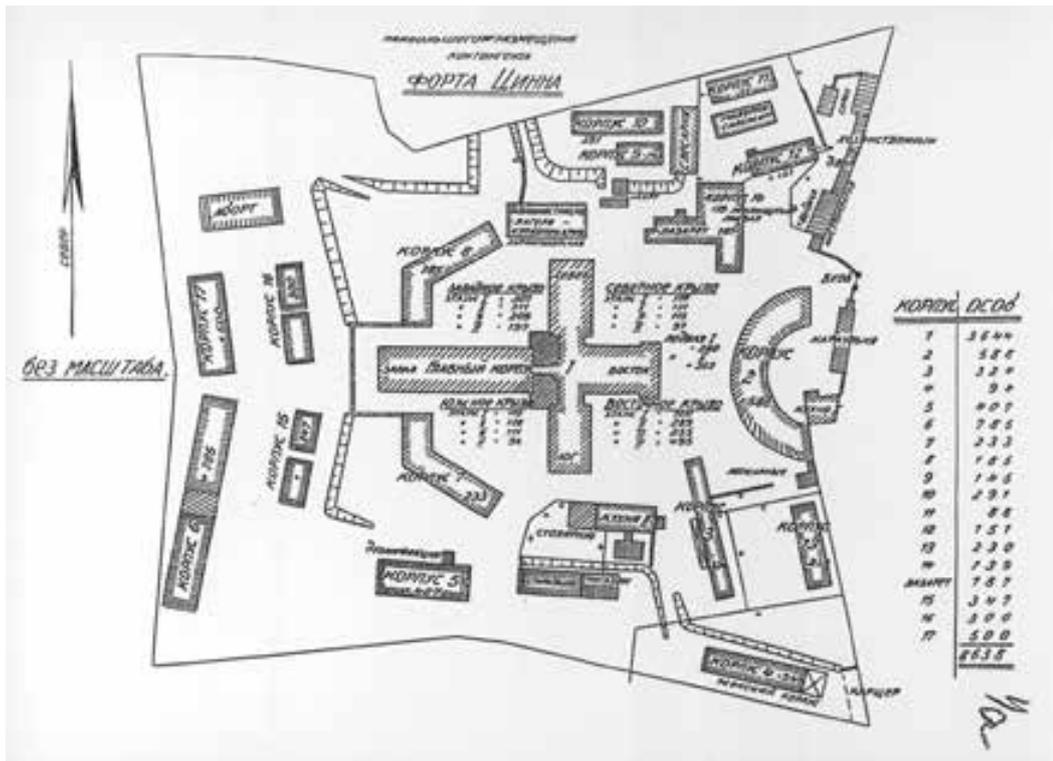
der Front umkamen, ist nicht genau zu beziffern, denn die Unterlagen der Wehrmachtjustiz sind nur lückenhaft erhalten, die Akten und Gefangenenbücher der beiden Torgauer Wehrmachtgefängnisse sind verschollen.

Den Schlusspunkt unter das Kapitel Wehrmachtjustiz in Torgau setzte die US-amerikanische Robertson-Patrouille am 25. April 1945 – ohne es zu wissen: ihre Ankunft vor dem Fort Zinna brachte den wenigen dort verbliebenen ausländischen und kranken Gefangenen die Gewissheit, dass das Ende des Krieges und damit ihre Freiheit in greifbarer Nähe gerückt war. Am anderen Elbufer, vor dem geräumten Wehrmachtgefängnis Brückenkopf, standen bereits sowjetische Truppen. Es kam am Nachmittag (wie einige Stunden zuvor elbaufwärts in Strehla) zur direkten Begegnung der amerikanischen und der sowjetischen Soldaten auf den Trümmern der Elbbrücke, die von den abziehenden deutschen Truppen gesprengt worden war.

Sowjetische Speziallager Nr. 8 und Nr. 10

Wenige Wochen nach der Begegnung an der Elbe wurde – wie zwischen den Alliierten vereinbart – am 1. Juli 1945 die Sowjetische Besatzungszone eingerichtet. Dies bedeutete nach einigen Wochen der gemeinsamen Verwaltung Torgaus den Abzug der amerikanischen Truppen. Und es bedeutete ab September 1945 eine neue Verwendung des Gebäudekomplexes Fort Zinna durch die sowjetische Besatzungsmacht. Nacheinander wurden zwei sowjetische NKWD-Speziallager im Fort Zinna eingerichtet.

Mit dem „Speziallager Nr. 8“ wurde ab September 1945 im Fort Zinna eines der zehn Speziallager eingerichtet, die in der Sowjetischen Besatzungs-



Das Speziallager Nr. 8 war im Herbst 1945 mit bis zu 7.500 Gefangenen mehrfach überbelegt. Nach dieser Aufstellung der sowjetischen Lagerverwaltung von Ende 1945 hätte es sogar Platz für weit über 8.000 Internierte geboten. Dies entsprach der Hälfte der damaligen Einwohnerzahl Torgaus.
© GARF

zone existierten. Es war für deutsche Internierte vorgesehen, ganz überwiegend Männer. Die überwiegende Zahl der Internierten war wegen ihrer Mitgliedschaft oder Funktion in nationalsozialistischen Organisationen in Gewahrsam genommen worden, wie es im maßgeblichen NKWD-Befehl Nr. 0315 festgelegt war. Die Fälle der Internierten wurden allerdings – im Unterschied zum Verfahren in den westlichen Besatzungszonen – gar nicht untersucht, ihre mögliche individuelle Beteiligung an NS- und Kriegsverbrechen wurde nicht überprüft. In vielen Fällen beruhte die Internierung auf Denunziationen oder auf Geständnissen, die in Verhören unter Anwendung von Gewalt erzwungen worden waren.

Unter den Internierten befanden sich neben vielen überwiegend minderbelasteten NS-Akteuren auch demokratische Gegner der sowjetischen Besatzungsmacht. Denn diese nutzte die Speziallager gleichzeitig als ein Instrumentarium, um Protest und Opposition gegen die Errichtung der kommunistischen Diktatur in Deutschland zu verhindern. Eine große Gruppe der Internierten waren deshalb auch in Torgau Menschen, die den Sowjets als Gegner der neuen politischen Ordnung galten. Im März 1946 wurde das Speziallager Nr. 8 aus dem Fort Zinna in die benachbarte Seydlitzkaserne verlegt, Ende des Jahres 1946 schließlich aufgelöst. Die verbliebenen Gefangenen wurden in die Speziallager Buchenwald und Mühlberg an der Elbe gebracht.

Als ein zweites, besonderes Lager nutzte die sowjetische Besatzungsmacht das Fort Zinna ab Mai 1946. Das „Speziallager Nr. 10“ fungierte als Durchgangslager für deutsche und vor allem sowjetische Verurteilte der Sowjetischen Militärtribunale (SMT). Diese Militärgerichte verurteilten auch NS- und Kriegsverbrechen. SMT-Verurteilte in größerer Zahl waren außer in Torgau nur in den sowjetischen Speziallagern in Bautzen und Sachsenhausen untergebracht. Das Torgauer Lager hatte dabei zeitweise die Funktion einer Sammelstelle: Von Torgau aus wurden die SMT-Verurteilten in die Sowjetunion deportiert, wo sie in den Arbeitslagern des sowjetischen Gulag-Systems Zwangsarbeit leisten mussten. In den zweieinhalb Jahren seines Bestehens durchliefen insgesamt etwa 28.000 Gefangene das Speziallager Nr. 10, ebenfalls ganz überwiegend Männer. Davon wurden 24.000, überwiegend sowjetische Bürger, in die UdSSR deportiert – mehr als die Hälfte aller in

die Sowjetunion Deportierten. Die sowjetische Besatzungsmacht ließ im Speziallager Nr. 10 in Torgau 130 Menschen hinrichten. Weitere etwa 700 Menschen verstarben in den beiden Speziallagern Nr. 8 und Nr. 10. Im Oktober 1948 wurde das Speziallager Nr. 10 aufgelöst.

Der Strafvollzug der DDR in Torgau

Kurz nach Gründung der DDR wurde 1950 im Fort Zinna eine Strafvollzugsanstalt für Männer eingerichtet. Diese bestand 40 Jahre bis zum Ende der DDR 1990. In den ersten beiden Jahrzehnten ihrer Existenz war die Haftanstalt durch die Besonderheit gekennzeichnet, dass der Anteil an politischen Gefangenen hoch war. Außerdem war von Mitte der 1960er bis Mitte der 1970er Jahre ein Jugendgefängnis für Häftlinge im Alter von 14 bis 18 Jahren im Fort Zinna untergebracht.

Die Strafvollzugsanstalt in Torgau unterstand von Beginn an dem Ministerium des Innern, dem in der DDR der Strafvollzug zugewiesen war. Die ersten Häftlinge in Torgau waren 1.500 SMT-Verurteilte, die Anfang 1950 bei Auflösung des Speziallagers Sachsenhausen von den sowjetischen an die DDR-Behörden zur weiteren Verbüßung ihrer Haft übergeben wurden. Zwei Drittel der Gefangenen waren wegen politischer Delikte gegen die Besatzungsmacht verurteilt worden. Die Haftbedingungen in Torgau waren für diese Häftlinge katastrophal, die Zahl der Todesopfer unter ihnen war in den ersten Jahren hoch.

In den 1950er und 1960er Jahren waren im Fort Zinna viele politische Häftlinge inhaftiert. Den politisch motivierten Verurteilungen lagen Straftatbestände wie „Spionage“, „Verleiten zum Verlassen der DDR“ oder „ungesetzlicher Grenzübertritt“ zugrunde. Bis zu 60 Prozent der Häftlinge in Torgau waren in diesen Jahren wegen politischer Delikte verurteilt. Sie waren im Haftalltag im Fort Zinna in besonderem Maße den Schikanen und Misshandlungen des Wachpersonals ausgesetzt.

Von 1963 bis 1975 führte die Haftanstalt Fort Zinna neben dem Erwachsenenstrafvollzug auch Vollzug von Haftstrafen an Jugendlichen durch. Zuvor bestand seit 1948 ein eigenständiges Jugendgefängnis (die offizielle Bezeichnung war „Jugendhaus“) in einem anderen Haftgebäude (Fischerdörfchen) in Torgau. Das Jugendhaus wurde 1963 in das Fort Zinna verlegt. Die inhaftierten Jugendlichen verbüßten meist Haftstrafen zwischen einem und drei Jahren. Vielen Verurteilungen lagen Anklagen wegen politischer Straftatbestände zugrunde. Dazu gehörten beispielsweise Proteste der jungen Männer gegen die Volkskammerwahl 1950 oder gegen den Mauerbau 1961. Die jugendlichen Strafgefangenen sollten durch besondere Erziehungsmaßnahmen in der Haft zur „sozialistischen Persönlichkeit“ erzogen werden. Der Jugendstrafvollzug in Torgau wurde 1975 aus organisatorischen Gründen aufgegeben, weil er im Fort Zinna räumlich nicht ausreichend vom Erwachsenenstrafvollzug getrennt werden konnte, wie das Gesetz es vorschrieb.

Ein Strafgefangener baute sich 1967 heimlich eine Camera obscura und hielt den Blick aus seinem Zellenfenster auf Gebäude der DDR-Strafvollzugsanstalt Torgau fest. Es gelang ihm, mehrere Aufnahmen bei seiner Haftentlassung herauszuschmuggeln.
© Ullstein Bildarchiv



Die Bedingungen des Strafvollzugs in der DDR-Haftanstalt Torgau waren für die Gefangenen von Willkür, Mangel und militärähnlichen Umgangsformen geprägt. Zu den härtesten Disziplinarmaßnahmen gehörte der Einzelarrest in besonderen Zellen. Er konnte regulär bis zu 21 Tage betragen und wurde oft schon wegen geringfügiger Verstöße gegen die Anstaltsordnung verhängt. Dabei waren Übergriffe und Misshandlungen, beispielsweise das Anketten von Gefangenen an die Gitter, keine Seltenheit. Für Strafgefangene in der DDR bestand generell Arbeitspflicht. In Torgau arbeiteten sie für verschiedene Betriebe, die Produktionsstätten innerhalb des Gefängnisses eingerichtet hatten, wie z.B. der VEB Kraftfahrzeug-Zubehörwerk Meißen. Die Häftlinge hatten hohe Arbeitsnormen zu erfüllen, und dies unter oft gesundheitsschädlichen Arbeitsbedingungen. Die erzwungenen Arbeitsleistungen der Strafgefangenen waren im Rahmen der sozialistischen Planwirtschaft der DDR volkswirtschaftlich unentbehrlich. Gestört wurde die Planerfüllung immer wieder durch Entlassungen vieler Gefangener aufgrund von republikweiten Amnestie-Aktionen, die von der DDR-Staatsführung ausgesprochen wurden, oder wenn Häftlinge gegen D-Mark von der Bundesrepublik freigekauft wurden – für den ostdeutschen Staat ein lukratives Geschäft.

Im Zuge der „Wende“ im Herbst 1989 wurden nach Überprüfung der Urteile durch die DDR-Behörden in mehreren Wellen viele Strafgefangene vorzeitig entlassen. Als sich im Frühjahr 1990 die Einheit als Perspektive abzeichnete, orientierte sich auch der Strafvollzug der DDR schnell auf die Standards der Bundesrepublik. Am 3. Oktober 1990 befanden sich in der nunmehrigen „Justizvollzugsanstalt Torgau“ nur noch deutlich unter 50 Gefangene, deren Entlassung nicht in Frage kam.

Neue Gedenkstätte nach 1990

Heute ist kaum noch vorstellbar, dass während der DDR-Zeit weder der Wehrmachtstrafvollzug in Torgau noch die sowjetischen Speziallager, noch der DDR-Strafvollzug selbst dokumentiert waren oder öffentlich erörtert wurden.

Um diesem Manko abzuwehren, wurde 1991 von Torgauer Bürgerbewegten und West-Berliner Historikern eine Gedenkstätteninitiative begründet, die dies ändern wollte. Daraus entstand das heutige Dokumentations- und Informationszentrum (DIZ) Torgau, das 1999 Teil der zwischenzeitlich gegründeten Stiftung Sächsische Gedenkstätten wurde. In verschiedenen Veröffentlichungen und schließlich auch in einer Dauerausstellung „Spuren des Unrechts“ in Schloss Hartenfels dokumentiert das DIZ Torgau die Geschichte der Wehrmachtjustiz, der sowjetischen Speziallager und des DDR-Strafvollzugs in Torgau. Dem Gedenken an die Opfer politisch motivierter Haft in Torgau ist ein würdiges Memorial am Fort Zinna, der heutigen Justizvollzugsanstalt Torgau, gewidmet. Hier finden aus verschiedenen Anlässen, etwa zu Gedenktagen, öffentliche Veranstaltungen des DIZ Torgau statt. Anders als in den hier kurz darge-



stellten drei Abschnitten der Geschichte Torgaus als Gefängnisort, als das Gefängnis nach außen streng abgeschottet blieb, ist heute die Justizvollzugsanstalt Torgau ein interessierter und kooperativer Partner, der die Bildungsarbeit der Gedenkstätte DIZ Torgau unterstützt. Mit Gruppen, seien es ehemalige Gefangene, Schüler oder andere, ist heute ein Besuch in der Haftanstalt möglich.

Die historische Dokumentation der Dauerausstellung „Spuren des Unrechts“ in Schloss Hartenfels wird durch den Besuch am historischen Haftort Fort Zinna inhaltlich erweitert, nicht zuletzt durch die erwünschte und unvermeidliche Konfrontation mit der Praxis des heutigen Strafvollzugs. An regelmäßigen Tagen der offenen Tür ermöglicht es die JVA, der an Transparenz und Öffentlichkeit ausdrücklich gelegen ist, allen Interessierten, hinter den Mauern von Fort Zinna Einblick in den normalen Gefängnisbetrieb zu nehmen. Denn auch dort spielt sich ein Teil unserer Gesellschaft ab.

Als Ausstellungsbesucher finden wir gerade über die Biografien ehemaliger Gefangener in Torgau, in denen unsere Empathie geweckt wird, leicht Zugang in die komplexen Verhältnisse des politisch motivierten Strafvollzugs verschiedener politischer Systeme des 20. Jahrhunderts.

Damit erweisen sich diese vielen „unfreiwilligen Torgauer“ als ein unerwartet wertvoller Fundus. Ihre Lebensgeschichten lassen uns wie durch Fenster in die Vergangenheit blicken. Sie zeigen uns auf Augenhöhe die allgegenwärtigen Möglichkeiten der Verstrickung in verbrecherisches Handeln, aber ebenso die Gefahren für die Einzelnen, die mit Eigensinn zu widerstehen suchten. Häftlingsbiografien zeigen uns auch, wie stark und in welcher vielfältiger Weise Torgau mit den scheinbar weit entfernten Ereignissen der „großen Geschichte“ verknüpft ist. Und vor allem: wir alle können aus diesem weiten Spektrum menschlicher Verhaltensmöglichkeiten auch etwas für die Konflikte der Gegenwart lernen.

Die Stiftung Sächsische Gedenkstätten eröffnete im Jahr 2010 vor dem Eingangsbereich der Justizvollzugsanstalt Torgau einen Gedenkort. Das würdig gestaltete Areal wird durch eine Hecke als verbindendes gestalterisches Element in zwei Bereiche geteilt. Hier Blick auf den Teil, der den Opfern der nationalsozialistischen Militärjustiz gewidmet ist, mit Skulpturengruppe und Informationstafel.

© Archiv Stiftung sächsische Gedenkstätten/DIZ Torgau

Dokumentations- und Informationszentrum Torgau
Die Ausstellung „Spuren des Unrechts“ des DIZ Torgau in Schloss Hartenfels, Flügel B, ist von Montag bis Sonntag von 10.00 Uhr bis 18.00 Uhr geöffnet. Der Eintritt ist kostenlos.

Autor

Wolfgang Oleschinski
DIZ Torgau
Stiftung Sächsische Gedenkstätten
Schlossstraße 27,
04860 Torgau
wolfgang.oleschinski@stsg.de



Gedenkstätte Geschlossener Jugendwerkhof Torgau

Gabriele Beyler

Das Areal des Geschlossenen Jugendwerkhofs Torgau heute. Nach dem Umbau zu einer Wohnanlage 1997 ist der ursprüngliche Charakter nur noch teilweise nachvollziehbar. Erinnerungsstelen markieren heute das ehemalige Schleusentor.
© Gedenkstätte GJWH Torgau

Der Geschlossene Jugendwerkhof (GJWH) Torgau war die einzige geschlossene Heimeinrichtung der DDR. Sie nahm am 1. Mai 1964 im ehemaligen Gefängnisgebäude Fischerdörfchen 15 ihre Arbeit auf. Gesetzlich festgelegt waren das Aufnahmealter von 14 bis 18 Jahren und die Aufenthaltsdauer von bis zu sechs Monaten. Als Einweisungsgründe in die geschlossene Einrichtung galten laut Gesetz wiederholte Verstöße gegen die Heimordnung in den anderen Jugendwerkhöfen und Spezialkinderheimen. Dazu zählten Fluchtversuche aus diesen Einrichtungen, „renitentes Verhalten“, wiederholte Arbeits- oder Schulverweigerungen oder Kritik am gesellschaftlichen System der DDR. Die Einweisung erfolgte direkt über das Ministerium für Volksbildung unter der Leitung von Margot Honecker (1927–2016). Kein einziger Jugendlicher kam jedoch aufgrund eines Gerichtsbeschlusses nach Torgau!

Bereits äußerlich glich der Geschlossene Jugendwerkhof als Einrichtung der DDR-Jugendhilfe einer Haftanstalt. Eine vier Meter hohe Mauer umschloss das gesamte Gelände; Wachtürme, vergitterte Fenster, Scheinwerfer und Hunde an Laufleinen ließen nicht vermuten, dass sich hier ein Heim der DDR-Jugendhilfe befand. Alle Flure

und Treppenhäuser waren, wie in Haftanstalten üblich, durch Gitter voneinander getrennt. In den Schlafräumen, die nachts verschlossen wurden, gab es im Gegensatz zum DDR-Strafvollzug keine Toiletten, sondern lediglich einen Kübel für die Notdurft.

Der Geschlossene Jugendwerkhof nahm bis zu sechzig Jugendliche auf. Mädchen und Jungen durften miteinander keinerlei Kontakt haben. Es herrschte ein militärischer Umgangston, alle Aktivitäten mussten in der Gruppe erledigt werden. Strafen waren Hauptbestandteil der Erziehung. Die Jugendlichen sollten unter den haftähnlichen Bedingungen innerhalb von nur wenigen Monaten zu „sozialistischen Persönlichkeiten“ umerzogen werden. Bis November 1989 durchliefen insgesamt 4.046 Jugendliche die sogenannte Endstation im Erziehungssystem der DDR.

Mit dem Mauerfall am 9. November 1989 endete auch ein spezieller Teil der DDR-Repressionsgeschichte, deren Opfer mehrere zehntausend Kinder und Jugendliche wurden. Im Zuge der Deutschen Einheit wurden die DDR-Spezialheime geschlossen oder teilweise von freien Trägern übernommen. Die Heimkinder wurden entlassen oder in ihre Familien zurückgeschickt, das Perso-

nal erneuert oder von Nachfolgeeinrichtungen übernommen, Heimakten wurden je nach Bundesland in Archive überführt. Das alles passierte still und leise.

Im Juli 1990 erschien in der „Leipziger Volkszeitung“ erstmals ein Bericht über die skandalösen Zustände im Geschlossenen Jugendwerkhof Torgau. Kurz darauf beschloss der Kreistag Torgau die Einsetzung eines unabhängigen Untersuchungsausschusses zur Aufklärung der Vorgänge im GJWH Torgau. Es folgten Gelände- und Gebäudebegehungen, Akten wurden gesichert und ausgewertet, Zeugen angehört und erste Gespräche mit Betroffenen und Verantwortlichen des GJWH geführt. Die offensichtlich menschenunwürdigen Bedingungen in dieser Einrichtung führten zu einer kurzzeitigen medialen Präsenz. In deren Folge kam die Enquete-Kommission des Bundestages zur Aufarbeitung der SED-Diktatur 1995 zu dem Ergebnis, dass der Geschlossene Jugendwerkhof Torgau das schwerste Repressionsmittel in der staatlichen Jugenderziehung der DDR gewesen ist. Dessen Methoden der „Umerziehung“ haben gegen die Menschenrechte verstoßen. Erste Aufarbeitungsbemühungen erfolgten durch den 1991 gegründeten Förderverein Dokumentations- und Informationszentrum Torgau. Inzwischen sind zahlreiche Studien zu diesem Komplex veröffentlicht worden, die dieses dunkle Kapitel der SED-Diktatur beleuchten.

1996 gründete sich der Verein Initiative Gruppe Geschlossener Jugendwerkhof Torgau, um die Vorgänge, Strukturen und Arbeitsweisen in den DDR-Spezialheimen, insbesondere des GJWH aufzuarbeiten. Mit dem Verkauf der Liegenschaft des GJWH durch die Treuhandliegenschaftsgesellschaft an einen privaten Investor setzte sich der Verein dafür ein, dass am historischen Ort Räume für eine Gedenkstätte, zahlreiche Gegenstände sowie der Originalzustand des Dunkelzellentraktes der Einrichtung gesichert wurden. Diese Bemühungen wurden gestärkt durch den Beschluss des Sächsischen Landtages 1994 und seiner erneuten Bekräftigung im Jahr 1996 zur Schaffung einer Gedenkstätte am historischen Ort des Geschlossenen Jugendwerkhofs.

Mit einer Anschlagfinanzierung des Freistaates Sachsen wurde 1998 die Gedenkstätte eröffnet. Seitdem leistet die Initiative Gruppe GJWH Torgau mit großem ehrenamtlichem Engagement, als Trägerverein, wichtige gesellschaftliche und politische Aufklärungsarbeit zur Wahrnehmung der DDR-Heimerziehung als Teil der DDR-Repressiongeschichte und Anerkennung der ehemaligen DDR-Heimkinder als jüngste Opfergruppe des SED-Regimes.

Am historischen Ort des Geschlossenen Jugendwerkhofs befindet sich heute eine bundes- und landesgeförderte Gedenkstätte in Trägerschaft des Vereins Initiative Gruppe GJWH Torgau. Sie ist bundesweit der einzige Erinnerungsort, der eine Auseinandersetzung mit der Geschichte repressiver DDR-Heimerziehung ermöglicht und an die Schicksale der jugendlichen Opfer erinnert.



Die Dauerausstellung „Ich bin als Mensch geboren und will als Mensch hier raus!“ Der Geschlossene Jugendwerkhof Torgau im Erziehungssystem der DDR“ dokumentiert die repressiven Machtstrukturen des Bildungs- und Erziehungsapparats der DDR, erinnert an die jugendlichen Opfer der sozialistischen Umerziehungspraxis und thematisiert auch aktuelle Aufarbeitungsprozesse zur Geschichte der Heimerziehung in der frühen Bundesrepublik und Europa. Die Bildungsangebote der Gedenkstätte umfassen neben thematischen Füh-

1901 als Militärarrestanstalt mit Gerichtsräumen erbaut, diente das Gebäude nach Erweiterung durch einen Zellentrakt bis 1964 als Gefängnis. Danach nutzte das Ministerium für Volksbildung das Gebäude bis 1989 als einzige geschlossene Heimeinrichtung der DDR.
© Gedenkstätte GJWH Torgau



Sport auf dem Hof diente dem Drill und der vormilitärischen Ausbildung. Häufig wurde er als Strafe angeordnet.
© DIZ Torgau, Archiv



Zu den gefürchtetsten Disziplinierungsmaßnahmen gehörte der bis zu 14 Tage andauernde Einzelarrest.
© Gedenkstätte GJWH Torgau

Heute erinnert die Gedenkstätte an das repressive Erziehungssystem der DDR und dessen jugendliche Opfer.
© Gedenkstätte GJWH Torgau

Die Dauerausstellung der Gedenkstätte wurde 2009 mit dem „Golden Star Award of Active European Citizenship“ der Europäischen Union in der Kategorie „Aktive europäische Erinnerung“ ausgezeichnet.
© Gedenkstätte GJWH Torgau



Zum Weiterlesen:
Klaus Peickert: Wenn sich das Glück verspätet. Jugendwerkhof Torgau: Ein Ort böser Erinnerungen. Donatus-Verlag Niederjahna 2017, 216 Seiten, 19,95 Euro

Gedenkstätte Geschlossener Jugendwerkhof Torgau
Fischerdörfchen 15,
04860 Torgau
Tel.: 03421/714203
E-Mail: info@jugendwerkhof-torgau.de
www.jugendwerkhof-torgau.de

Öffnungszeiten: April bis Oktober
Dienstag – Sonntag von 10:00 – 18:00 Uhr, November bis März
Dienstag – Sonntag von 10:00 – 17:00 Uhr, Eintritt frei, Audioguides verfügbar

Autorin

Gabriele Beyler
Gedenkstätte Geschlossener Jugendwerkhof Torgau
Fischerdörfchen 15,
04860 Torgau
g.beyler@jugendwerkhof-torgau.de



rungen durch Ausstellung und Gedenkbereich mit ehemaligem Dunkelzellentrakt auch moderierte Zeitzeugengespräche, Projektstage und Workshops zu verschiedenen Aspekten der DDR-Heimerziehung.

Um eine Auseinandersetzung mit der Problematik auch außerhalb des historischen Ortes zu ermöglichen, verfügt die Gedenkstätte über vier Wanderausstellungen zu verschiedenen Aspekten der DDR-Heimerziehung. Die Schriftreihe „Auf Biegen und Brechen“ der Gedenkstätte mit der Zeit vier Einzel- und vier Sonderbänden publiziert aktuelle Forschungs- und Aufarbeitungsergebnisse sowie Schicksale ehemaliger DDR-Heimkinder.

Für die ehemaligen DDR-Heimkinder ist die Gedenkstätte von Beginn an ein Ort der Begegnung, an dem sie Unterstützung bei der Aufarbeitung ihrer traumatischen Erfahrungen in DDR-Heimen erfahren. Seit 2003 ermöglicht das jährliche Treffen den Betroffenen neben der Auseinandersetzung mit aktuellen Aufarbeitungsprojekten auch Gespräche und Austausch miteinander.

Die Gedenkstätte Geschlossener Jugendwerkhof Torgau steht heute bundes- und europaweit als Symbol für das gesamte unmenschliche Strafsystem der Jugendwerkhöfe und Spezialkinderheime, das im Laufe der DDR-Geschichte etwa 135.000 Kinder und Jugendliche durchlaufen mussten.

WENDEPUNKT

Der Wendepunkt erscheint
wöchentlich.

Dezember 1989

Nr. 1

Der Wendepunkt ist ein Rundschreiben des Neuen Forum für den Kreis Torgau. Er finanziert sich ausschließlich aus Spenden. Es wird bei Abgabe des WP um folgende freiwillige Spende gebeten:
1 Exemplar: 0,20 M; 10 Exemplare: 2,00 M; 100 Exemplare: 15,00 M; 1000 Exemplare: 150,00 M

Wohin rollen die Köpfe? (Ein Fortsetzungsroman)

Kapitals bestimmt sein. Eine Annäherung der beiden deutschen Staaten befürworten wir im Rahmen gesamt-europäischer Integration. Von neofaschistischem, rassi-

Stolz auf Bürgermut

Torgau in der Friedlichen Revolution 1989/1990

Christian Sachse

Kopf der ersten Ausgabe des
„Wendepunkts“, Dezember 1989
© Dr. Christian Sachse

Um aller Welt zu beweisen, dass sich die DDR auf Weltniveau befindet, will Erich Honecker die „Titanic“ vom Meeresgrund heben. Er beauftragt Stasi-Chef Mielke mit der Suche nach dem versunkenen Schiff. Er wartet einen Tag. Er wartet zwei Tage, aber Mielke kommt nicht wieder... So oder ähnlich beginnen in den 1980er Jahren die politischen Witze in der DDR. Meistens geht es darum, dass die alten Männer der SED-Führungsrige aller Welt noch einmal zeigen wollen, dass die DDR „die größte und schönste DDR auf der ganzen Welt ist“. Und meistens scheitern sie an den unüberwindlichen Kleinigkeiten der Planwirtschaft. Mal fehlen die Schrauben, mal stehen die Arbeiter nach Apfelsinen an und versperren die Fluchtwege ...

Um die Mitte der 1980er Jahre fing die sozialistische Wirklichkeit an, die Witze zu überflügeln. Es gab fast nichts, was nicht absurd genug war, um in der realen Planwirtschaft seinen Platz zu finden. Das wurde auch den Torgauern mehr als deutlich. Häuser verfielen. Teilweise mussten sie bereits abgerissen werden. Straßen, Schienenwege und Brücken waren in einem ausgesprochen schlechten Zustand. Gespräche, was es alles nicht zu kaufen gab und wie man es bekommen könnte, füllten ganze Abende bei den Grillpartys und Geburtstagsfesten. Es konnte schon passieren, dass man für einen Sack Zement zwölf Baugenossenschaften abklappern und schließlich 60 Kilometer fahren musste. Glücklicherweise, wer ein Telefon und einen Trabant mit Hänger hatte. Allen war klar, dass es so nicht weitergehen konnte. Die Menschen sorgten sich um ihre eigene Zukunft und die ihrer Kinder. Die meisten erwarteten sich eine Änderung von Honeckers Rücktritt. Aber nichts geschah. Das Jahr 1988 nennen die Historiker rückblickend „das bleierne Jahr“. Nichts schien sich mehr zu bewegen. In dieser Zeit verließen manche Torgauer die Stadt in Richtung Westen. Der Ver-

lust der Heimat ist sicher keinem leicht gefallen. Aber was sollte man machen, wenn so vieles den Bach hinunter ging?

Die SED-Führung bereitete sich inzwischen auf Unruhen unter der Bevölkerung vor. Öffentlich wurden die Städte zwar weiter mit Parolen geschmückt wie „Der Sozialismus ist unbesiegbar“. Im Geheimen aber wurden die Listen für die Isolierungslager geschrieben. Die heutige Justizvollzugsanstalt Torgau sollte damals als „Untersuchungsstützpunkt“ für die inhaftierten Staatsfeinde dienen. Doch ging auch hier längst nicht mehr alles glatt. In Delitzsch weigerten sich ganze Hundertschaften der Kampfgruppen bei einer Übung im April 1989, die „Staatsfeinde“ aus den Kirchen heraus zu verhaften oder Demonstrationen aufzulösen. Gegen den Imperialismus wollte man gerne antreten, nicht aber gegen die eigene Bevölkerung.

Zu Anfang des Jahres 1989 richtete sich der Blick vieler Torgauer nach Leipzig. Am 7. Mai fanden in der DDR die Kommunalwahlen statt. Bürgerrechtler hatten vor allem in Leipzig und Berlin die Stimmauszählung überwacht. Sie konnten erstmals einen massiven Wahlbetrug beweisen. In Torgau wurden die Wahlen nicht kontrolliert. Aber die Listen der Leipziger kursierten bereits wenige Tage später in Torgau. Bekannt ist, dass sie im Flachglaskombinat verteilt wurden und in der evangelischen Gemeinde von Torgau. Historiker sehen in der Aufdeckung des Wahlbetruges den Anfang vom Ende der DDR. Das war den Torgauern damals sicher nicht so richtig klar. Aber auch so war die Empörung groß.

Im Juli 1989 fand ein großer evangelischer Kirchentag in Leipzig statt. Besonders jüngere Torgauer haben dieses Event mit einem überraschenden Ende miterlebt. Die Abschlussveranstaltung ging über in eine große Demonstration gegen den Wahlbetrug und für friedli-

Zum Weiterlesen:

Gabriele Beyler/Ingrid Notzke (Hrsg.): „Sie schufen sich ihre eigene Opposition“. Die Friedliche Revolution in Torgau. Leipzig 2015, darin Beitrag von Christian Sachse



Gebet für Erneuerung am
5. November 1989 in der
Torgauer Marienkirche
© Stiftung Fotoarchiv Bräunlich,
Foto: Erdmute Bräunlich

che Veränderungen im Land, die durch die ganze Innenstadt führte. Diese Erfahrung brachten die jungen Leute mit in die friedliche Kleinstadt Torgau. Es wird sich zeigen, dass diese Erfahrung schon im Herbst von großem Nutzen für die Torgauer war.

Die Torgauer sind bedächtige Menschen. Sie bauen keine Barrikaden und bilden keine revolutionären Räte. Auch für Demonstrationen sind sie nicht unbedingt zu haben. Doch ab September 1989 hörte man von einer wachsenden Zahl jüngerer und älterer Torgauer Bürgerinnen und Bürger: „Montag? Da bin ich in Leipzig...“ Man brauchte nicht darüber zu sprechen, jeder wusste, was damit gemeint war. An jedem Montag demonstrierten die ersten Mutigen für demokratische Veränderungen und riefen: „Wir sind das Volk!“ Auf der anderen Seite fehlten plötzlich in der Schule Mitschüler, im Betrieb Kollegen, in der Kneipe alte Vertraute. In dieser Zeit verließen eine ganze Reihe von Torgauern ihre Heimat über Ungarn, die tschechische Botschaft oder andere Wege, um einer Zeit zu entfliehen, die nicht enden wollte. Ob man wollte oder nicht, ob man zögerlich oder wütend war: Allen wurde klar, dass die Zeit auf turbulente Veränderungen zulief.

Am 7. Oktober 1989, einem Samstag spätabends, hatte Erich Honecker im fernen Berlin sich seinen letzten Traum erfüllt. Die Feier zum 40. Jahrestag der DDR war absolviert. Doch die DDR war nicht mehr das, was sie früher einmal war. In vielen Städten hatte es Demonstrationen gegeben, die stellenweise in Krawalle übergingen. Das Pulverfass drohte zu explodieren.

In dieser Situation fanden sich auf Einladung von Pfarrer Christian Sachse und Jugendwart Matthias Grimm am 8. Oktober 160 mutige und besonnene Bürgerinnen und Bürger in der Leipziger Straße 22 zusammen. Sie gründeten das Torgauer Bürgerforum, das von nun an bis zu 2.000 Besucher umfasste und an jedem Sonntagabend zunächst in der Stadtkirche und später in der Schlosskirche tagte. Es ging darum, diejenigen demokratischen Einrichtungen zu schaffen, die eine Stadt braucht.

Nicht nur auf das Bürgerforum, auch auf das Datum der Gründung dürfen die Torgauer zu Recht stolz sein.

Mit der Gründung des Bürgerforums waren die Torgauer die ersten in ganz Sachsen. Um es deutlich in Erinnerung zu rufen: Der Sieg der friedlichen Demonstranten in Leipzig fand am Montag, dem 9. Oktober 1989 statt. Am Abend des 8. Oktober standen Kampfgruppen und Einheiten der Nationalen Volksarmee noch unter Waffen, um jeden Protest niederzuschlagen. Niemand wusste, ob und wann sie zum Einsatz kamen. Auch in Torgau standen Lastwagen der Volkspolizei zum Abtransport der Versammlungsteilnehmer bereit. Als die Verhaftung der Teilnehmer angedroht wurde, löste sich die Versammlung friedlich auf. Das war keine Niederlage. Die Gründung des Bürgerforums war ja beschlossene Sache. Zwei Tage später tagte zum ersten Mal der Vorbereitungskreis mit später bis zu 25 Teilnehmern. Am nächsten Sonntagabend kam das Bürgerforum in der Stadtkirche zusammen. Noch unter den Augen der Staatssicherheit übten sich 450 Menschen erstmals in freier Rede und öffentlicher Meinungskundgabe.

Und sie gingen noch einen Schritt weiter: Bereits auf der ersten Veranstaltung wurden drei Bürgerbewegungen und eine Partei gleichzeitig gegründet: Demokratie Jetzt, der Demokratische Aufbruch, das Neue Forum und die Sozialdemokratische Partei. Warum, so fragten manche irritiert, gründen wir gleich vier Organisationen? Sollten wir nicht dem Einheitsstaat mit einer Einheits-Opposition entgegentreten? Doch die Idee, die sich durchgesetzt hat, war eine andere: Der Einheitsstaat mit seiner „Nationalen Front“, die Einheitswahlen, die einheitlichen Massenorganisationen entsprechen nicht der Natur des Menschen. Es gibt hunderte unterschiedlicher Meinungen und Ansichten. Sie zu akzeptieren und demokratisch in Parlamenten zusammenzufassen, das nennt man Pluralismus. Und der sollte von Anfang an eine Rolle spielen.

Dieses Gesprächsforum hat wesentlich dazu beigetragen, dass die tiefgreifenden Veränderungen in einigermaßen geordneten Bahnen verliefen. Das Bürgerforum war eine – für manche auch harte – Schule der Demokratie. Manche Menschen, die an das offene Mikrofon traten, erklärten unter Tränen, dass sie zum ersten Mal in ihrem Leben öffentlich ihre wirkliche Meinung kundtaten. Das Bürgerforum war auch mächtig genug, Staatsfunktionäre zu zitieren, damit sie in freier Rede Rechenschaft über ihr Tun und Lassen ablegten. Manche einer trat freilich lieber vorher zurück, um sich nicht den kritischen Fragen der Bürger aussetzen zu müssen. Solche Formen, die der amerikanischen Town-Hall-Tradition nachgebildet sind, stellen ein Element der direkten Demokratie dar. Sie werden in den USA heute noch praktiziert und sind kulturvoller als beispielsweise Krawall auf dem Marktplatz. Man sollte Bürgerforen auch heute wieder eine Chance geben.

Verbunden war das Bürgerforum oftmals mit einem Schweigemarsch durch die Stadt. Diese öffentlichen Demonstrationen waren nötig, denn die Veränderungen setzten sich nicht im Selbstlauf durch. Manche alten Funktionäre, denen auch die Legitimation durch demokratische Wahlen fehlte, dachten nicht an Rücktritt. Sie klebten an ihren Ämtern. So musste sich der Druck der Straße erhöhen. Bereits am 27. Oktober kam es zu spontanen Protesten von 2.000 Bürgern gegen eine „Dialogveranstaltung“ im Rathaus, zu dem das Bürger-

forum nicht eingeladen worden war. Wenige Tage später scheiterte eine weitere solche „Dialogveranstaltung“ unter Lachen und Buh-Rufen von 6.000 Torgauer Bürgern auf dem Marktplatz. Spätestens jetzt hätte jedem der damals politisch Verantwortlichen klar sein müssen, dass eine Verweigerung des Dialogs mit den reformorientierten Bürgern einem politischen Selbstmord gleichkam. Wenige Tage später, am 9. November, fand die erste Torgauer Demonstration statt. Nunmehr ging es bereits um die Forderung nach freien Wahlen und die Zulassung des Neuen Forums. Am gleichen Tag fiel in Berlin die Mauer. Manch einer hat das gar nicht gleich mitbekommen, weil er noch auf dem Markt stand und heftig diskutierte. Mindestens acht größere Demonstrationen fanden noch bis März 1990 statt.

Eine der großen Aufgaben war die Entmachtung der Staatssicherheit. Damals wussten man wenig über diese politische Geheimpolizei. Man wusste nur, sie ist bewaffnet und hat ihre Spitzel überall. Die Torgauer haben bei der Auflösung der Staatssicherheit nicht die Initiative übernommen. Das waren vier mutige Frauen in Erfurt. Doch als es schließlich darum ging, die Kreisdienststelle Torgau aufzulösen, fanden sich genügend Frauen und Männer, die dafür sorgten, dass die Waffen an die Polizei überstellt und die Akten nach Leipzig transportiert wurden. Wie später gefundene Feuerstellen im Wald bezeugen, hatte die Stasi versucht, die Akten zu verbrennen. Mit einem Teil ist das gelungen. Doch der größere Teil befindet sich heute im Archiv in Leipzig und steht allen Bürgern und Bürgerinnen Torgaus zur Einsicht bereit.

Bereits ab November 1989 wurde die Situation auch aus dem Rückblick des Historikers unübersichtlich. In vielen Betrieben gründeten sich Gruppen des Neuen Forums, so zum Beispiel im Landmaschinenbau, Flachglaskombinat, in der LPG Zinna und im Gesundheitswesen. Es entstanden Gruppen, die die Kindergärten reformieren wollten und den Amtsmissbrauch überprüften. Daneben arbeiteten regionale Gruppen in Beilrode und Arzberg. In Belgern wurden erste Versuche gemacht, verbrannte Stasi-Akten zu retten.

Um diese vielfältigen Aktivitäten bekannt zu machen, bedurfte es einer eigenen Zeitung. Das war aber rein technisch nicht machbar. Im Mangelstaat DDR gab es weder Papier, noch Druckkapazitäten. Umsetzbar aber war ein „Rundschreiben“ in der Größe eines DIN-A4-Blattes. Am 9. Dezember um 17.58 Uhr verließ das erste Exemplar in der privaten Buchdruckerei Kopielski die Druckmaschine. Mit dieser kleinen Zeitung, dem wöchentlich in einer Auflage von 1.000 Exemplaren erscheinenden „Wendepunkt“, war Torgau auch ganz weit vorn. Vermutlich war der „Wendepunkt“ die zweite Zeitung der Friedlichen Revolution in Sachsen, drei Wochen nach dem „Meeraner Blatt“ (18. November) und einen Monat vor dem „Werdau-Crimmitschauer Wochenblatt“ (5. Januar 1990). Selbstverständlich scherten sich die Macher des „Wendepunkts“ nicht um eine Druckgenehmigung. Die Zensur war abgeschafft. An ihre Stelle trat die freie Meinungsäußerung.

Eine Revolution darf nicht ewig dauern. Die Menschen brauchen geordnete Verhältnisse. Dazu braucht man eine Verfassung und freie Wahlen. Eine überwältigende Mehrheit des Bürgerforums Torgau plädierte seit Mitte Dezember 1989 für die Wiedervereinigung.



Dazu gehörten die Übernahme des Grundgesetzes und – nach einer Übergangsphase – aller rechtlichen Regelungen, ein einheitlicher Wirtschaftsraum einschließlich gemeinsamer Währung und eine privatrechtlich organisierte Wirtschaft. Die Prognosen, was kommen würde, konnten gegensätzlicher nicht sein. Die einen sagten eine Katastrophe voraus, die anderen „blühende Landschaften“. Eingetreten ist beides nicht, sondern irgendetwas dazwischen. Wenn auch viele die wirtschaftliche Entwicklung der Region nicht als vorteilhaft für sich empfinden mögen, einige wenige sogar etwas dabei verloren haben, niemand möchte heute die Planwirtschaft oder das diktatorische politische System wiederhaben. Darin sind sich wohl alle einig.

So gehörte die Absicherung der freien Wahlen, einmal für die Volkskammer im März, andererseits für die Stadt im Mai 1990, zu den letzten Aufgaben der Aktiven im Bürgerforum und in den Bürgerbewegungen. Die Kleinarbeit, die nötig ist, Wahlen von Manipulationen freizuhalten, wurde von diesen Aktiven geleistet. Nach außen hin zog langsam wieder Normalität ein: Die Wahlkämpfe, die Wahlprognosen, die öffentlichen Auszählungen und die Verhandlungen über Ämter und Koalitionen.

Manches ist heute selbstverständlich, wird auch wenig geschätzt. Wir sollten aber nicht vergessen, dass für dieses sicherlich verbesserliche System Menschen ins Gefängnis gegangen sind und Bürger im Jahr 1989 ihr Leben riskiert haben. Manche dieser Einrichtungen, wie das Bürgerforum, sollte man durchaus weiterfortführen. Es gehört zu den Errungenschaften der Friedlichen Revolution, auf die die Torgauer Bürger und Bürgerinnen mit Recht stolz sein dürfen.

Ach so: Wie ging der Witz weiter, der zu Anfang erzählt wurde? Ich weiß es nicht. Seine Pointe ist mit der DDR untergegangen.

Demonstration am 9. November 1989 in Torgau

© Stiftung Fotoarchiv Bräunlich, Foto: Erdmute Bräunlich

Autor

Dr. Christian Sachse
1989/90 Pfarrer in Torgau
Wissenschaftlicher Mitarbeiter der Union der Opferverbände kommunistischer Gewaltherrschaft e.V.
Berlin



Die Entwicklung der Stadt Torgau seit 1990

Dagmar Rausch und Karin Hahn

Blick über die Elbwiesen auf die
Torgauer Innenstadt
© Stadtverwaltung Torgau

In Deutschland gibt es nur wenig mit Torgau vergleichbare Städte, deren historische Kontinuität und Entwicklung so deutlich im Raumgefüge ablesbar ist. Die Stadt an der Elbe blickt auf eine mehr als 1000-jährige Geschichte zurück. Torgau wurde 973 erstmals als Markttort erwähnt und war einer der großen Flussübergänge an der Elbe sowie Kreuzung wichtiger Fernhandelsstraßen. Die Stadt liegt heute im Norden des Freistaates Sachsen und ist landschaftlich in die weite Auenlandschaft der Elbe eingebettet. Über der Elbe, auf einem Porphyrfelsen, erhebt sich majestätisch das Schloss Hartenfels, hervorgegangen aus einer mittelalterlichen Burganlage. 1267 erfolgte die erste urkundliche Erwähnung als „civitas“ (Stadt).

Anfang des 16. Jahrhunderts erlangte Torgau Residenzfunktion und entwickelte sich zum politischen Zentrum Sachsens und der lutherischen Reformation. Die Stadt spielte damit eine herausragende Rolle in der Weltgeschichte, was heute selbst in Sachsen nicht allseits bekannt ist.

Gelegen am westlichen Ufer der Elbe, hatte Torgau im 19. Jahrhundert eine strategische Bedeutung als Festung, was mit drastischen Eingriffen in die Stadtstruktur verbunden war. Neben den Vorstädten waren auch große Teile der mittelalterlichen Stadtmauer betroffen. 1815 fiel Torgau an die Preußen, die Festung wurde weiter ausgebaut und ab 1890 geschliffen. Infolgedessen ging die frühe industrielle Entwicklung des 19. Jahrhunderts an Torgau vorbei. Erst mit Beginn des 20. Jahrhunderts entwickelte sich die Stadt über die Grenzen der mittelalterlichen Anlagen hinaus. Bis 1945 war in der Stadt keine rege Bautätigkeit zu spüren.

Im Zweiten Weltkrieg war die Stadt unzerstört geblieben. Die geschlossen erhaltene Altstadt konnte so zu einem Paradebeispiel für eine analytische Arbeit der Denkmalpflege werden. Nach dem Krieg wollten die Torgauer die Attraktivität des Schlosses wieder hervorheben. Es entstand im Rahmen eines Aufbauwerkes ein weitläufiger Rosengarten und der aus dem 16. Jahrhundert stammende Bärenzwinger beidseits der Zugangsbrücke wurde wieder mit Bären bestückt. 1965 veranlasste der damalige Rat des Kreises Torgau die Erneuerung der Außenanlagen von Schloss Hartenfels. Das Schlossensemble mit erneuerten Brücken, Gräben und gestalteten Freiräumen war wieder ein Kleinod geworden.

Außergewöhnlich für eine Stadt dieser Größenordnung in der DDR war auch die komplexe Herangehensweise der Erhaltung der Altstadt in den 1970 Jahren, um den weiteren Verfall zu stoppen. Die Torgauer begannen bereits 1978 mit den damaligen Möglichkeiten und mit Engagement des damaligen Institutes für Denkmalpflege, ihre Altstadt zu sanieren. Eine Planungsgruppe Städtebau wurde eingerichtet, eine professionelle Farbgestaltung für gesamte Straßenzüge vorgenommen, die Planung mit denkmalpflegerischen Zielstellungen abgestimmt und die Realisierung unter Leitung einer Koordinierungsgruppe forciert. Bis 1990 wurde in jedem Jahr ein Straßenzug saniert, mehr als 1.000 Wohnungen modernisiert und etwa 200 Läden und weitere Unterlagerungen hergerichtet. Der pragmatische Umgang mit der Problematik Denkmalpflege, der die Anpassung der Substanz an geänderte Aufgaben und Funktionen unter

Wahrung ihrer Wertigkeit zum Ziel hatte, war ein wesentliches Element im Umgang mit der Bausubstanz in Torgau bis 1990. Dabei spielte die Stadt als Ganzes bald eine große Rolle. Es stand und steht nicht das einzelne Objekt im Vordergrund, sondern die Altstadt in ihrer Geschlossenheit als städtebauliches Ensemble. Das Stadtbild wurde mit diesen Baumaßnahmen sehr deutlich aufgewertet und Torgau wurde zum beliebten Besucherziel nicht nur für Baufachleute. Gegenüber den meisten ostdeutschen Altstädten, die sich 1990 in einem bedauernden Zustand befanden, stellte die Torgauer Altstadt somit eine Ausnahme dar. Mit der Wende standen die vorhandenen Instrumentarien der Stadtentwicklung auf dem Prüfstand. Die Stadträte sowie die Stadtverwaltung hatten die Aufgabe, die neuen Bedingungen zu nutzen und Grundlagen für die notwendige weitere Entwicklung zu schaffen. Eine vollständig geänderte Rechtslage, der zunächst außerordentlich große Planungsspielraum der Kommunen, die Lösung ungeklärter Eigentumsfragen, die Reprivatisierung von Immobilien und die Erneuerung des Bodenmarktes hatten entsprechende Auswirkungen.

Der historische Wert der Altstadt war und ist mit einer Vielzahl von Problemen konfrontiert. Viel Unterstützung bekam die Stadt Torgau in dieser Zeit durch die bereits seit mehreren Jahren bestehenden guten Beziehungen zur Partnerstadt Sindelfingen in Baden-Württemberg. So konnten Weichenstellungen vorgenommen werden, die die Fortsetzung der Erhaltungs- und Gestaltungsmaßnahmen in der Altstadt auf breiterer Basis ermöglichen. Im Rückblick können wir konstatieren, dass diese Hilfe von sehr großer Bedeutung für unsere Stadt war.

Einwohnerentwicklung und demographischer Wandel

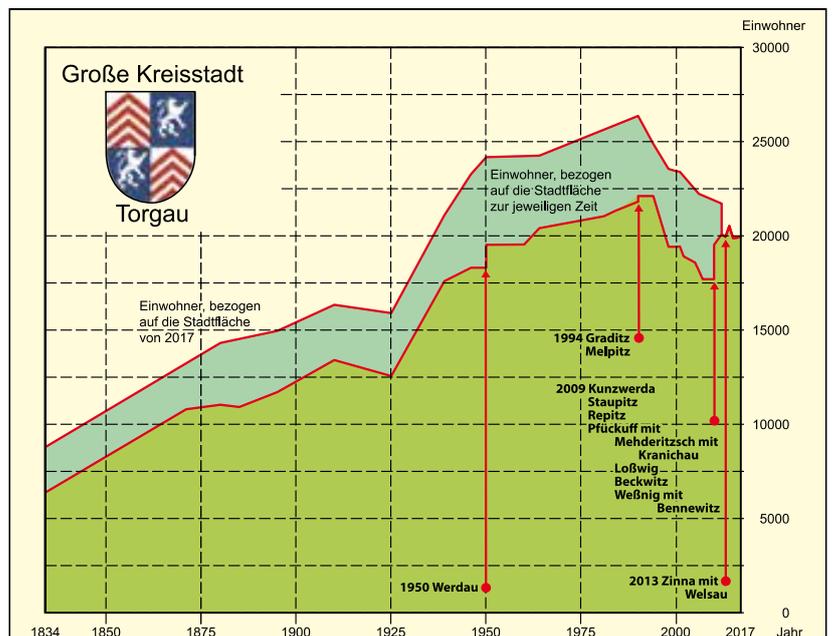
Torgau hatte 1989 mit fast 23.000 Einwohnern die bisher höchste Bevölkerungszahl erreicht. Allerdings war dieses Bevölkerungswachstum eng mit dem Ausbau des größten Industriebetriebes der Stadt, dem Flachglaskombinat, verbunden. Der 1990 einsetzende Deindustrialisierungsprozess bedingte unter anderem, dass die Einwohnerzahlen in den kommenden Jahren deutlich sanken. 1995 hatte Torgau etwa 20.300 Einwohner, 2008 waren es dann im Stadtgebiet nur noch 17.600 Einwohner. Eine hohe Arbeitslosigkeit und eine stagnierende Wirtschaftsentwicklung bewirkten einen spürbaren Abwanderungsprozess. Die Ost-West-Migration betraf insbesondere junge, qualifizierte, meist weibliche Bevölkerungsgruppen, was auch stark rückläufige Geburtenraten zur Folge hatte. Aus den rückläufigen Einwohnerzahlen bei gleichzeitig immensem Wohnungsneubau resultierten Wohnungsüberschüsse und -leerstände. Bis 1994 waren auch Suburbanisierungsprozesse durch Abwanderung ins dörfliche Umfeld zu verzeichnen. Dieser Prozess konnte in den letzten Jahren umgekehrt werden.



Luftaufnahme der Torgauer Innenstadt, 1992
© die STEG Stuttgart/Dresden

In Torgau leben heute einschließlich der eingemeindeten, früher eigenständigen Gemeinden Melpitz und Graditz (1994), Pflückuff (2009) und Zinna (2013) wieder 20.883 Einwohner. Entsprechend der Bevölkerungsprognose des Statistischen Landesamtes ist bis 2030 von einem weiteren Bevölkerungsverlust auszugehen. Die beste Variante bei der Prognose geht im Betrachtungszeitraum bis 2030 von einem Bevölkerungsrückgang von rund 1.273 Einwohnern im Vergleich zu 2015 aus. Dies entspricht einem prozentualen Verlust von etwa 6,4 Prozent. Die Geburtenzahlen liegen in Torgau im Jahr 2015 bei 46,6 Prozent gegenüber 1990 (100 Prozent). Sie werden, unter anderem aufgrund der geringen Anzahl jungen Frauen, auch in Zukunft eher abnehmen.

Einwohnerentwicklung in Torgau von 1834 bis 2017
Grafik: Uwe Ulrich Jäsche



Der Anteil der Altersgruppe der Erwerbstätigen an der Gesamtbevölkerung nimmt tendenziell ab. Das Durchschnittsalter der Erwerbstätigen steigt dagegen immer weiter an. Junge Berufstätige sind eine der Bevölkerungsgruppen, die perspektivisch am ehesten zu einer Stabilisierung der Einwohnerentwicklung beitragen könnten. Daher ist es für die zukünftige wirtschaftliche Entwicklung wichtig, jüngere Bevölkerungsgruppen in Torgau zu halten und ihnen attraktive Arbeits- und Lebensbedingungen zu bieten.

Integrierte Stadtentwicklung

Das Integrierte Stadtentwicklungskonzept (INSEK) ist für die Stadt gegenwärtig das wichtigste Instrument zur Bewältigung der Herausforderungen des demographischen Wandels. Kernzielstellung ist „Innen- vor Außenentwicklung“. Es gilt, alternative Entwicklungsmöglichkeiten – wie das einmalige Stadtbild, die Stadtgeschichte und die natürlichen Ressourcen – optimal zu nutzen. Ziele sind insbesondere die Aufwertung und Revitalisierung der Innenstadt, die Konzentration der Sanierungstätigkeit auf den innerstädtischen und städtebaulich relevanten Altbaubestand, eine behutsame Nachverdichtung und die bedarfsgerechte Schaffung ausreichender Bauplätze.

oben: Torgau, Straße der Jugend und Turnhalle Wasserturmplatz
© Stadtverwaltung Torgau

unten: Torgau, Wohngebiet Husarenpark an der Dommitzcher Straße
© Stadtverwaltung Torgau



Die Stadt erarbeitete 2010 unter Einbeziehung örtlicher Akteure Entwicklungsstrategien für viele Bereiche des öffentlichen Lebens und aktualisierte daraus abgeleitet das Stadtentwicklungskonzept. Es umfasst, aufbauend auf umfangreichen Analysen, Aussagen zur Bevölkerungsentwicklung und zur gesamstädtischen Entwicklung sowie Fachkonzepte zu Themen wie beispielsweise Städtebau und Denkmalpflege, Wohnen, Soziales. Diese Zielstellungen sind weiter zu präzisieren und fortzuschreiben.

Wohnungsbau, Wirtschaft, Infrastruktur

In der ersten Hälfte der 1990er Jahre stand die Städtebaupolitik in Deutschland noch unter dem Primat von Wachstumsoptionen. Die Folge dieses Prozesses im näheren und weiteren Umfeld war, dass neben Einkaufszentren neue Gewerbegebiete und Eigenheimsiedlungen entstanden, die unter anderem eine erhebliche Ausweitung der bebauten Flächen nicht nur am Stadtrand, sondern auch in den angrenzenden Dörfern nach sich zogen. Die Stadt Torgau hat eine Stadtentwicklungspolitik betrieben, die diesem Trend nur gemäßigt folgte. Es wurden neue Gewerbe-, Handels- und Wohnbauflächen ausgewiesen, diese aber stufenweise und bedarfsorientiert entwickelt. Größere Neubauten, wie 1993 eine neue Turnhalle am Wasserturmplatz und die Grundschule am Rodelberg, konnten dennoch im Innenbereich schnell realisiert werden.

Die Bautätigkeit in der Stadt Torgau konzentrierte sich nach 1990 klar auf die Sanierung des Bestandes bei vergleichsweise geringfügigen Zuwächsen in den Wohnungsbestandszahlen. Im Wohnungsneubau hatte sich Torgau auf den Einfamilienhausbau konzentriert, nicht auf den Geschosswohnungsbau. Diesem Sachverhalt ist es zu verdanken, dass in Torgau nach der Wende nicht am Wohnungsmarkt vorbei gebaut wurde. Aus städtebaulicher Sicht entsprach diese Vorgehensweise damit weitgehend den objektiv begründeten Reproduktionsanforderungen.

Trotz des quantitativ ausreichenden Wohnungsangebotes führten unter anderem die niedrige Eigentumsquote und die Wohnbedürfnisse der Bevölkerung dennoch nach 1990 zur Entwicklung von mehreren neuen Baugebieten mit Bauflächen für den Eigenheimbau. So entstanden in den letzten Jahren Gebiete mit insgesamt etwa 240 Eigenheimgrundstücken unter anderem in der Nähe des Großen Teiches in landschaftlich attraktiver Lage, an der Thomas-Müntzer-Straße sowie im Wohngebiet Eilenburger Straße auf einer Rückbaufläche mit guter Erreichbarkeit des Stadtzentrums. Des Weiteren ist ein attraktiver Wohnstandort ab 1998 auf einer Konversionsfläche an der Dommitzcher Straße entstanden. Die drei Unterkunftsgebäude im Gelände der ehemaligen Husarenkaserne wurden zu 94 modernen Wohneinheiten umgebaut. Im Inneren des Geländes wurden 45 Reihenhäuser ausgebaut.

Bei der Fortschreibung des INSEK wurde der Leerstand neu erfasst, und es wurde deutlich, dass er durch den Stadtumbau signifikant gesenkt werden

konnte. Der Wohnungsmarkt konnte in den letzten Jahren quantitativ weitgehend den Anforderungen angepasst werden. Im Fokus zukünftiger Betrachtungen dürften besonders die Altstadt und weiter auch Torgau-Nordwest liegen. Planmäßig soll die Bebauungsdichte zum Stadtrand hin abnehmen.

Die Stadt muss sich zudem stärker auf die zunehmende Zahl älterer Bürger einstellen und Anpassungsmaßnahmen zum Beispiel hinsichtlich eines altengerechten Wohnungsangebotes, einer altengerechten Stadtgestaltung (Barrierefreiheit) und vielfältigeren Angeboten für Senioren vornehmen. Die Prognose zeigt einen deutlichen Anstieg der Jahrgänge über 65 Jahre auf bis zu 34 Prozent im Jahr 2030. Die große Nachfrage nach geeigneten Wohnformen für Ältere kann derzeit noch nicht ausreichend befriedigt werden. Es gibt einige gute Beispiele, wie das Senioren-Selbsthilfe-Zentrum im Fleischmarkt und am Altstadtrand, den Neubau von 25 altersgerechten Wohnungen in der Schlachthofstraße, den Umbau von 64 barrierearmen Wohnungen am Altstadtrand in der Lassallestraße oder die Sanierung von 33 Wohneinheiten in der Puschkinstraße, zum Teil mit diversen Serviceangeboten.

Neben dem Wohnen sind Handel, Dienstleistungen sowie Kultur und Bildung wesentliche Bausteine der Stadtentwicklung.

Ungünstige Standortfaktoren wie die periphere Lage der Stadt, das Vorhandensein einer Vielzahl von naturräumlichen Restriktionen (Naturschutzgebiete, Hochwasserschutz, Trinkwasserschutz) und die ungenügende Verkehrsanbindung schränken jedoch die Geschwindigkeit, kurzfristig neues Gewerbe und Industrie anzusiedeln, stark ein. Torgau war vor 1990 Sitz des führenden Industriekombinats in der Flachglasherstellung. Dort wurden ca. 80 Prozent der gesamten Flachglasproduktion der DDR erzeugt. Seit 1926 ist in Torgau die Porzellan- und Steingutproduktion zu Hause und hatte auch als Standort der Möbelproduktion, des Landmaschinenbaus und der Schuhherstellung Bedeutung. Inzwischen wurden die Glasindustrie Torgau durch Saint Gobain Glass Deutschland und die Steingutfabrikation im Rahmen der Besitzrückführung von der Villeroy & Boch AG übernommen. Durch diese Entwicklung konnte ein Teil der industriellen Produktionskapazität in Torgau erhalten werden. Weiterhin konnten in den letzten Jahren die Solartechnik und die Holzindustrie als ergänzende Wirtschaftsfelder erfolgreich platziert werden. Torgau als zweitgrößter Waldbesitzer in Sachsen (1.200 Hektar Stadtwald) hat enorme Ressourcen in der Holzwirtschaft vor Ort. Aktuell müssen einige Industriebranchen dringend einer Beräumung und anschließenden Revitalisierung zugeführt werden. Diese sollen aufgrund ihrer überwiegend innerörtlichen Lage vorrangig der Verdichtung des Innenbereiches dienen. Für die im Außenbereich befindlichen Flächen wird eine Renaturierung angestrebt.

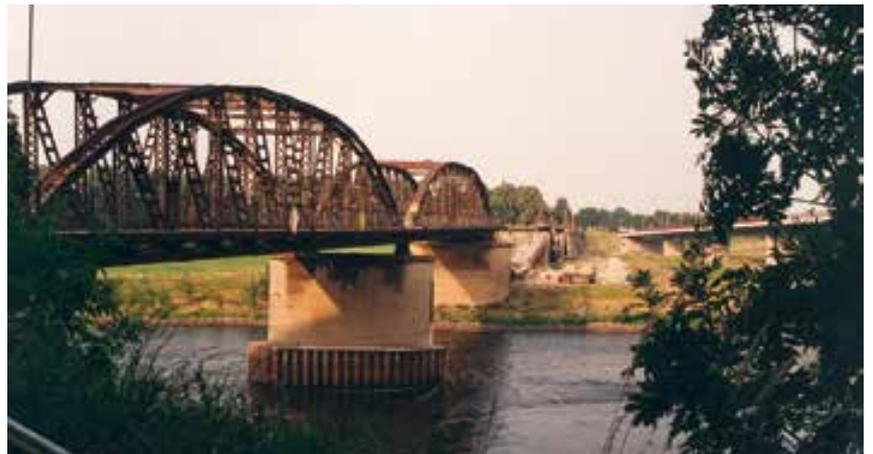
Insgesamt konnte sich die Torgauer Wirtschaft nach den Umbrüchen durch den Strukturwandel



stabilisieren. Ein wichtiger und für die Stadtentwicklung ebenfalls sehr bedeutender Wirtschaftszweig ist der der öffentlichen und privaten Dienstleister.

Von gehobener Bedeutung für die Stadtentwicklung ist weiterhin die Verbesserung der überregionalen Verkehrsanbindung. Der 1993 dringend notwendig gewordene Bau der neuen Elbbrücke hatte zu heftigen Diskussionen in der Bevölkerung geführt. Die Planungen des Freistaates beziehen sich neben Netzverbesserungen im Süden der Stadt im Wesentlichen auf die B 87n, die aufgrund des Fehlens einer Autobahnanbindung große Bedeutung für die Region Torgau als Anschluss an den Ballungsraum Leipzig und nach Osten an den Raum Frankfurt/Oder, Cottbus und Polen hat. Gemeinsame Anstrengungen der gesamten Region, der Kommunen, der Wirtschaft sind nötig, um dieses Vorhaben nach nunmehr fast 30 Jahren Diskussion und unterschiedlicher Planungen endlich realisieren zu können.

Torgau, Schlachthofstraße, Neubau der Volkssolidarität mit altengerechtem Wohnen, 2014
© Stadtverwaltung Torgau



Mit der Wiedereinführung der Länder entschied sich der ehemalige Kreis Torgau nach einem regionalen Volksentscheid für den Freistaat Sachsen. Torgau ist Verwaltungssitz des seit 2008 bestehenden, sehr großen Landkreises Nordsachsen und hat eine lange Tradition als Versorgungs-, Verwaltungs- und Dienstleistungszentrum. Die landesplanerischen Ausweisungen als Mittelzentrum und als Ziel des Städtetourismus sollen das unterstreichen.

Alte Elbbrücke, rechts Bau der neuen Elbbrücke, 1992
© Stadtverwaltung Torgau

Dennoch ist dies nicht ausreichend, wenn eine der wichtigsten gesellschaftspolitischen Zukunftsaufgaben, die Herstellung gleichwertiger Lebensverhältnisse in ganz Deutschland, ernsthaft betrieben werden soll. Eine bürgernahe Verwaltung, gut erreichbare hochwertige Bildungsangebote, eine umfassende medizinische Versorgung und insgesamt eine gute infrastrukturelle Ausstattung und eben auch eine gute Erreichbarkeit sind grundlegend für die Realisierung dieses politischen Ziels.

Stadtumbau und Städtebauförderung

Die Stadt gliedert sich räumlich hauptsächlich in drei Stadtgebiete: die historische Altstadt, das Wohngebiet Eilenburger Straße (entstanden um 1960) und das Neubaugebiet Torgau-Nordwest (entstanden ab 1980). Hinzu treten die Industrie- und Gewerbegebiete, vorwiegend im Norden angesiedelt.

Die **Altstadt** hat eine Größe von mehr als 160 Hektar. Die überwiegend geschlossenen Quartiere sind gekennzeichnet durch eine hohe gestalterische Qualität und größtenteils Denkmaleigenschaft, welche oft auch eine Hof- bzw. rückwärtige Bebauung mit einschließen. Hier befinden sich zahlreiche baugeschichtlich wertvolle Einzeldenkmale, vorwiegend der Renaissance aber auch der Spätgotik und des Barock. Bedeutende Einzeldenkmale sind das Schloss Hartenfels, die Stadtkirche St. Marien, die ehemalige Kirche St. Nikolai, das Renaissance-Rathaus, die alte Kursächsische Kanzlei und repräsentative Bürgerhäuser des 16. und 17. Jahrhunderts. Der Altstadt kern wird wieder-

um von zwei-, zum Teil auch drei- und mehrgeschossigen Gebäuden mit qualitätvollem Villencharakter und Hauszeilen umringt. Umgeben wird dieser historische Bereich vom Stadtpark, der das Vorfeld der geschliffenen und bis heute noch ablesbaren sternförmigen Festungsanlage darstellt und nach Osten hin in die offene Elblandlandschaft übergeht. Zu den denkmalgeschützten Bereichen gehören auch die Reste der Festungsanlage, etwa der Brückenkopf oder Repitz.

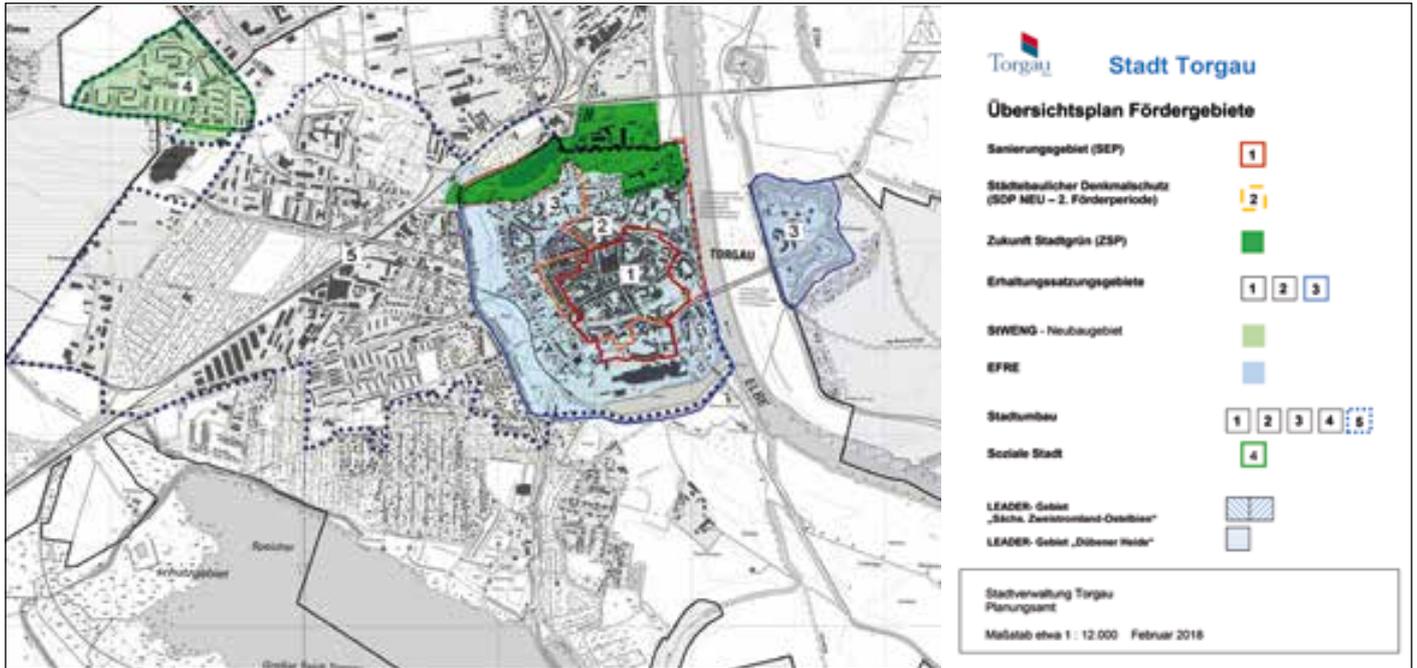
Das Luftbild zeigt deutlich die über Jahrhunderte erhaltene Stadtstruktur. Als städtebauliches Ensemble verfügt Torgau über eine besondere Wertigkeit des Raumgefüges in der historischen Altstadt. Die Anordnung der Baukörper und die klare Struktur der Platz- und Straßenräume sind eine deutliche Widerspiegelung der historischen Entwicklung der Stadt und ihrer Wachstumsphasen. Die aktuelle Liste der Kulturdenkmale Torgaus umfasst neben ca. 710 Einzeldenkmalen, von denen sich 500 im Stadtkern befinden, auch mehrere Sachgesamtheiten. Des Weiteren ist der Altstadt kern seit 2015 als Gebietssatzung unter Schutz gestellt. Ein einziger Blick auf die Denkmalkarte der Stadt Torgau veranschaulicht die Fülle der sich daraus ergebenden Aufgaben.

Das **Stadtgebiet Eilenburger Straße** besitzt einen hohen Bestand an Wohnungen in Gebäuden der 1960er Jahre. Dadurch fehlt die Vielfältigkeit an differenzierten Wohnungsgrößen. Der Bestand wurde qualitativ aufgewertet, es wurden Quartiersanierungen und Wohnumfeldverbesserungen vorgenommen und ein breiteres Angebot für

Kartierung der Denkmale in der Torgauer Innenstadt
© Landesamt für Denkmalpflege Sachsen



■ Kulturdenkmal / Einzeldenkmal ■ Denkmalschutzgebietssatzung „Altstadt“ ■ Denkmal Sachgesamtheit ■ Gartendenkmal Sachgesamtheit



unterschiedliche Bedürfnisse geschaffen. Das Gebiet ist auch heute ein beliebtes Wohnquartier in der Stadt und nicht von einer Leerstandsproblematik betroffen. Ergänzende Planungen für Eigenheimgebiete wurden realisiert und vervollständigen die soziale Durchmischung. Infrastruktureinrichtungen wie Kitas, Schulen und Handel sorgen für ein umfassendes Versorgungssystem.

Das **Stadtgebiet Torgau-Nordwest** besteht überwiegend aus den Bauten der 1980er Jahre. Optisch präsentiert sich das Gebiet in einem guten Zustand, was auf die Realisierung vielfältiger Städtebauprogramme zurückzuführen ist. Dennoch war hier der Einwohnerrückgang am höchsten. Die Lage des Stadtgebietes, am weitesten vom Stadtzentrum entfernt, hat diesen Prozess begünstigt. Vor dem Hintergrund von steigenden Wohnungsleerständen kam es Ende der 1990er Jahre in der Stadtentwicklungspolitik zu einem Umdenken. Zuvor wurde Stadtentwicklung mit ständigem Wach-

tum an bebauter Fläche übersetzt. Stadtumbau bezeichnet nun eine Entwicklungsstrategie, die den Rückbau dauerhaft leer stehender und langfristig nicht mehr benötigter Wohnungen sowie von Anlagen und Netzen der sozialen und technischen Infrastruktur beinhaltet.

Die Städtebauförderung spielt bei der Entwicklung der Stadt Torgau eine große Rolle. Bereits seit 1991 werden im Rahmen der Städtebauförderung umfangreiche finanzielle Mittel des Bundes und des Freistaates in der Altstadt und im Stadtgebiet Torgau-Nordwest eingesetzt. Die öffentlichen Vorhaben dienen hauptsächlich der Verbesserung der sozialen und kulturellen sowie der Aufwertung der verkehrstechnischen Infrastruktur. Insgesamt wurden für die Sanierung in den sechs verschiedenen Fördergebieten der Stadt bereits mehr als 80 Millionen Euro investiert.

Auf den fortlaufenden Bevölkerungsverlust und die daraus erwachsende Gefahr des sich verfestigenden Wohnungsleerstandes wurde in Torgau

Übersicht über die Fördergebiete in Torgau
© Stadtverwaltung Torgau



Neubau der Kindertagesstätte Max & Moritz
© Stadtverwaltung Torgau



Luftbild der Torgauer
Innenstadt, 2000
© Stadtverwaltung Torgau

Torgau, Soziokulturelles Zentrum
Kulturbastion in einer
sanierten Festungsbastion
© Stadtverwaltung Torgau

schon frühzeitig reagiert und gegengesteuert. So wurden seit 2003 mit Hilfe des Programms Stadtumbau-Ost insgesamt 825 Wohnungen stillgelegt bzw. abgebrochen. Gleichzeitig wurden die verbliebenen Wohnblöcke saniert und intensive Wohnumfeldverbesserungen vorgenommen. Mit der Unterstützung der Förderprogramme „Städtebauliche Weiterentwicklung großer Neubaugebiete“ (StWENG) und „Stadtumbau und Soziale Stadt“ konnte sich das Wohngebiet Torgau-Nordwest zu einem Stadtteil entwickeln, der besonders durch seine bezahlbaren Mieten und



gute Ausstattung mit Schulen, Kitas, medizinischen Einrichtungen und umfassenden Handel bei jungen Familien beliebt ist.

Durch die periphere Lage im Raum mit weiten Distanzen zu den nächsten konkurrierenden Zentren wie auch durch das attraktive Stadtbild bestehen in Torgau im Prinzip gute Voraussetzungen, diese Qualitäten zu erhalten und als Motor für die zukünftige Entwicklung der Stadt zu nutzen.

Innenstadtentwicklung

Um die Attraktivität der Innenstadt zu erhalten, wurden in den vergangenen Jahren verschiedene Projekte initiiert. Beispielhaft war die Umsetzung der im Rahmen des Programms „Europäischer Fonds für regionale Entwicklung“ (EFRE) laufenden Projekte der Bildung, Kultur, Wirtschaft und des Sports in den Jahren 2004 bis 2008. Dazu hatte Torgau drei Hauptentwicklungsrichtungen gewählt. Diese waren die Unterstützung von Wirtschaft und Tourismus, von freizeitbezogener und soziokultureller Infrastruktur und von Maßnahmen der städtebaulichen Sanierung, die untereinander abgestimmt und verbunden wurden und die Synergieeffekte erzeugten.

So wurde beispielsweise das Projekt „Museumslandschaft“ entwickelt, das neben dem Ausbau der Bausubstanz auch eine inhaltliche und räumliche Vernetzung dieser Angebote untereinander in der Altstadt von Torgau organisierte. Eines der tragenden Projekte dieser Maßnahme war neben der Ausstattung des Stadt- und Kulturgeschichtlichen Museums im Kanzleihaus die Sanierung des prunkvollen Bürgermeister-Ringenhain-Hauses. Eine ganz andersartig gelagerte Aufgabe dabei war der Ausbau eines Teils der historischen Festungsanlage der Stadt Torgau zur „Kulturbastion“ – ein soziokulturelles Zentrum. Ziel war es, in den Tonnen der Bastion einen Treffpunkt für vielfältige Aktivitäten zu schaffen. Dabei war es gelungen, Mittel der EU, des Landes und des Bundes, der Stadt Torgau und des Leipziger Kulturraumes zu verbinden. Trägerverein ist KAP Torgau e.V., welcher eine offene Jugendarbeit mit vielfältigen kulturellen Veranstaltungen für jede Altersgruppe verbindet. Das Soziokulturelle Zentrum Kulturbastion Torgau wurde mit dem Kulturpreis der Kulturpolitischen Gesellschaft ausgezeichnet und ist heute fester Bestandteil der Kulturlandschaft der Stadt.

Das Spektrum der Projekte war noch vielfältiger und reichte weiter von der Unterstützung des kleinen Einzelhandels, des Ausbaus der innerstädtischen Verkehrsinfrastruktur bis hin zur Schwimmhallensanierung.

Die Möglichkeit, Mittel zu kumulieren, versetzte die Stadt in die Lage, im Programmgebiet 27 Einzelprojekte mit Gesamtausgaben in Höhe von ca. 11,8 Millionen Euro erfolgreich umzusetzen. Dabei konnte der Eigenanteil der Stadt in Höhe von ca. 1,37 Millionen Euro teilweise durch andere Mittel (unter anderem Kulturraum, Städtebauförderung, Denkmalfördermittel, Bundesmittel für Kultur) ersetzt werden.

Die Torgauer Museumslandschaft wurde zwischenzeitlich um weitere Objekte erweitert. Mit Hilfe von Städtebaufördermitteln, Stiftungsgeldern und mit viel Engagement des Fördervereins Denkmalpflege Torgau wurden ein kleines Bürgerhaus am Rosa-Luxemburg-Platz und das Spalatinhaus in der Katharinenstraße restauriert.

Im Ergebnis konnte in der Altstadt erstmals 2009 die negative Tendenz der Einwohnerentwicklung umgekehrt werden, so dass wieder mehr als 5.000 Einwohner hier lebten. Dennoch ist nicht zu verkennen, dass der Leerstand in der Altstadt (Wohnen und Gewerbe) den höchsten Stand innerhalb der Gesamtstadt aufzuweisen hat.

Weiterhin von Bedeutung sind die Städtebaufördermaßnahmen im Rahmen der Stadterneuerung. Bereits 1992 wurde das Erhaltungssatzungsgebiet „Historische Altstadt“ (126 Hektar) beschlossen. Hauptanliegen ist der Schutz der städtebaulichen Eigenart, der ortsüblichen Bauarchitektur sowie der Milieuschutz. Ergänzt wurden die Zielstellungen zur Entwicklung der Innenstadt im Rahmen der Sanierungssatzung für das Gebiet „Altstadtkern I“ (30 Hektar). Auf dieser Grundlage wurde Torgau bereits kurz nach der Wende in die Programme „Städtebaulicher Denkmalschutz“ (SDP) und „Städtebauliche Erneuerung“ (SEP) aufgenommen. Unter Beachtung der unterschiedlichen Förderbedingungen war so eine Konzentration der Fördermittel auf das Stadtzentrum zielführend.

Schwerpunkte in den letzten Jahren waren die umfangreichen Umgestaltungsmaßnahmen im Schloss Hartenfels zur 2. Sächsischen Landesausstellung 2004, die Sanierung des Ausstellungsflügels (Flügel D), die Neugestaltung des Rosengartens und des Schlosshofes und ab 2010 die umfangreichen Vorbereitungen des Lutherjubiläums 2017. Dies betraf insbesondere die Fertigstellung des Flügels E (Innenausbau), die Sanierung des Bärengrabens mit der eingebundenen Stadtmauer und der Fassaden der Flügel A und B.

Städtische Vorhaben wie die Errichtung der Stadtbibliothek Ritterstraße 10 und des Stadt- und Kulturgeschichtlichen Museums in der Wintergrüne 5, die Errichtung des Seniorenselbsthilfenzentrums im Fleischmarkt, die Sanierung der Mittelschule „Katharina von Bora“, die Restaurierung von Teilen des Rathauskomplexes sowie von Häusern der Museumslandschaft, so zum Beispiel Breite Straße 9, Pfarrstraße 3, Fischerstraße 11, Rosa-Luxemburg-Platz 4 und die Katharinenstraße 10, wurden seither umgesetzt. Erwähnenswert sind weiterhin die Instandsetzung der Türme und die Freiflächengestaltung um die Marienkirche, die Neugestaltung des Alltagskirchenvorplatzes, die Sanierung der mittelalterlichen Stadtmauer und einzelner innerstädtischer Straßenräume, wie zum Beispiel Bäckerstraße, Breite Straße, Ritterstraße, Scheffelstraße und Fischerstraße, sowie zahlreiche Sanierungsmaßnahmen in privaten Grundstücken. Insgesamt wurden mehr als 220 private Bauvorhaben unterstützt.



Mit der Programmausschreibung 2014 erhielt Torgau die Möglichkeit eine Antragstellung zur Neuaufnahme in die 2. Förderperiode des Städtebaulichen Denkmalschutzes (SDP (N)). Durch die Verkleinerung des ursprünglichen Fördergebietes in der Altstadt erfolgte im Einklang mit der gesamtstädtischen Entwicklung (Leitlinie: Innenentwicklung vor Außenentwicklung) eine Konzentration der Förderung. Das neue Fördergebiet „Altstadt Torgau“ mit einer Größe von ca. 70 Hektar umfasst neben dem Altstadtkern auch Teile des Areals der zukünftigen Landesgartenschau 2022 in Torgau. Schwerpunkt des Förderprogramms ist gegenwärtig die Errichtung einer Jugendherberge in unmittelbarer Nachbarschaft zum Schloss Hartenfels. Die Stadt möchte ab 2019 mit der Bereitstellung kostengünstiger Unterkünfte verstärkt Fami-

Torgau, Stadt- und Kulturgeschichtliches Museum in der früheren Kurfürstlichen Kanzlei nach der Sanierung
© Stadtverwaltung Torgau

Marktplatz und Rathaus nach der Sanierung
© Stadtverwaltung Torgau





oben links: Torgau, sanierte Stadtbibliothek
© Stadtverwaltung Torgau

oben rechts: Torgau, „Junger Garten“, noch zu entwickelndes Gelände der Landesgartenschau 2022
© Stadtverwaltung Torgau

unten: Torgau, Bau der Jugendherberge, 2017
© Stadtverwaltung Torgau

lien mit Kindern und Jugendliche als Touristen begrüßen. Als Fertigstellungstermin ist gegenwärtig Herbst 2019 geplant.

Insgesamt wurden für die Sanierung in den Fördergebieten der Altstadt seit 1991 mehr als 66 Millionen Euro investiert. Dabei stellten Bund und Land über 44 Millionen Euro zur Verfügung. Der dafür aufzubringende Eigenanteil durch die Stadt Torgau betrug 12 Millionen Euro.

Im September 2017 wurde ein weiteres Städtebaufördergebiet unter der Bezeichnung „Torgau – Nördlicher Stadtpark“ beschlossen. In diesem Gebiet sollen in den nächsten Jahren städtebauliche Maßnahmen umgesetzt werden, die insbesondere die Verbesserung der urbanen grünen Infrastruktur, des Stadtklimas und der Umweltgerechtigkeit zum Ziel haben.

Autoren

Dagmar Rausch
1990-2015 Planungs-
amtsleiterin

Karin Hahn
Mitarbeiterin im Planungs-
amt, Sanierungsberatung

9. Sächsische Landesgartenschau 2022

2016 bewarb sich die Stadt Torgau mit der Konzeption „Natur. Mensch. Geschichte – Grüne Renaissancestadt Torgau“ um die Ausrichtung der 9. Sächsischen Landesgartenschau 2022 und erhielt den Zuschlag für die Ausrichtung.



Die Gartenschau kann die Stadt, die Region, ihre Menschen, ihre Gärten und ihre Natur überregional bekannter machen und das Image der Stadt um eine neue „grüne Facette“ erweitern. Schwerpunkte sind die Sanierung und Aufwertung des von hoher ökologischer Bedeutung geprägten Garten- und Teichdenkmals (Glacis), die Sanierung der integrierten Teiche sowie der Erhalt der biologischen Vielfalt und Naturerfahrung.

Im nördlich daran angrenzenden Bereich, dem „Jungen Garten“ sollen durch die Schaffung eines zusätzlichen Erlebnis- und Naherholungsortes sowie der Verbesserung der vorhandenen Kleingartenstruktur Impulse für eine dauerhafte und umwelt- bzw. ressourcenschonende Entwicklung der Stadt gegeben werden. Zur Umsetzung der einzelnen Ideen und Maßnahmen ist die aktive Beteiligung der Bürgerinnen und Bürger, insbesondere aber die Mitarbeit der Kinder und Jugendlichen, aber auch der älteren Generation von großer Bedeutung.

Fazit

Die Anstrengungen zur Erhaltung unserer Stadt wurden genutzt und mit Engagement in den vergangenen Jahren zahlreiche anspruchsvolle Projekte umgesetzt. Das Stadtbild präsentiert sich zur Überraschung und Freude der Besucher weiterhin als geschlossenes wertvolles Renaissanceensemble. Trotz der zahlreichen bisher umgesetzten Maßnahmen unter Zuhilfenahme der Bund-Länder-Programme der Städtebauförderung, der EU-Förderung und des Einsatzes von kommunalen und privaten Mitteln konnten im Stadtgebiet bisher nicht alle Missstände beseitigt und Vorhaben umgesetzt werden. Der große Anteil historischer Bebauung bringt auch in Zukunft eine große Herausforderung mit sich.

Die Stadtentwicklung ist als langfristiger Prozess zu verstehen, bei dem die Interessen und Möglichkeiten der verschiedenen Akteure (Eigentümer, Gewerbetreibende, Mieter, Stadt, Wohnungsunternehmen, Denkmalpflege usw.) berücksichtigt werden müssen.

Die Bürger der Stadt Torgau und insbesondere die Grundstückseigentümer sind die Hauptbeteiligten an diesem Prozess. Ohne deren Bereitschaft zur Mitwirkung haben Stadttumbau und Stadtsanierung keinen Erfolg.



Das kurfürstliche Fischgewässer Großer Teich Torgau

Natur, Nutzung und Geschichte

Gottfried Kohlhase

Der Große Teich Torgau mit seiner über 500-jährigen Vergangenheit kann auf eine Vielzahl von bedeutsamen Ereignissen und Veränderungen zurückblicken. Historisch erwähnenswert sind seine Entstehung, die Einbeziehung der Teichanlage in die Befreiungskriege von 1813, der Besitzerwechsel, der Kampf der Stadt Torgau um das Bad und die Betreuung des Entenfangs. Neben seiner interessanten Geschichte sind es jedoch vor allem die Natur und seine gegenwärtige Nutzung, die ihn für uns in den Mittelpunkt rücken. Der Große Teich ist eine einzigartige strukturreiche Landschaft vor den Toren der Stadt Torgau, der für viele Bürger ein unverzichtbares Stück Heimat bedeutet. Der landschaftliche Reiz der Torgauer Region wird maßgeblich von der größten Teichanlage Sachsens mitbestimmt.

Bereits in den 1960er Jahren erkannten Naturfreunde die hohe biologische Bedeutung des Ge-

wässers und seines Umfeldes. Insbesondere seine Vogelwelt rückte ihn für den Naturschutz in den Vordergrund. Die erste umfangreiche Vogelforschung führte Klaus Tuchscherer durch, der 83 Brutvogelarten nachweisen konnte. Außerdem stellte er die herausragende Stellung des Teiches als Mauser- und Rastplatz für Tausende von Zugvögeln heraus. Seine Vorkommensnachweise aus den Jahren 1958 bis 1965 waren eine entscheidende Grundlage für das Festlegen des Schutzstatus „Feuchtgebiet von nationaler Bedeutung“ für den Großen Teich im Jahr 1980. Mit der Verordnung des Regierungspräsidiums Leipzig vom 30. November 1995 erhielt er den Schutzstatus eines Naturschutzgebiets. Die Größe des Naturschutzgebiets beläuft sich auf 532 Hektar. Einen Gewinn für die Natur bedeutet die Eingliederung von Wald- und Wiesenflächen. Als weitere für das

Der Große Teich nahe Torgau ist Sachsens größter Teich

Die Zahl der Graugänse nahm in jedem Jahr zu.

Teichgebiet gültige Schutzverordnung sind zu nennen: Landschaftsschutzgebiet sowie die EU-Vogelschutz- und Fauna-Flora-Habitat-Richtlinie.

Zur Natur des Teiches

Wer die faszinierende Natur der Teichlandschaft erleben will, sollte sie zu den einzelnen Jahreszeiten aufsuchen. Es ist immer wieder beeindruckend, welche erstaunliche Artenvielfalt an Tieren und Pflanzen in diesem Lebensraum so nahe vor den Toren unserer Stadt zu beobachten ist. Wenn man zur richtigen Zeit am richtigen Ort ist, kann man kleine und große Naturwunder in Augenschein nehmen. Der Teich mit seiner riesigen Wasserfläche von 200 Hektar, den ausgedehnten Schilfsäumen und den ihn umgebenden Gehölzen und Wiesen ist ein einzigartiger Naturraum, wo die Naturelemente Wind, Frost, Wolken, Sonne, Mond und Wasser zu Gestaltern werden. Durch ihr Zusammenspiel entstehen bezaubernde Geschichten und Bilder – liebeliche und dramatische. Nirgendwo lässt sich in unserer Region das Verlöschen des Tages, das allabendliche Scheiden der Sonne und deren Farbenwidderpiegelung im Wasser stimmungsvoller verfolgen als an diesem Gewässer. Der Abflussstandpunkt bietet dafür den uneingeschränkten Blick bis zum Horizont. Es ist unmöglich, auch nur annähernd die vielen Tiere und Pflanzen des Teichgebiets und seines Umfeldes vorzustellen. Stellvertretend für alle wurden einige Momente und Situationen in Wort und Bild ausgewählt, die uns einen Einblick in die Schönheit der Landschaft und deren Artenreichtum gewähren.

Seeadler im Flachwasser des Teiches.

Ein Silberreiher säubert sein Gefieder.

Im Röhricht brüten die Kraniche.

Balzende Kraniche

Tiere im Teichgebiet

Der Große Teich ist ja vor allem ein Vogelteich. Im September fliegen die ersten Nordischen Gänse ein, die dann für einige Monate mit ihren keilförmigen Formationen am Himmel und ihrem Geschrei bei Tag und Nacht in unser Blickfeld geraten. Für die Saat- und Blässgänse wird der Teich der Rastort, den sie nach der Äsung auf den Feldern und Wiesen aufsuchen. Ihre Zahl zu bestimmen ist schwierig, zumal sie von Jahr zu Jahr schwankt. Die Schätzung beläuft sich zwischen 20.000 und 80.000. Erfreulich ist die Zunahme der einheimischen Graugänse seit den 1990er Jahren. Um die 20 Brutpaare wurden schon gezählt und 2.000 Gänse auf dem Gewässer rastend festgestellt.

Ins Blickfeld geraten die Seeadler besonders zur Zeit des Abfischens des Teiches im Oktober/November, wenn sie auf einer der Kiesbänke einen Karpfen in ihren Fängen haben oder einer jagend über das Gewässer fliegt und Tausende Gänse zum Auffliegen veranlasst. Es wurden bereits sechs der Vogelriesen zu dieser Zeit gezählt. Mit dem Spektiv sind sie vom Strandbad oder vom Abfluss bestens zu beobachten.

Die Möwen bei der Fischjagd zu beobachten, kann zu einem Vogelerlebnis werden, wenn sie als „Vogellawine“ in der Nähe des Teichufers vom



Strandbad aus unterwegs sind. Vielleicht 300, vielleicht 400 von ihnen fliegen als dichter Schwarm flach über das Wasser, stürzen wiederholt nach Fischen hinein, verweilen kurz, um sich dann erneut mit ohrenbetäubendem Geschrei zu erheben. Der gewaltige Vogelpulk wird zu einer schreienden Welle, die meist in Nähe der Fisch-

grube am Abfluss zum Stillstand kommt, sich hier auflöst und verstummt. Gerade die Tage kurz vor dem Abfischen lassen die Fischfänger in großen Scharen herbeifliegen. Zu zählen sind dann in Abhängigkeit vom Nahrungsangebot unter anderem 200 bis 400 Kormorane, bis zu 300 Silberreiher, 40 bis 50 Graureiher, ebenso viele Gänseäger oder 400 bis 500 Lach- und Silbermöwen. Seit 1982 erklingen die fröhlichen Trompetenrufe der Kraniche aus dem Schilf des Teiches und von den angrenzenden Wiesen. In jedem Jahr beweisen sie erneut einander ihre Zugehörigkeit. Welche Grazie legen sie in ihren Tanz hinein! Im gegenseitigen Verbeugen drücken sie ihre Sympathie aus. Er lädt sie ein mit freudig werbenden Rufen; sie antwortet und so erlebt die Wiesenlandschaft ihr erstes Duett. Aus den Verbeugungen werden Sprünge. Im Tanzschritt läuft er um sie herum, sich erneut dabei charmant verbeugend. Dann breitet er die Flügel aus, schreitet ihr entgegen und beendet den Tanz. Sich gegenüberstehend, den Körper in die Höhe gereckt, lassen sie ihr gemeinsames Abschlussduett der Zustimmung hören.

Die vom Ornithologen Dieter Selter aktuell erarbeitete Vogelkartierung für das Naturschutzgebiet weist 110 Brutvögel auf. Werden die Durchzügler, Winter- und Nahrungsgäste hinzugezählt, sind insgesamt 232 Vögel im Gebiet festgehalten. Zu den Brutvogelraritäten zählen Seeadler, Beutelmeise, Bartmeise, Kiebitz, Bekassine, Blaukehlchen, Sperbergrasmücke und Schilfrohrsänger. Sensationell ist die erfolgreiche Brut des Stelzenläufers zu werten, die als die bisher einzige in Sachsen gilt.

Bemerkenswert ist das zahlreiche Vorkommen der Ringelnatter, die im Gebiet gute Lebensbedingungen vorfindet. Als beim Sommerhochwasser 1997 die Wassermassen über das Verteilerwehr strömten und Tausende kleine Flussbarsche veranlassen, zu diesem zu schwimmen, entstand für die Schlangen eine einmalige Tischleindeckdich-Situation. Die hatte sich unter Schlangen schnell herumgesprochen, und so wurde deren Zahl Tag für Tag größer, da sie an dem Fischfestmahl teilnehmen wollten. Auf der herausgespülten Kies-Sandinsel hinter dem Wehr schlängelte sich eine Natter nach der anderen hinauf, um hier den im Maul festgehaltenen Fisch hinunterzuwürgen. Oft kamen gleichzeitig zwei bis drei Ringelnattern aus dem Wasser und gewährten dem Beobachter ein einzigartiges Schlangenerlebnis. 22 Ringelnattern waren an manchen Tagen gleichzeitig vor Ort, fischfangend oder ruhend den Fang verdauend. Als die Kies-Sandbank beseitigt und die Böschung repariert wurde, verschwand leider auch das Schlangengewunder.

Die Melpitzer Wiesen – ein floristisches Kleinod

Die Vielzahl der unterschiedlichsten Lebensräume sind auch die Ursache für den Artenreichtum der Pflanzen im Naturschutzgebiet. Ein florales Klein-



Die Beutelmeise ist eine Vogelrarität.



Die Ringelnattern fanden 1997 ausreichend Fischnahrung vor.

od sind die Melpitzer Wiesen. Nirgendwo blüht es verschiedenartiger in der Torgauer Region als hier. Schaut man im Sommer über dieses Grünlandareal, fallen die kleinen und großen Blütenteppiche auf, die wie in einem großen Basar um die Gunst der Besucher werben. Es ist die Wiese selbst, die mit ihren unterschiedlichen Feuchtigkeits- und Bodenverhältnissen das Blumenschatzkästchen hervorbringt. Der Sommer führt Regie als Farbgestalter. Er wird zum Maler und Weber, der die Wiese in eine zauberhafte Blumenlandschaft verwandelt. Ein Blütenteppich reiht sich an den anderen, klein und groß, einfarbig oder in bunter Vielfalt. Einfarbig weiß sind die der Wilden Möhre, die an mehreren Stellen große Flächen einnimmt. Gleiches ist vom Wiesensilau zu nennen, der mit seinen gelbgrünen Doldenblüten zur dominierenden Pflanze im Wiesengrund wird. Die faszinierende Blumenschönheit wird jedoch erst beim Durchschreiten sichtbar, beim Verweilen vor dem bunten Bild. Gemalt mit den gelben Blüten des Hornklees, den rotbraunen des Wiesenknopfs, den violetten der Flockenblume, den weißen des Labkrautes und den Farben der Möhre und des Silaus. Zum blumigen Allerlei zählen die in kleinen Gruppen wachsenden Glockenblumen, die des

Nirgendwo blüht es so artenreich wie auf den Melpitzer Wiesen.



Der Schwalbenschwanz ist eine Schmetterlings Schönheit.



Tausendgüldenkrautes und der Sumpfscharfgabe, die des Johanniskrauts oder die des Roten Straußgrases. Die gelben Flecken, mal klein, mal groß, malen das Ferkelkraut und der Kleinköpfige Pippau hinein. Der Sommer lässt uns damit viele seiner schönsten Momente erleben, bunt und duftend. Wohlgerüche entströmen dem Labkraut, der Minze und dem Mädesüß am Wiesengraben, die der Wind aufnimmt, über die Wiese treibt und die Schmetterlinge zum Tanzen lockt. Sind es vor allem die Großen Ochsenaugen, die in großer Zahl als Gäste der Blumen auftreten, so belebt jetzt die zweite Generation der Schwalbenschwänze im Tanzflug den Sommertag. Da es so viele sind, können wir sie als ein Geschenk des Sommers ansehen. Bis zu 15 waren zu zählen, die hier alles finden, was ein Schmetterling zum Leben und zur Fortpflanzung braucht: Flockenblumen in unendlicher Zahl zur Aufnahme von Nektar, Pflanzen von Möhre und Wiesensilau als Nahrung für die Raupen. Weitere Schmetterlinge sind zu nennen, deren Tanzauftritte meist als Solisten erfolgen. Zu ihnen zählen die Goldene Acht, der Admiral, der Distelfalter, das Tagpfauenauge sowie der Kohlweißling. Als Gruppe treten die Bläulinge in Erscheinung. Die meisten Besucher empfängt jedoch die Flockenblume mit Hummeln und Bienen, die gemeinsam mit der Riesenschar von Heuschrecken der Wiese zu ihrem summenden Sommerlied verhelfen.

Biber am Großen Teich und im Kreis

Der Elbebiber zählt sicherlich zu den auffälligsten und interessantesten Wildtieren unserer Heimat. Der Torgauer Naturfreund hat seit Jahrzehnten die Möglichkeiten, dessen erstaunliche Lebensweise in der Stadt Torgau und am Großen Teich kennenzulernen. Nach dem Zweiten Weltkrieg fast ausge-

rottet, überlebten die letzten 100 bis 200 Elbebiber zwischen Torgau und Dessau. Aus den Nachkriegsjahren liegen nur wenige Informationen zur Biberpopulation im Kreis vor. Eine die zu den gesicherten zählt, ist die von Kurt Markus. Im Heimatkalender des Kreises von 1958 erwähnt er drei Vorkommensgebiete:

- „1. Die Weinske vom Welsauer Loch bis zur Mündung bei Polbitz,
2. Die Bennewitzer Teiche, insbesondere der Schockhölzchenteich bei Bennewitz und
3. den Kathewitzer Elbarm bei Camitz bis Kathewitz.“

Zu einer Attraktion wurde die Ansiedlung der Biber in den 1990er Jahren im Schwarzen Graben der Kreisstadt, der unmittelbar am Stadtpark vorbeifließt. Um die Bäume vor den Zähnen der Nager zu schützen, wurde ihnen ein Fraßplatz am Graben eingerichtet und ein ehrenamtlicher Betreuer zur Seite gestellt, der sie täglich mit frischem Futter versorgte. Diese Ablenkfütterung wurde ein voller Erfolg. Größere Baumschäden im Park blieben aus. Wenn sich die Biberfamilie mit ihrem ein- und zweijährigen Nachwuchs sowie den Eltern bereits am Nachmittag zur Futtermahlzeit einstellte, war das immer ein Anlass für Jung und Alt, ihnen dabei zuzuschauen. Die Fluchtdistanz vom Beobachtungsstandpunkt Straße war groß genug, so dass eine störungsfreie und uneingeschränkte Audienz möglich war. Bis zu 20 Biberfreunde waren an manchen Tagen vor Ort, um die sonst nur nachtaktiven Biber zu erleben. Filmteams und Tierfotografen fanden sich ein, um die Biber im Bild festzuhalten.

Meist werden wir jedoch nur Augenzeuge ihrer nächtlichen Tätigkeit. Doch dieses heimliche Treiben führt hier und dort zu Ergebnissen, die als einzigartig einzuschätzen sind. So am Ellergraben in Nähe der Biberbrücke am Großen Teich, wo 1993/94 eine Großfamilie von sechs bis acht Biberchwänzen lebte. Ihr Talent und Geschick, Bäume zu fällen, ist bis zum heutigen Tag unerreicht. Die mittelstarken, etwa 30-jährigen Pappeln so exakt zu fällen, dass alle in gleicher Richtung zum Liegen kommen, erscheint uns wie ein Wunder. Da die Bäume längs des Weges stürzten, wurde es auch eine Demonstration für die Öffentlichkeit. Neben diesem Fällplatz gab es noch einen weiteren im hinteren Gehölzabschnitt, wo jüngere Pappeln, vielleicht vom lernenden Nachwuchs unter Anleitung der Eltern, ebenfalls gekonnt in Reihe nebeneinandergelegt wurden. Wer nicht mit der Lebensweise der Biber vertraut ist, würde ihnen eine solche Fähigkeit sicherlich nicht zutrauen und wohl zu der Einschätzung kommen, dass hier Forstarbeiter die Bäume gefällt haben.

Eine „Fata Morgana“ erlebten die Biberbetreuer im Naturschutzgebiet Alte Elbauen Kathewitz. Sie wollten ihren Augen nicht trauen, als sie den 90 Meter langen und 1,70 Meter hohen Staudamm, quer über die Alte Elbe errichtet, entdeckten, den die Biber in nur zwei Monaten Bauzeit erstellt hatten. Dass hier auch eine Biberfamilie lebte, war ihnen bekannt; doch eine solch rege und in-

tensive Bautätigkeit hatte ihnen keiner zugetraut. Der eigentliche Anlass dafür war der Abfluss des Wassers aus dem Altwasser in die Flusselbe; dies galt es zu verhindern. Die Biberfamilie sollte noch ein weiteres Ausrufezeichen mit dem Bau ihres Wohnbaues setzen – einer Burg freistehend im Wasser, fast vier Meter herausragend, auf einer Grundfläche, die mit 32 Quadratmetern vermesen wurde. Eine höhere Biberpyramide sah in unserem Kreis noch kein Naturfreund.

Seine einzigartige Fähigkeit, seinen Lebensraum selbst zu gestalten und durch Staudämme in den Gewässern das lebensnotwendige Wasser anzustauen sowie zu sichern, war und ist die entscheidende Voraussetzung für die Ausbreitung des Bibers. Unter Schutz gestellt, von 30 Mitgliedern der Fachgruppe Biberschutz ehrenamtlich betreut, hat sich die Zahl der Nager im Altkreis Torgau kontinuierlich von 10 bis 15 Tieren im Jahre 1950 auf 140 bis 150 im Jahr 2018 erhöht. Seit 2002 gibt es keinen Zuwachs mehr. Die Prognose für die Bestandsentwicklung lautet: Keine weitere Zunahme. Alle potentiellen Biberlebensräume sind besiedelt. Die aktuelle Revieranzahl beträgt 56.

Zur Geschichte des Großen Teiches Torgau

Ende des 15. Jahrhunderts war die Bevölkerung der Stadt Torgau und in der Region beträchtlich angewachsen. Die Fangergebnisse der Fische aus der Elbe und anderen Gewässern reichte nicht mehr aus, um Schloss und Stadt ausreichend mit Fisch zu versorgen. Es mussten deshalb neue Quellen erschlossen werden. Eine solche sahen Herzog Albrecht und Kurfürst Ernst von Sachsen darin, ein neues großes Fischgewässer zu schaffen und dieses in der „wüsten Mark Mostitz“ anzulegen. Die Mark Mostitz war zu dieser Zeit eine 350 bis 400 Hektar große Brachfläche im Süden Torgaus mit einem kleinen Rundangerdorf gleichen Na-

mens sowie zwei ratseigenen Mühlen. Für den Herzog war das jedoch kein Hindernis für das Vorhaben. Das Rundangerdorf wurde aufgekauft und die Bewohner umgesiedelt sowie die Fläche der beiden Mühlen erworben. Die Stadt wurde mit Wald und Land entschädigt; auf dem letzteren entstanden später die Ratsteiche und der noch jetzt vorhandene Kuhteich. Das kurfürstliche Dekret im Jahre 1483 zum Teichbau gilt als die Geburtsurkunde des Teiches. Es wird berichtet, dass 600 Dingleute am Bau beteiligt waren. Bereits am 23. September 1484 wurde das größte kurfürstliche Fischgewässer Sachsens eingeweiht. Die erste Abfischung erfolgte 1485 mit einem Fangergebnis von 7.221 Karpfen und 384 Hechten.

Bauten und technische Einrichtung am Teich

Es war nur eine Frage der Zeit, dass der Teich mit seinem schönen Umfeld zu einer Begegnungsstätte des Kurfürsten und seines Gefolges wurde. So entstand an der Nordseite der Teichanlage in Nähe des Grundablasses im Jahre 1490 ein zweistöckiges Teichhaus. Im Erdgeschoss befand sich das Offizium, zwei Stuben und die Küche, im Obergeschoss der große Speisesaal, der reich mit Jagdtrophäen und Jagdwaffen ausgestattet war. Im Dreißigjährigen Krieg zerstört, wurde das Teichhaus später wieder aufgebaut. Den Siebenjährigen Krieg überdauerte es nicht unbeschadet. Die letzten Erhaltungsmaßnahmen erfolgten 1772. Danach wurde es dem Zerfall preisgegeben. Viele Jahrzehnte war die Mühle am Teich mit ihren drei Mahlgängen als Öl-, Mehl- und Schneidemühle in Betrieb. 1635 errichtet, wurde sie von den Franzosen 1813 zum Stützpunkt und zu einer Wehranlage ausgebaut. Damit wurde sie zum Angriffsziel der preußischen Grenadiere. Die Mühle wurde beschossen, fing Feuer und brannte bis auf die Grundmauern nieder.



links: Die Kelle (Schwanz) ist ein charakteristisches Merkmal des Bibers.

rechts: Biber sind Meister im Bäumefällen.



links: Ein 90 Meter langer Biberstaudamm.

rechts: Begegnung von zwei Bibern.

Grundablass mit dem
fürstlichen Wappen



Mühlenflut



Das Wasser des Teiches war jedoch nicht nur für die Fischproduktion unersetzlich, sondern auch als Schutzelement in der Festungszeit, da er die Gräben der Festung mit Wasser füllte. Der vorhandene Höhenunterschied zwischen Teich und Festung war so groß, dass im Bedarfsfall über den Grundablass der Mühl- und Angerflut Wasser zugeführt werden konnte.

Besitzerwechsel und Verpachtung des Teiches

Politische Veränderungen und Ereignisse sollten auch die Besitzverhältnisse und die Bewirtschaftung des Gewässers beeinflussen. So übernahm Mitte des 16. Jahrhunderts der Torgauer Rat pachtweise den Großen Teich und alle kurfürstlichen Teiche der Region. Radikale Veränderungen in der politischen Landschaft wurden mit dem Wiener Kongress 1815 eingeleitet. Sachsens König als Verbündeter Napoleons verlor Macht und Land. Torgau wurde preußisches Gebiet. Der Große Teich wurde der nunmehr preußischen Domäne Kreischau zur Bewirtschaftung übertragen. Die wich-

Das Abfischen ist inzwischen zu
einem Volksfest geworden.



tigsten Pächter waren die Familien Faber, Bake und Wendenburg.

Einen tiefen Einschnitt brachte das Ende des Zweiten Weltkrieges für die gesamte Teichwirtschaft des Kreises; aus privaten wurden staatliche Produzenten. Die meisten Teiche wurden im Zuge der Bodenreform Volkseigentum. Aus der Domäne Kreischau und dem Rittergut Bennewitz entstand volkseigener Besitz. Um die Produktion weiter zu führen und die Bevölkerung mit Fisch zu versorgen, galt es, neue Strukturen aufzubauen. So kam es zur Gründung der Lehr- und Versuchsteichwirtschaft Bennewitz mit dem Großen Teich, den Bennewitzer Teichen und allen Teichen, die einst zur Domäne Kreischau gehört hatten. Mit der Einführung weiterer Verwaltungsreformen wurde die Teichwirtschaft Bennewitz aufgelöst und zu einem Betriebsteil des VEB Binnenfischerei Wermsdorf mit Sitz im Fischereigehöft am Großen Teich.

Die Friedliche Revolution brachte erneut Veränderungen der Eigentumsverhältnisse. Der Große Teich ist heute Eigentum des Freistaats Sachsen, der Hauptpächter die Stadt Torgau, der Unterpächter Georg Stähler. Der gebürtige Hesse hat einen großen Teil der Teiche sowohl als Pächter als auch Eigentümer übernommen. Mit 780 Hektar Teichfläche ist der neugegründete Teichwirtschaftsbetrieb Wermsdorf der zweitgrößte in Sachsen. Im Produktionsprogramm sind derzeit Spiegel- und Schuppenkarpfen als maßgebliche Arten für den Teich enthalten; das gegenwärtige Abfischziel sind 80 Tonnen ohne Zufütterung. Seit 1995 wird stets am ersten Novemberwochenende ein Abfischfest veranstaltet, zu dem sich bis zu 3.000 Besucher einfinden.

Der Entenfang am Teich

Mit seinem Namen ist tatsächlich der Fang von Enten verbunden. Der Teich war nicht nur zu einem Lebensraum der Fische geworden, sondern auch für eine Vielzahl verschiedener Entenarten. Das war dann auch 1495 Veranlassung, eine kurfürstliche Fangeinrichtung am sumpfigen Westufer zu errichten. 1557 gingen ein kurfürstlich bestellter Entenfänger und sein Fußknecht mit Hilfe von Lockvögeln und Garnsäcken auf Entenjagd. Die weitestgehend erhaltene historische Entenfanganlage mit ihren Teichen und Gräben dürfte sicherlich die letzte sein, die es noch in Deutschland gibt. Nachdem das Entenfangegebäude und alle Einrichtungen 1813/14 zerstört worden waren, geriet der Entenfang in Vergessenheit.

Erst als 1827 die Torgauer Schützengesellschaft das Anwesen übernahm, stellte sich wieder ein fröhliches Leben ein. Bald entstand auch das schöne Saalhaus, das heute unter Denkmalschutz steht. Obwohl das neu geschaffene Lokal ein beliebtes Ausflugsziel für die Torgauer wurde, deckten die Einnahmen nicht die Kosten. So wurde das Anwesen an Oskar Potzelt verkauft. 1938 fand hier das letzte Auszugsfest und Schießen des Torgauer Geharnischten-Vereins statt. 1990 übernahm Karl Friedrich Potzelt mit seinen beiden Söhnen den Entenfang mit Lokal, Pferdehof und Flächen für eine landwirtschaftliche Nutzung. Deutschland-



Fanggraben für die Enten



Saalhaus der Torgauer Schützengesellschaft

weit bekannt wurde der Entenfang mit der Durchführung von Open-Air-Konzerten und Festivals – wie „Pfungstrock“, „Endless Summer“ und „In Flammen“. Torgauer Naturschützer halten allerdings den Ort der Veranstaltung mit mehreren tausend Besuchern und dem Parken im Gelände unmittelbar am Naturschutzgebiet für ungeeignet, da Störungen der Tierwelt zu befürchten sind.

Strandbad – ein Bad mit Hindernissen

Die einstige große Popularität des Teiches wurde nicht nur mit seiner großartigen Natur und seiner Abfischung begründet, sondern auch durch die Nutzung als Badeteich. 1929 eröffnet, entwickelte sich das Bad bald zu einem Bademagneten. An heißen Sommertagen fanden sich in den 1960er Jahren 3.000 bis 4.000 Besucher zum Baden ein. Doch bevor das Strandbad öffnen konnte, galt es eine Vielzahl von Hindernissen aus dem Weg zu räumen. Es war vor allem Elisabeth Bake von der Domäne Kreischau als Pächter des Teiches, die unter Ausnutzung aller juristischen Möglichkeiten eine Badenutzung verhindern wollte. So war am 13. Juni 1922 in der „Torgauer Zeitung“ zu lesen: „[...] man versuchte wohl mit allen Mitteln das Baden am Großen Teich zu verhindern, indem man am Ufer während der Hauptbadezeit ein großes Fass Jauche entleert hat. Und zwar sollte das wirklich für die Fischzucht notwendig sein, so ist die Zeit und der Ort unverkennbar so gewählt, dass den Badenden der Aufenthalt vereckelt werden



soll.“ Erst nach sechs Jahren kam es am 12. März 1928 zu einem Pachtvertrag zwischen der Stadt und der Domäne. Gegenwärtig verhindert die schlechte Wasserqualität des Teiches durch den großen Anteil von Blaualgen die Zulassung als Badegewässer. Viele Jahre blieben die Gebäude des Strandbades ungenutzt. Erst 2004 zog mit der Eröffnung des Restaurants „Großer Teich“ durch die Familie Schulze wieder Leben ein. Es bietet mit der modern gestalteten Terrasse im ersten Stock 45 Gästen Platz und einen herrlichen Ausblick auf den Teich. Im Erdgeschoss erwartet die rustikal eingerichtete Fischerhütte ihre Gäste. Besonders fröhliche Momente erlebt jährlich das Strandbadgelände mit einer großen Kinderparty, organisiert von Vereinen und Organisationen des Kreises sowie den Stadtwerken.

NABU-Naturschutzzentrum Biberhof Torgau

Die Wendezeit war für den Naturschutz eine erfolgreiche Zeit. Nicht nur, dass neue politische und wirtschaftliche Strukturen entstanden, sondern dass es in der Übergangszeit gelang, viele einzigartige Naturräume als Naturschutzgebiete festzuschreiben. Bestandteil dieser Erfolgsgeschichte in der Torgauer Region ist auch das Naturschutzzentrum des Natur-



Strandbadgebäude mit Restaurant heute

schutzbunds Deutschland (NABU). Mit diesem gelang es, eine Bildungs- und Naturschutzstätte zu schaffen, in der die Besucher die Natur hautnah erleben können. Aus einem alten reparaturbedürftigem Wohnhaus am Großen Teich schufen 40 fleißige Helfer in dreijähriger Arbeit ein Schmuckstück. Seit seiner Eröffnung 1995 durch den damalige Umweltminister Arnold Vaatz hat es sich zu einer gut besuchten Bildungsstation entwickelt. Mit Vorträgen,



NABU-Naturschutzzentrum Biberhof Torgau

links: Badebetrieb in den 1960er Jahren

Exkursionen, Naturführungen und Familientagen sowie der Organisation von Projekttagen und -wochen für Schüler bleibt kein Wunsch unerfüllt, die artenreiche Tier- und Pflanzenwelt unserer Heimat kennenzulernen.

Autor

Gottfried Kohlhase
Torgau



Der Große Teich Torgau ist in landwirtschaftliche Nutzflächen eingebettet. Am südwestlichen Ufer erstreckt sich der Ratsforst der Stadt Torgau. Die Stadt ist rechts im Bild zu sehen.

Foto: Frank Meyer, Büro RANA

Die Libellen am Großen Teich Torgau und in den Döbrichauer Wiesen

Thomas Brockhaus

Danksagung

Der Autor dankt Mathias Krüger für die zur Verfügung gestellten Informationen und Frank Meyer, Büro RANA Halle/Saale, für die Überlassung der Luftbildaufnahmen.

Der Zuflussbereich zum Großen Teich ist eines der gut strukturierten Habitate für Libellen.

Foto: Thomas Brockhaus

Dieser zweite Beitrag zur Libellenfauna der Elbe-Elster-Niederung¹ soll dazu dienen, an Beispielen aufzuzeigen, wie aus historischer Landnutzung Lebensräume für gefährdete Tiere hervorgingen. Die Libellen eignen sich hierfür sehr gut, da sie in Deutschland in Gänze unter gesetzlichem Schutz stehen und viele Arten in den Roten Listen von Bund und Ländern geführt werden. Außerdem sind die Lebensräume einiger Arten aufgrund der Europäischen FFH-Richtlinie in allen EU-Staaten besonders zu schützen. Beide Gebiete sind zugleich Beispiele für das Spannungsfeld zwischen heutiger Landnutzung und den Ansprüchen des Naturschutzes, da sie eine unterschiedliche Entwicklung durchlaufen.

Die ernestinischen Kurfürsten von Sachsen sorgten sich im ausgehenden 15. Jahrhundert auch um die Optimierung der Landnutzung und um die Schaffung neuer Nahrungsressourcen. So entstand wohl unter der Herrschaft von Friedrich dem Weisen (1463–1525) der Große Teich bei Torgau. Er wurde nach kursächsischem Dekret ursprünglich als Fischteich angelegt und diente darüber hinaus auch als Wasserreservoir für die Festung Torgau. Der Teich hat heute eine Fläche von ca. 1,75 Quadratkilometern. Etwa 532 Hektar sind als Naturschutzgebiet (NSG) ausgewiesen. Dieses umfasst

den südwestlichen Teil des Teiches, ein Grabensystem sowie Teile des Torgauer Ratsforstes.²

Wohl auch zum Ende des 15. Jahrhunderts wurden etwa neun Kilometer nordöstlich von Torgau in einem ehemals riesigen Durchströmungsmoor der Schwarzen Elster Landwirtschaftsflächen überwiegend als Weideland durch ein großes über Gräben führendes Entwässerungssystem (Mollgrabensystem) erschlossen. Sie wurden als „Domänen“ vergeben. Der Landesherr übergab sie an einen Nutzer, etwa einen adligen Grundherren. Aus dieser Zeit stammt wohl der Begriff „Domainbruchwiesen“. Die Döbrichauer Wiesen, das zweite hier vorzustellende Gebiet, umfassen die





etwa 25 Hektar großen Domainenbruchwiesen, die ein umfassendes Grabensystem sowie ein abgetorfes bzw. weitgehend entwässertes Moor, den Kleinen Zeckritzer Bruch, einschließen. Westlich grenzt das Waldgebiet der Annaburger Heide an.³

Die Libellen des Großen Teiches Torgau

Das Gebiet wurde im Rahmen der Schutzwürdigkeitsprüfung in Vorbereitung eines Naturschutzgebietes Anfang der 1990er Jahre auf seine Libellenfauna untersucht. Dabei wurden für den Großen Teich insgesamt 23 Libellenarten festgestellt.⁴ Hinzu kommen Beobachtungen von Andreas Arnold vom 6. Juni 1993 an der Roten Furt, einem der Zuflüsse zum Großen Teich⁵, sowie eigene Erfassungen im Frühjahr/Frühsummer 2018. Bis jetzt sind in dem Gebiet und seinem unmittelbaren Umfeld 29 Libellenarten beobachtet worden.

In dem Gebiet um den Großen Teich Torgau konnten bisher zwei Arten der Roten Liste Deutschlands⁶ bzw. sieben Arten der Roten Liste Sachsens⁷ gefunden werden, darunter der vom Aussterben bedrohte Spitzenfleck *Libellula fulva*. Es beherbergt damit eine bemerkenswerte und in Teilen überregional gefährdete Libellenfauna.

Im Anschluss an die geschlossene Waldfläche der Annaburger Heide befindet sich der Kleine Zeckritzer Bruch (in der unteren Bildmitte). Daran schließen sich rechts im Bild die Domainenbruchwiesen an.

Foto: Frank Meyer, Büro RANA

Art	Arnold (1993)	Straube et al. (1996)	Eigene Nachweise 2018	RLD	RLS
Gebänderte Prachtlibelle <i>Calopteryx splendens</i>	x	x	x		
Blaflügel-Prachtlibelle <i>Calopteryx virgo</i>	x				3
Gemeine Binsenjungfer <i>Lestes sponsa</i>		x			
Weidenjungfer <i>Chalcolestes viridis</i>		x			
Gemeine Winterlibelle <i>Sympecma fusca</i>			x		
Federlibelle <i>Platycnemis pennipes</i>		x			
Frühe Adonislibelle <i>Pyrrhosoma nymphula</i>	x	x	x		
Hufeisen-Azurjungfer <i>Coenagrion puella</i>	x	x	x		
Fledermaus-Azurjungfer <i>Coenagrion pulchellum</i>	x	x	x		2
Große Pechlibelle <i>Ischnura elegans</i>		x	x		
Großes Granatauge <i>Erythromma najas</i>			x		
Kleines Granatauge <i>Erythromma viridulum</i>		x			
Kleine Mosaikjungfer <i>Brachytron pratense</i>	x	x	x		
Große Königslibelle <i>Anax imperator</i>		x			
Blaugrüne Mosaikjungfer <i>Aeshna cyanea</i>		x			
Braune Mosaikjungfer <i>Aeshna grandis</i>		x			
Keilflecklibelle <i>Aeshna isoceles</i>			x		3
Herbst-Mosaikjungfer <i>Aeshna mixta</i>		x			
Zweigestreifte Quelljungfer <i>Cordulegaster boltonii</i>	x				3
Gemeine Smaragdlibelle <i>Cordulia aenea</i>		x	x		

- 1 Thomas Brockhaus: Die Libellenfauna der Elbe-Elster-Niederung. In: Sächsische Heimatblätter 64 (2018), Heft 1, S. 68-71.
- 2 Eine genaue Beschreibung des Naturschutzgebietes befindet sich in Dieter Selter: Großer Teich Torgau L 48. In: Naturschutzgebiete in Sachsen. Dresden 2008, S. 104-107.
- 3 Eine Charakterisierung dieses Gebietes und seiner Pflanzenwelt findet sich in Berit Otto/Thomas Brockhaus: Bemerkenswerte Pflanzenfunde aus dem Gebiet der „Döbrichauer Wiesen“ (Elbe-Elster-Winkel). In: Sächsische Floristische Mitteilungen 11 (2008), S. 73-88.
- 4 Stefan Straube/Bahram Gharadjedghi/Erich Spranger: Libellen- und Heuschreckenvorkommen im Naturschutzgebiet „Großer Teich Torgau“, Nordwest-Sachsen. In: Mauritia 16 (1996), S. 45-55.

Libellennachweise Großer Teich Torgau und Zuflüsse und ihre Zuordnung in den Roten Listen Deutschlands (RLD) und Sachsens (RLS)

Libellennachweise Großer Teich Torgau und Zuflüsse und ihre Zuordnung in den Roten Listen Deutschlands (RLD) und Sachsens (RLS)

Art	Arnold (1993)	Straube et al. (1996)	Eigene Nachweise 2018	RLD	RLS
Gefleckte Smaragdlibelle <i>Somatochlora flavomaculata</i>	x		x	3	2
Glänzende Smaragdlibelle <i>Somatochlora metallica</i>	x	x	x		
Plattbauch <i>Libellula depressa</i>	x	x	x		
Spitzenfleck <i>Libellula fulva</i>	x	x	x		1
Vierfleck <i>Libellula quadrimaculata</i>		x	x		
Großer Blaupfeil <i>Orthetrum cancellatum</i>	x	x	x		
Gebänderte Heidelibelle <i>Sympetrum pedemontanum</i>		x		2	3
Blutrote Heidelibelle <i>Sympetrum sanguineum</i>		x			
Gemeine Heidelibelle <i>Sympetrum vulgatum</i>		x			

Vor allem die jungen eben erst geschlüpften Tiere des Plattbauches sehen sehr attraktiv aus. Dieses Tier wurde am 1. Mai 2018 im Naturschutzgebiet gefunden.
Foto: Thomas Brockhaus



Die Verlandung erfolgt mit lockeren Beständen an Breitblättrigem Rohrkolben, untergetaucht lebt hier die Dreiteilige Wasserlinse.

Aufgrund mehrerer teilweise sehr drastischer Eingriffe hat sich die Libellenfauna nach 2014 stark verändert und das Artenspektrum ist momentan verarmt. Im Jahr 2015 waren lediglich Einzeltiere von den wenigen Arten zu finden, die bis dahin zu den häufigsten im Gebiet zählten. Das Vorkommen der Großen Moosjungfer *Leucorrhinia pectoralis* im Kleinen Zeckritzer Bruch, das im Jahr 2012 mit bis zu 40 Tieren seinen größten Bestand hatte, war erloschen. Mehrere Ursachen sind für diese Entwicklung verantwortlich. Im Jahr 2015 waren die meisten der Gräben frisch beräumt. Dadurch wurden neben der Vegetation auch die Larvenstadien der Libellen und anderer Wasserlebewesen stark dezimiert. Schon am 19. Mai waren alle Wiesenflächen zwischen

Die Libellen der Döbrichauer Wiesen

Eine erste Erfassung der Libellenfauna dieses Gebietes erfolgte in den Jahren 2003 bis 2006.⁸ Danach wurde das Gebiet fast jährlich aufgrund des hier stattfindenden Monitorings in einem nach EU-Recht geschützten Gebiet (FFH-Gebiet „Döbrichauer Wiesen“) mehrmals besucht. Seit 2014 wird ein kleiner Teich nördlich des Kleinen Zeckritzer Bruchs in die Libellenerfassung einbezogen. Durch den Teich führt die Ländergrenze zwischen Sachsen und Brandenburg (Grenzteich). Er liegt am Waldrand und ist einseitig besonnt.



Die Große Pechlibelle ist eine robuste Art und gehört zu den wenigen Arten, die die erheblichen Eingriffe in die Döbrichauer Wiesen überstanden haben.
Foto: Thomas Brockhaus



rechts: Vegetationsreiche Gräben prägten im Jahr 2006 die Landschaft der Döbrichauer Wiesen.
Foto: Thomas Brockhaus

Art	Brockhaus (2007)	Nachweise von 2012 und 2014	Nachweise von 2015 und 2016	RLD	RLS
Gebänderte Prachtlibelle <i>Calopteryx splendens</i>	x	x	x		
Gemeine Binsenjungfer <i>Lestes sponsa</i>	x	x			
Kleine Binsenjungfer <i>Lestes virens</i>	x	x			3
Weidenjungfer <i>Chalcolestes viridis</i>	x	x			
Gemeine Winterlibelle <i>Sympecma fusca</i>		x	x		
Federlibelle <i>Platycnemis pennipes</i>	x				
Frühe Adonislibelle <i>Pyrrhosoma nymphula</i>	x	x			
Speer-Azurjungfer <i>Coenagrion hastulatum</i>	x	x		2	3
Hufeisen-Azurjungfer <i>Coenagrion puella</i>	x	x	x		
Fledermaus-Azurjungfer <i>Coenagrion pulchellum</i>	x	x			2
Becher-Azurjungfer <i>Enallagma cyathigerum</i>	x	x	x		
Große Pechlibelle <i>Ischnura elegans</i>	x	x	x		
Großes Granatauge <i>Erythromma najas</i>	x	x			
Kleine Mosaikjungfer <i>Brachytron pratense</i>	x	x	x		
Große Königslibelle <i>Anax imperator</i>	x	x	x		
Blaugrüne Mosaikjungfer <i>Aeshna cyanea</i>	x	x			
Braune Mosaikjungfer <i>Aeshna grandis</i>	x	x			
Keilflecklibelle <i>Aeshna isoceles</i>	x	x	x		3
Herbst-Mosaikjungfer <i>Aeshna mixta</i>	x	x			
Gemeine Smaragdlibelle <i>Cordulia aenea</i>	x	x	x		
Gefleckte Smaragdlibelle <i>Somatochlora flavomaculata</i>	x	x		3	2
Glänzende Smaragdlibelle <i>Somatochlora metallica</i>	x	x			
Plattbauch <i>Libellula depressa</i>	x	x	x		
Vierfleck <i>Libellula quadrimaculata</i>	x	x	x		
Großer Blaupfeil <i>Orthetrum cancellatum</i>	x		x		
Kleiner Blaupfeil <i>Orthetrum coerulescens</i>	x	x		V	3
Große Moosjungfer <i>Leucorrhinia pectoralis</i>	x	x		3	2
Schwarze Heidelibelle <i>Sympetrum danae</i>	x	x			
Südliche Heidelibelle <i>Sympetrum meridionale</i>	x				
Blutrote Heidelibelle <i>Sympetrum sanguineum</i>	x	x			
Große Heidelibelle <i>Sympetrum striolatum</i>	x	x			
Gemeine Heidelibelle <i>Sympetrum vulgatum</i>	x	x			
Gesamtzahl der nachgewiesenen Arten	31	29	12		

Libellennachweise im Gebiet der Döbrichauer Wiesen und ihre Zuordnung in den Roten Listen Deutschlands (RLD) und Sachsens (RLS)

- 5 Andreas Arnold: Erstnachweis von *Libellula fulva* O.F. Müller (Odonata) in Sachsen. Entomologische Nachrichten und Berichte 37 (1993), S. 260-261.
- 6 Jürgen Ott/Klaus-Jürgen Conze/André Günther/Mathias Lohr/Rüdiger Mauersberger/Hans-Jürgen Roland/Frank Suhling: Rote Liste und Gesamtartenliste der Libellen Deutschlands mit Analyse der Verantwortlichkeit, dritte Fassung, Stand Anfang 2012 (Odonata). In: Atlas der Libellen Deutschlands (Odonata) (Libellen Deutschland 2, Libellula Supplement 14). Essen 2015, S. 395-422.
- 7 André Günther/Marko Olias/Thomas Brockhaus: Rote Liste Libellen Sachsens. Materialien zu Naturschutz und Landschaftspflege. Dresden 2006.
- 8 Thomas Brockhaus: Die Libellenfauna der Döbrichauer Wiesen, östlich von Torgau (Odonata). In: Sächsische Entomologische Zeitschrift 2 (2007), S. 2-8.



Im Sommer 2015 war der Hauptentwässerungsgraben des Kleinen Zeckritzer Bruchs beräumt, stark eingetieft und ohne Wasser.
Foto: Thomas Brockhaus

den Gräben gemäht, sodass kaum Reifungshabitate für die geschlüpften Libellen vorhanden waren. Hinzu kam, dass dieses Frühjahr extrem trocken war und die Gräben nur eine sehr geringe Wasserführung hatten. Im Juni 2015 war dann auch der Hauptentwässerungsgraben des Kleinen Zeckritzer Bruchs auf seine gesamten Länge beräumt und stark eingetieft. Infolgedessen fielen die ehemaligen Torfstiche trocken und

Die Große Königslibelle ist ein gefräßiger Jäger, der auch andere Libellenarten hier einen frisch geschlüpften Großen Blaupfeil, jagt.
Foto: Thomas Brockhaus



wuchsen sehr schnell zu. Im Jahr 2016 wurde dann auch noch der Grenzteich so stark mit Fischen besetzt, dass es fast keine Vegetation mehr im Teich gab. Eine sehr zeitige Mahd der Wiesen wurde auch Anfang Mai 2018 registriert. In den beiden Jahren nahm lediglich eine einzige Art – wohl durch fehlende Konkurrenz – deutlich zu. Allein am Grenzteich konnte während einer Begehung die Große Königslibelle *Anax imperator* mit zehn Tieren beobachtet werden. Man sah die auffällige Art überall im Gebiet. Ihre Zunahme hat wohl auch zur Dezimierung manch anderer konkurrenzschwächerer Arten beigetragen. Demgegenüber verschwanden seit 2015 fast alle Arten, die in den Roten Listen Deutschlands und Sachsens aufgeführt sind. Diese Arten reagieren besonders empfindlich gegen die durchgeführten Nutzungsintensivierungen.

Lebensräume aus Menschenhand

Vor allem die Gräben der Teichzuflüsse und die südwestlichen Verlandungsbereiche des Großen Teiches Torgau sind sehr gute Lebensräume für Libellen. Hervorgegangen sind die Gräben aus natürlichen Abflussbahnen, die das ehemals sumpfige Gebiet in Richtung Elbe entwässerten. Dort, wo die Gräben sehr vegetationsreich sind, angrenzende Waldbestände Windschutz bieten und Lichtungen als Reifungshabitate vorhanden sind, kann man bei günstigem Wetter eine ganze Reihe von Arten in unterschiedlichen Reifungsstadien finden. Besonders Jungtiere jagen in den offenen Wiesenflächen nach Insekten. Hinzu kommt die große Teichfläche mit ihrem ausgeprägten Schilfgürtel.

In den Döbrichauer Wiesen sind es vor allem die Gräben in vegetationsreichen Phasen, die für die meisten Libellenarten als Entwicklungsgewässer der Larvenstadien dienen. Die Restgewässer des Kleinen Zeckritzer Bruchs, hervorgegangen aus kleinbäuerlichem Torfabbau, waren wichtige Reproduktionsräume für Moorarten.

Alle genannten Strukturen sind entweder durch menschliche Nutzung entstanden oder aus Nutzungsinteressen stark verändert worden. Seitdem zum Naturschutz ein gesellschaftlicher Konsens in vielen Ländern Europas und darüber hinaus erzielt wurde, gibt es die Diskussion, wie man mit Lebensräumen umgehen soll, die erst durch menschliche Tätigkeit entstanden sind. Zur Vereinfachung des nachfolgenden kleinen Diskurses (der im Speziellen immer hoch komplex, da in aller Regel emotional geführt) werden die Landnutzer (Landwirte, Fischer, Forstwirte u.a.), also jene, die diese Strukturen irgendwann einmal geschaffen haben, den Naturschützern (Artspezialisten, Vereine, Behörden), also jenen, die sich um den Erhalt dieser Strukturen bemühen, entgegengestellt. Grundsätzlich gibt es dann folgende Möglichkeiten im Umgang mit diesen Lebensräumen aus Menschenhand.

Der Naturschützer überlässt dem Landnutzer den Umgang mit der Kulturlandschaft

Das war bis Mitte des 20. Jahrhundert der Regelfall. Das Entstehen von Lebensräumen war ein Nebeneffekt der jeweils üblichen Bewirtschaftung. Bis dahin kümmerten sich Naturschützer beginnend mit dem Ende des 19. Jahrhunderts bei ihren Schutzbemühungen insbesondere um bemerkenswerte „Naturdenkmale“, wie zum Beispiel Felsen, Moore oder besondere Seen. Die genutzte Kulturlandschaft war lediglich aufgrund floristischer und einiger Besonderheiten aus der Vogelwelt ein Thema. Unter dieser Prämisse entschied letztlich die Art und Weise der Landnutzung über das Entstehen und Vergehen von Lebensräumen. So sind die ehemals sehr wertvollen Strukturen der Döbrichauer Wiesen und des Kleinen Zeckritzer Bruchs durch die derzeitige Art und Weise der Bewirtschaftung in der Artenvielfalt der Libellen stark beeinträchtigt. Derzeit registrieren Naturschützer lediglich die Zunahme oder im speziellen Fall Abnahme der Biodiversität. Das bedeutet in der heutigen Zeit jedoch gleichzeitig das Registrieren von Verstößen gegen international oder national gesetztes Umweltrecht, was den zuständigen Behörden durchaus auch bekannt ist. So gehen durch die Intensivierung und Industrialisierung der Landwirtschaft in zunehmendem Tempo vor allem agrarische Offenlandschaften verloren, die wohl unter der Maßgabe der ausschließlichen Landnutzung keine neuen „Lebensräume aus Menschenhand“ mehr hervorbringen werden.

Der Naturschutz übernimmt Flächen aus der Kulturlandschaft in Eigentum und eigene Betreuung und schließt Landnutzer aus deren Bewirtschaftung aus

Zur Umsetzung dieser Variante bedürfte es schlagkräftiger mit Finanzen und Arbeitsmitteln ausgestatteter Strukturen des Naturschutzes. Das ist jedoch auch nach vielen Jahrzehnten sich entwickelnder Naturschutzarbeit in Deutschland lediglich der Ausnahmefall. Es scheitert in erster Linie an der chronischen Unterfinanzierung naturschutzrelevanter Einrichtungen wie Pflegeverbände, Vereine oder kommunal getragener Einrichtungen. Das liegt zum einen daran, dass die zu leistenden Arbeiten keinen Gewinn im Sinne eines Unternehmens erwirtschaften, sich somit nicht selbst tragen, und zum anderen, dass die durchaus vorhandenen Förderungen durch öffentliche Programme grundsätzlich weniger als 100 Prozent der zu leistenden Arbeiten abdeckt. Vereinfacht heißt das, dass diese (körperlich oft schweren) Arbeiten nur von Menschen geleistet werden können, die freiwillig – oder in der Vergangenheit oft genug durch Arbeitslosigkeit erzwungen – akzeptieren, dass ihre geleistete Arbeit nur teilweise entlohnt wird. Für eine dauerhafte Pflege von Flächen in der Kulturlandschaft ist dies keine solide Alternative. Somit ist dies auch langfristig keine Option zum Erhalt von genutzten Kulturlandschaften.



Landnutzer und Naturschützer einigen sich per gesellschaftlicher Vereinbarung (Gesetz oder Vertrag) auf eine Art und Weise der Landnutzung, die für eine vom Naturschutz definierte Artengruppe oder Lebensgemeinschaft Lebensräume entwickelt oder erhält

Diese Maßgabe ist zugleich die beste, aber auch schwierigste Möglichkeit, zwischen Landnutzung und Lebensraumschutz tragbare Kompromisse zu finden. Per Gesetz und Verordnung können Gebiete unter Schutz gestellt werden. Das erfolgte für das Naturschutzgebiet „Großer Teich Torgau“ und für das FFH-Gebiet „Döbrichauer Wiesen“ auf Grundlage von Landesrecht bzw. EU-Recht. Die gänzlich unterschiedliche Entwicklung der Biodiversität beider Gebiete in wenigen Jahren zeigt aber schon, dass dies bei Weitem nicht ausreicht. Während es für den Großen Teich offenbar gelang, mit Forstwirtschaft und Fischereibetrieb eine Einigung über die Art und Weise der naturverträglichen Bewirtschaftung zu erreichen, ist dies im anderen Gebiet nicht der Fall.

Vereinbarungen haben generell das Problem, dass sie meist über eine relativ kurze Zeit gelten. Sie sind deshalb für Landnutzer betriebswirtschaftlich problematisch. Andererseits definiert der Naturschützer seine Schutzziele oft statisch, so dass selbst kleine Veränderungen diesen schon zuwiderlaufen. Erheblicher bürokratischer Aufwand führt außerdem dazu, dass sich Landnutzer oft scheuen, derartige Vereinbarungen einzugehen. Auf der emotionalen Ebene ist es in vielen Fällen so, dass Naturschützer über Landnutzer und Landnutzer über Naturschützer kritisch diskutieren und deren Fehler aufzählen. Ein erster notwendiger Schritt ist somit immer, miteinander im offenen Gespräch nach Lösungen zu suchen.

Während der Reifungsphase gehören zur Beute des Großen Blaupfeiles auch Kleinlibellen.
Foto: Thomas Brockhaus

Autor

Dr. Thomas Brockhaus
Jahnsdorf/Erzgebirge



Die Torgauer Geharnischte Bürgerwehr in Geschichte und Gegenwart

Dieter Mittag

Aufmarsch der Torgauer
Geharnischten auf dem
Marktplatz in Torgau
© Dieter Mittag

In Torgau regelte eine Stadtverordnung von 1313 Bürgerrechte und Bürgerpflichten sowie Erbrechte. Danach hatte jeder Torgauer Bürger einen ganzen oder halben Harnisch, Schwert, Speiß und Armbrust (später auch an deren Stelle ein „Feuerrohr“) zu besitzen und zu vererben. Ferner mussten die Bürger auch regelmäßig Waffen- und Schießübungen durchführen.

Als im 14. Jahrhundert Straßen und Handelswege immer unsicherer wurden, weil Raubritter, Strauchdiebe und Räuberbanden ihr Unwesen trieben, schloss die Stadt Torgau einen Beistandsvertrag mit den Städten Oschatz und Grimma. Dieser Vertrag datiert vom 11. April 1344, und in diesem wurde

die Torgauer Bürgerwehr erstmals urkundlich erwähnt. Diese Urkunde ist Beweis dafür, dass Torgau aus den Reihen der im Waffenhandwerk geübten Bürgerwehr in Notfällen jederzeit Einsatztruppe stellen konnte. So geschehen zum Beispiel 1365 gemeinsam mit Oschatzer Bewaffneten. Als 1426 und nochmals 1429 als verwüstend und plündernd gefürchtete Hussitenhaufen vor Torgau erschienen, verteidigte die Bürgerwehr erfolgreich die Stadt.

Die Wurzener Fehde

Als 1542 Kurfürst Johann Friedrich der Großmütige (1503–1554) die von Kaiser Karl V. (1500–

1558) ausgeschriebene Steuer zur Finanzierung des Krieges gegen die Türken vom Bistum Meissen verlangte, weigerte sich der Bischof von Meissen, diese Steuer einzutreiben und zu zahlen. Als Schutzherr des Bistums pochte der Kurfürst jedoch auf sein Recht, die Steuer notfalls mit Gewalt einzutreiben. Am 21. März 1542 richtete er deshalb an den Rat der Stadt Torgau die Aufforderung, ihm die vertraglich zustehende Heeresfolge zu leisten und unverzüglich 200 bewaffnete Bürger zu stellen, um sie noch am gleichen Abend zur Besetzung Wurzens, der nächstgelegenen Stadt des Hochstifts Meissen, auf den Weg zu schicken. In der Eile kamen aber nur 128 zusammen, davon 50 zu Pferde.

Von den in der Stadtverordnung festgelegten Rüstungen und Waffen war aber kaum noch etwas übrig geblieben, abgesehen davon, dass diese inzwischen vielfach veraltet waren. Also musste der Kurfürst eilends Harnische, Helme und notwendige Waffen aus seiner Rüstkammer zur Verfügung stellen. Am 22. März 1542 wurde Wurzen kampflös eingenommen. Den Torgauern folgten weitere Aufgebote aus dem sächsischen Kurfürstentum. Herzog Moritz von Sachsen (1521–1553) in Dresden aber sah das als grobe Missachtung seiner Mitregentenrechte und rückte seinem kurfürstlichen Vetter mit 10.000 Mann und 500 Reitern entgegen. Es kam jedoch nicht zum Kampf. Energische Worte Martin Luthers an die Fürsten und die Vermittlung des Landgrafen Philipp von Hessen ermöglichten einen friedlichen Abzug der Streitkräfte. Ostern 1542 kehrten die Torgauer Geharnischten, unterwegs allerorts mit Osterfladen bewirtet (daher auch die Scherzbezeichnung „Fladenkrieg“), unbeschadet nach Torgau zurück. Als Dank für ihren Einsatz verlieh der Kurfürst den Beteiligten das Recht, jährlich ein Erinnerungsfest feiern zu dürfen. Damit begann die Geschichte der Auszugsfeste.

Die weitere Entwicklung und das vorläufige Ende Außer zur Wurzenener Fehde haben die Torgauer Geharnischten auch in späterer Zeit dem Landesherrn Waffenfolge leisten müssen. 1546 musste Torgau zur Verteidigung Witttenbergs 700 Mann, 1618 zur Verteidigung Dresdens gegen die Böhmen 100 Mann und 1631 zur Besetzung der Elbbrücke und der Tore Torgaus gegen umherstreichende Banden 300 Mann stellen.

Als im 17. Jahrhundert die stehenden Heere aufkamen, brauchten sich Bürgerwehren nicht mehr bereitzuhalten. Die Torgauer Geharnischten zog man seitdem nur noch als Paradedruppe bei festlichen Gelegenheiten heran, so 1736 beim Einzug des Kurfürsten von Sachsen und Königs von Polen, August II. (1670–1733), in Torgau. 1808 standen sie in Parade vor Zar Alexander I. von Russland (1777–1825), 1810 vor König Friedrich August I. von Sachsen (1750–1827), 1820 vor dem Kronprinzen Friedrich Wilhelm von Preußen (1795–1861), 1827 vor dem späteren Kaiser Wilhelm I. (1797–1888), 1846 vor König Friedrich Wilhelm IV., 1876 vor dem damaligen Kronprinzen, dem späteren Kaiser Friedrich III.

(1831–1888), und 1891 vor Kaiser Wilhelm II. (1859–1941). Auch bei anderen Festlichkeiten und Umzügen haben die Geharnischten oft mitgewirkt, nicht nur in Torgau. Die jährlichen Auszugsfeste waren ein fester Bestandteil des gesellschaftlichen Lebens in Torgau. Sie waren inzwischen zum größten Volksfest in der Region geworden.

Ab 1824 wurden diese Auszugsfeste dann nur noch alle zwei Jahre gefeiert. Das blieb so bis ins Jahr 1938. Während des Zweiten Weltkrieges fielen die Feste aus, und gegen Kriegsende nahmen die US-Soldaten die Harnische aus dem Schloss als Kriegsbeute mit. Die „Geharnischte Bürger-Compagnie“ wurde verboten, verbliebene Waffen und Rüstungen gingen an das Museum.

Der Neuanfang

Bei der 1000-Jahr-Feier Torgaus 1973 waren im historischen Teil des Festumzuges wieder einige „Geharnischte“ zu sehen, die ja zur Darstellung der kurfürstlichen Residenzzeit Torgaus unbedingt dazugehörten. Die Ausstattungen hatte zum Teil das Kreismuseum geliehen, eine Rüstung und zwei Uniformen kamen aus Privatbesitz. Doch nach den Festtagen war wieder Ruhe um die Geharnischtentradition. Erst 1988 wurde nach einem Ratsbeschluss eine „Arbeitsgruppe Torgauer Geharnischte“ gegründet mit dem Ziel, vorhandenes literarisches und historisches Material zu finden und zu sichten, um auf dieser Basis neu anfangen zu können.

Mit der Neugründung des Torgauer Geharnischtenvereins im Jahr 1990 wurde die Tradition wieder aufgenommen. Damit war auch die Voraussetzung für die Wiederbelebung der Auszugsfeste geschaffen. Der Neuanfang war für die Mitglieder der ersten Stunde nicht einfach. Die persönliche Ausrüstung und die Waffen für den Verein mussten angeschafft und die Uniformen nach historischem Vorbild geschneidert werden. Die ersten Harnische wurden aus glasfaserverstärktem Kunststoff selbst gefertigt. Nach mühevoller Aufbauarbeit konnte erstmals wieder im Jahr 1994 ein Auszugsfest organisiert werden. Seither beginnt es alle zwei Jahre am Himmelfahrtstag und begeistert viele Besucher. Höhepunkte des Festes waren am Vorabend der Zapfenstreich, der Appell mit mehreren Gastvereinen auf dem Marktplatz, der anschließende große Festumzug durch die Stadt auf das Festgelände, eine Parade und Festpolonaise sowie zum Abschluss der Einzug vom Festplatz in die Stadt mit der Proklamation des „Großen Königs“, der zuvor durch Schießen mit der Armbrust auf einen hölzernen Adler ermittelt worden war.

Gegenwart und Zukunft

Gegenwärtig hat der Torgauer Geharnischtenverein e. V. rund 80 Mitglieder, sowohl Aktive als auch Fördermitglieder, die sich der Tradition verpflichtet fühlen. Der Verein gliedert sich in Ge-



Wappen der Torgauer Geharnischten Bürgerwehr
© Torgauer Geharnischtenverein

Torgauer Geharnischte beim Umzug 1937 in Geithain
© Torgauer Geharnischtenverein



Vorsitzender Dieter Mittag nach dem Königsschuss beim Auszugsfest 2016
© Torgauer Geharnischtenverein



harnischte zu Fuß und in Geharnischte zu Pferd; die Frauen bilden den Marketenderinnenzug. Im Jahr 2011 schließlich wurde der Schaukampfungzug „Faust Luthers“ mit einer angegliederten Lagertruppe gegründet. Gemeinsames Ziel ist eine lebendige und militärhistorisch authentische Darstellung der Epoche der Reformation, vor allem durch die Präsentation damaliger Kampfstile und Biwaks. Das Repertoire reicht von Duellen mit Hieb- und Stichwaffen, mit Speiß und Hellebarde bis hin zum Kampf ohne Waffen sowie der Vorstellung des militärischen Lagerlebens der Renaissancezeit.

Hauptanliegen des Vereins war und ist es, neben der Aufrechterhaltung der Tradition unsere schö-

ne Renaissancestadt Torgau zu repräsentieren und als Touristenziel bekannter zu machen. In ihrer farbenfrohen Renaissanceuniform, die auch heute noch bei besonderen Anlässen durch zusätzliches Anlegen eines Harnischs ergänzt wird, sind die Torgauer Geharnischten bei Festen und Umzügen in Nah und Fern gern gesehene Gäste. Dabei haben die Geharnischten, egal in welcher Stadt und bei welcher Gelegenheit, ob in Berlin, München oder in den sächsischen Städten beim „Tag der Sachsen“ in Festuniform oder vollgerüstet im Harnisch, zu Fuß und zu Pferde, stets viel Interesse, Bewunderung und Neugier gefunden und wurden oft mit herzlichem Beifall bedacht. Ein ganz besonderer Höhepunkt im Vereinsleben war 1997 die Teilnahme an der berühmten Steuben-Parade in New York.

Wie bei vielen Vereinen macht sich in jüngster Zeit auch bei den Geharnischten das Generationenproblem bemerkbar. Die Mitglieder der ersten Stunde sind in die Jahre gekommen und längst nicht mehr so aktiv wie früher. Vor allem fehlt der Nachwuchs. Selbst die eigenen Kinder haben Torgau und dem Verein meist aus beruflichen Gründen den Rücken gekehrt. Die Auszugsfeste mussten aus Kostengründen vom Programmablauf her reduziert werden, nicht zuletzt auch, weil das allgemeine Interesse der Bürgerinnen und Bürger nachgelassen hat. Bei den ersten Mitgliedern waren vielmals die Großväter aktive Geharnischte gewesen. Viele ältere Einwohner hatten die letzten Auszugsfeste vor dem Krieg noch als Kind miterlebt und freuten sich auf den Neuanfang. Mittlerweile ist der Reiz des Neuen verflogen. Leider konnte sich das Auszugsfest nicht wieder zu einem großen Volksfest entwickeln, es fehlte an ideeller und finanzieller Unterstützung und so blieb es ein Vereinsfest, welches allein durch die Vereinsmitglieder am Leben erhalten wird.

Autor

Dieter Mittag
Vorsitzender des Torgauer
Geharnischtenvereins e.V.

Der Torgauer Geschichtsverein

Jürgen Herzog

Der Torgauer Geschichtsverein e.V. wurde am 6. Juni 1990 als Nachfolgeverein des Altertumsvereins zu Torgau gegründet. Er widmet sich der Pflege und Förderung stadt- und regionalgeschichtlicher Forschung, der Förderung denkmalpflegerischer Ziele sowie dem Aufbau und der Ausstattung Torgauer Museen und deren Betreuung als Beitrag zur touristischen Entwicklung der Stadt Torgau. Der Verein hat 86 Mitglieder. Ehrenmitglieder sind die für Torgau verdienstvollen Denkmalpfleger Prof. Dr. Gerhard Glaser und Dr. Stefan Delang. Der Vorstand des Vereins besteht aus fünf Mitgliedern. Vereinsvorsitzender ist seit 1990 ununterbrochen Dr. Jürgen Herzog.

Der Verein ist Arbeitgeber für die Mitarbeiter des Stadt- und Kulturgeschichtlichen Museum und des Torgauer Museumspfads.

Gestern und heute

Eine erste Gründung eines Geschichtsvereins erfolgte 1826 auf Veranlassung des bedeutenden Regionalhistorikers, des Archidiakons Johann Christian August Bürger (1794–1868). Der Verein hatte nur einen kurzen Bestand bis 1828.

Der Maler und Zeichenlehrer am Torgauer Gymnasium, Ludwig Christian Krause (1835–1885), gab 1871 den Anlass, eine Sammlung Sächsischer Altertümer in Torgau in Angriff zu nehmen. Diese Sammlung in geeigneter Rechtsform zu bewahren, wurde 1884 Gründungsanlass für den Altertumsverein zu Torgau, der bis zur Zwangsauflösung 1945 bestand und das Torgauer Museum betrieb. Zu seinen verdienstvollen Vorsitzenden gehörten der Gymnasialprofessor Dr. Carl August Knabe (1840–1914) und Ernst Friedrich Wilhelm Henze (1865–1941), der ab 1896 45 Jahre lang den Vorsitz innehatte. Beide sind durch zahlreiche Publikationen noch heute gegenwärtig. Der Sammlungsbestand des Museums im Jahr 1932 mit 1.062 Exponaten und über 1.000 Büchern, Schriften und Urkunden ist, bis auf Weniges, seit 1945 verschollen. Die Forschungstätigkeit des Vereins hat in 23 Heften seiner Publikationen ihren Niederschlag gefunden.

Unsere Museen

Unter den Bedingungen der freien Entfaltungs- und vielfachen Förderungsmöglichkeiten im demokratischen Gemeinwesen gelang es dem Verein, in historisch wertvollen Gebäuden museale Einrichtungen zu schaffen, die – jedes für sich – den Charakter eines Alleinstellungsmerkmals beanspruchen können und über Sachsen hinaus einmalig sind. Heute sind es das Stadt- und Kulturgeschichtliche Museum, die Katharina-Luther-Stube, das Lapidarium im Schlosshof, ein Braumuseum mit Brauhaus und Bierkellern in der Fischerstraße, das Bürgermeister-Ringenhain-Haus mit bedeutenden Wand- und Deckenmalereien, ein

Handwerkerhaus und das mittelalterliche Priesterhaus Kurfürst Friedrich des Weisen, das auch Georg Spalatin besessen hat.

Nachdem der Verein im Jahr 2001 die Sammlungen des ehemaligen Kreismuseums übernommen hatte, konnten mit ergänzenden Schenkungen, Ankäufen und Leihgaben sehenswerte Ausstellungen in den von uns betriebenen Objekten geschaffen werden. Zu den Schenkungen gehören vor allem die „Sammlung Niese“ mit Mobiliar und Ausstattung des Biedermeier, die „Sammlung Zimmermann“ mit Bibeln und Drucken der Reformationszeit und Einzelspenden von Prof. Dr. Dr. Kadatz, Dr. Jürgen Herzog und anderen. Auch Leihgaben der Familie Löbner aus ihrem Bestand seit 1685 haben Eingang in das Museum gefunden.

Die Bibliothek und das Archiv des Vereins verfügen über die Nachlässe von Dr. Frenzel/Niese, Linkner und Wittig und Schenkungen Lange und Dr. Hancke. Bibliothek und Archiv sind für wissenschaftliche Forschungen zugänglich.

Zu den Neuerwerbungen gehören die Rückkehr einer Altartafel des Heiligen Nikolaus aus dem ehemaligen Bestand des Torgauer Altertumsvereins als Leihgabe der Ernst von Siemens Stiftung und der Erwerb des wohl bedeutendsten Porträts Samuel Hahnemanns.

Seit 1992 hat der Torgauer Geschichtsverein zahlreiche Publikationen vorlegt, insgesamt 11 Bände der Schriften des Vereins und 24 Bände kleinere Schriften.

Projekte

Durch ein großzügiges Legat unseres ehemaligen Ehrenmitglieds, der Literaturwissenschaftlerin Dr. Elisabeth Frenzel (1915–2014), kann der Verein wissenschaftliche Projekte zur Torgauer Geschichte und Ankäufe bedeutender Exponate für die Museen finanzieren.

Gegenwärtig werden folgende Projekte bearbeitet:

- Erstellung eines Kellerkatasters der Altstadt Torgau. Damit wird der bisher denkmalpflegerisch nicht erfasste bedeutende Kellerbestand des Mittelalters und der frühen Neuzeit aufgenommen, zu dem die Bierkeller der im 16. Jahrhundert bedeutendsten Torgauer Bierproduktion in ganz Sachsen gehören. Das Vorhaben trägt Pilotcharakter.
- Bearbeitung eines Urkundenbuches der Stadt Torgau. Hiermit wird eine Forschungslücke geschlossen und Nachholbedarf gegenüber anderen historisch wichtigen Städten geleistet.
- Erarbeitung einer Publikation zum Bürgermeister-Ringenhain-Haus durch eine Autorenengeminschaft der Kunsthistoriker Prof. Dr. Angelica Dülberg, Dr. Sebastian Schulze, dem Restaurator Peter Ehrhardt und Dr. Jürgen Herzog.
- Publikation zu Johann Walter, Leben und Werk des evangelischen Urkantors, Bearbeitung durch Christa Maria Richter.

Verein für sächsische Landesgeschichte

Rechenschaftsbericht des Vorsitzenden für das Jahr 2017

Der Rechenschaftsbericht für das Berichtsjahr 2017 wurde in der Jahreshauptversammlung des Vereins am 21. April 2018 von dem Vorsitzenden vorgestellt und von den Mitgliedern angenommen.

Im Jahr 2017 führte der Verein sieben Veranstaltungen durch; geplant waren neun. Zwei der Vorträge mussten aus Krankheits- und Termingründen kurzfristig abgesagt werden, so dass kein neuer Referent gefunden werden konnte. Höhepunkt des Jahres 2017 war der Vortrag von Dr. Ralf Thomas über seinen Weg zu Luther, verbunden mit der Verleihung der Ehrenmitgliedschaft an den langjährigen Schatzmeister des Vereins. Auf der Feierlässlich der Verleihung gab es lebhaften Austausch von Gedanken und Erinnerungen. Mit der Ehrenmitgliedschaft dankt der Verein Ralf Thomas für sein immer noch bestehendes großes Engagement und seine verdienstvolle Tätigkeit als Schatzmeister. Besucht wurden die sieben Veranstaltungen von 234 Personen, davon bei jedem Vortrag nicht nur Mitglieder, sondern zunehmend auch Nichtvereinsmitglieder. Die geringere Besucherzahl gegenüber 2016 (276) ist mit den beiden ausgefallenen Vorträgen zu begründen. Einer von

den beiden Referaten wurde 2018 nachgeholt.

Der Verein hat zum 31. Dezember 2017 noch 96 Mitglieder. Sieben Mitglieder sind meistens altershalber ausgetreten, ein neues Mitglied konnte begrüßt werden und es wurden fünf Streichungen wegen Nichtzahlung des Beitrags vorgenommen. Die Streichungen erfolgen angesichts der Ausgaben für die „Sächsischen Heimatblätter“ als Durchlaufposten konsequent. Es schmerzt den Verein besonders der Verlust von Dr. Heinrich Douffet, der am 2. Mai 2017 starb und dem Verein sehr verbunden war.

Im Jahr 2017 erfolgte die Vorstandswahl. Die Legislaturperiode des jetzigen Vorstands endet 2020. Der Vorstand traf sich zu vier Sitzungen. Bewährt hat sich die Patenschaft der Vorträge durch Vorstandskollegen, die damit für den Kontakt mit dem Referenten, der Pressearbeit und der Moderation der Veranstaltung selbst verantwortlich sind. Der Vorsitzende dankt allen Vorstandsmitgliedern dafür.

2017 wurde der auf zwei Jahreshauptversammlungen erörterte Bezug der „Sächsischen Heimatblätter“ für alle Mitglieder umgesetzt. In den Heimatblättern finden sich unter anderem ausgewählte

Vorträge und das Programm des Vereins. Geplant war ursprünglich, damit den Versand der Jahresprogramme einzustellen. Als Rückfragen in der Geschäftsstelle eintrafen, zeigte sich, dass nicht alle Mitglieder das Programm in den Heimatblättern gelesen hatten. So wurde zumindest für die Mitglieder im Raum Dresden das Programm gesondert verschickt. Mit den Heimatblättern verfügt der Verein über ein angesehenes und ausgezeichnetes Medium.

Mit dem Ende des Jahres 2017 endete auch die Existenz der eigenen Geschäftsstelle, die laut Mitgliederbeschluss aufgelöst wurde und deren Tätigkeitsfelder im Vorstand verteilt worden sind. Mit der Auflösung spart der Verein ab 2018 erhebliche Mittel im Jahr, die strategisch eingesetzt werden. In einer Klausursitzung des Vorstands im Spätsommer 2018 soll intensiv beraten werden, welcher Weg zukünftig eingeschlagen werden soll. Unter anderem sollen die thematische Vielfalt diskutiert werden, das Verhältnis zu anderen Vereinen und die personelle Aufstellung nach 2020.

Dr. Konstantin Hermann, Vorsitzender des Vereins für sächsische Landesgeschichte

IMPRESSUM

Sächsische Heimatblätter

ISSN 0486-8234

Unabhängige Zeitschrift für Sächsische Geschichte, Landeskunde, Natur und Umwelt
Mitteilungsblatt des Vereins für sächsische Landesgeschichte e.V. und des Zentrums für Kultur und Geschichte e.V.

Herausgeber: Dr. Lars-Arne Dannenberg und Dr. Matthias Donath in Zusammenarbeit mit einem Redaktionsbeirat

Anschrift: Zentrum für Kultur//Geschichte, Dorfstraße 3, 01665 Niederjähna
shb@zkg-dd.de

Redaktion: Dr. Lars-Arne Dannenberg, Dr. Matthias Donath, Dr. Romy Petrick

Redaktionsbeirat: Dr. Jens Beutmann, Prof. Dr. Enno Bünz, Prof. Dr. Thomas Bürger, Günter Donath, Prof. Dr. Angelica Dülberg, Anneliese Eschke, Dr.-Ing. Gerhard Glaser, Klaus Gumnior, Dr. Konstantin Hermann, Dr. Wolfgang Hocquél, Prof. Dr. Uwe Ulrich Jäschke, Dr. Igor Jenzen, Prof. Dr. Winfried Müller, Dr. Wolfgang Schwabenicky, Dr. André Thieme, Dr. Ralf Thomas, Dr. Michael Wetzels, Dr. Peter Wiegand

Herstellung: Redaktions- und Verlagsgesellschaft Elbland mbH Meißen

Erscheinungsweise: Vierteljährlich

Bezugsbedingungen: Die Zeitschrift ist im Jahresabonnement (4 Ausgaben) zum Preis von 30,00 € inklusive MwSt., Versand und Porto zu beziehen. Die Aufnahme eines Abonnements ist jederzeit möglich bei anteiligem Abopreis. Kündigungen müssen schriftlich bis zum 15. November eines Jahres für das Folgejahr an das Zentrum für Kultur//Geschichte, Dorfstraße 3, 01665 Niederjähna, eingegangen sein. Im freien Verkauf kostet das Einzelheft zwischen 8,50 € und 12,00 €.

Für den Inhalt der Beiträge sowie die Abbildungsrechte zeichnen jeweils die Autoren verantwortlich. Jede Verwertung der Inhalte außerhalb der Grenzen des Urheberrechts ist unzulässig. Nachdruck, auch auszugsweise, darf nur mit Zustimmung der Herausgeber erfolgen.

Titelbild: Blick auf Torgau vom östlichen Elbufer (Brückenkopf). © Landratsamt Nordsachsen, Foto: Lydia Klöppel

SCHÄTZE ENTDECKEN

Der Torgauer Museumspfad – eine Reise, die sich lohnt!

Besuchen Sie unsere historischen Gebäude und erleben Sie Geschichte hautnah!

Der Torgauer Museumspfad bietet Ihnen die einzigartige Möglichkeit, bei einem Stadtbummel in ausgewählten historischen Gebäuden die Geschichte Torgaus auf besondere Weise zu erleben.

Zu den einzelnen Stationen gehören (siehe auch Seite 288):

- Das Stadt- und Kulturgeschichtliche Museum Torgau mit der **Sonderausstellung** „Die Schweden kommen – Torgau 1637 – eine Stadt unter schwedischer Besatzung“
- Katharina-Luther-Stube
- „Klang und Glaube“ – Johann Walter und Georg Spalatin im Priesterhaus
- Handwerkerhaus
- Braumuseum
- Bürgermeister-Ringenhain-Haus
- Lapidarium im Schloss Hartenfels



Kellernacht – am 22. September 2018 um 19 Uhr präsentiert das Museumsteam die zweite Kellernacht 2018 mit Führung durch historische Kellieranlagen, die sonst nicht zugänglich sind, Programmeinlagen und kulinarischem Abschluss.

Für besondere Anlässe bieten jederzeit wir nach Voranmeldung 90-minütige **Kellerführungen** durch das unterirdische Torgau an.

Museumsnacht – am 6. Oktober 2018 um 19 Uhr zum Thema: „**Alter Schwede – Ohren- und Gaumenschmaus im 17. Jahrhundert**“ mit einem geführten Rundgang durch verschiedene Museen der Stadt, abendlichen Programmeinlagen, Schwedentrunk, kuriosen Erlebnissen, einem heiteren Quiz zum 17. Jahrhundert mit vielen Aktionen, einem Konzert mit Musik des 17. Jahrhunderts sowie Speisen und Getränken der Schweden.

Für **Schulklassen** und Gruppen jeden Alters bieten wir eine Vielzahl museumspädagogischer **Mitmachprojekte und Fachführungen** an.



Öffnungszeiten:

Stadt- und Kulturgeschichtliches Museum Torgau, Wintergrüne 5
Di-So 10-18 Uhr

Katharina Luther-Stube,
Katharinenstraße 11
Di – So 10 – 18 Uhr

Priesterhaus,
Katharinenstraße 8
Di-So 10 – 18 Uhr

Lapidarium
im Schloss
Di – So 10 – 18 Uhr

Bürgermeister-
Ringenhain-Haus,
Breite Straße 9
Di – So 10 – 18 Uhr

Handwerkerhaus,
Rosa-Luxemburg-Platz 4
Di – So 10 – 18 Uhr

Braumuseum,
Fischerstraße 11
Di – So, 10 – 18 Uhr

IMMER DA, WO DER BÄR STEPPT.



**SO GEHT
SÄCHSISCH.**

Wir sind auch beim Tag
der Sachsen in Torgau -
besucht uns im Zelt
des Freistaates!



Werde Facebook-Fan auf
facebook.com/sogehtsaechsisch



Folge uns auf
twitter.com/sogehtsaechsi



Entdecke Sachsen neu auf
instagram.com/simplysaxony



Abonniere unseren YouTube-Kanal
youtube.com/sogehtsaechsisch

 **SACHSEN**